

Working Poor

Lebenssituationen von betroffenen Frauen in Basel

Forschungspraktikum: Forschen I + II

Prof. Dr. Ueli Mäder

Institut für Soziologie

Monika Dujmović (monika.dujmovic@stud.unibas.ch)

Ana-Marija Plišo (ana-marija.pliso@stud.unibas.ch)

Basel, 29.07.2015

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	4
2. Theoretischer Rahmen	5
2.1. Definition von Working Poor	5
2.1.1. Tieflohn-Diskurs	6
2.1.2. Armuts-Diskurs	9
2.2. Soziologische Relevanz	9
2.3. Vorherige Studien	10
3. Methoden	10
3.1. Methodologische Vorgehensweise	11
3.1.1. Sampling	12
3.1.2. Transkription	13
3.1.3. Fallbeschreibungen	13
3.1.4. Qualitative Inhaltsanalyse.....	13
3.1.5. Anonymisierung	14
4. Daten	14
4.1. Interviewfragen Experten.....	14
4.1.1. Fragen Sozialhilfe Basel-Stadt	14
4.1.2. Fragen Planet 13	14
4.2. Interviewfragen Betroffene	15
4.3. Daten aus Interviews mit Experten	16
4.4. Daten aus Interviews mit Betroffenen	17
5. Resultate der Interviewdaten	19
5.1. Resultate von Experteninterviews	19
5.2. Resultate aus den Interviews mit Betroffenen	21
6. Analyse der Interviewdaten	30

7. Schlussfolgerung	34
8. Literaturverzeichnis	35
Anhang	37

1. Einführung

Eine weit verbreitete Meinung in der Gesellschaft ist, dass Armut durch Arbeitslosigkeit bedingt ist. Allerdings zeichnet sich ein Phänomen in der Arbeitswelt ab, welchem nicht so viel Aufmerksamkeit zukommt. Dieses Phänomen der Erwerbsarmut, auch als *Working Poor* bezeichnet, ist auch in der Schweiz anzutreffen. Die Auseinandersetzung mit der Thematik in der Schweiz beschränkt sich jedoch auf wenige Untersuchungen.

Aus einer Erhebung von der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) aus dem Jahr 2003 (Bundesamt für Statistik, 2004) geht hervor, dass von der Bevölkerung in der Schweiz (20 bis 59 Jahre) 231'000 Personen von Working Poor betroffen sind. „Die Working Poor-Quote, d.h. der Anteil der Armen an den Erwerbstätigen, belief sich auf 7,4%. Die Working Poor machten 44% der armen Bevölkerung zwischen 20 und 59 Jahren aus.“ (2004: 6) Diese Tatsachen machen die Thematik für eine vertiefte Betrachtung interessant und relevant.

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden keine Lösungsvorschläge geboten, sondern individuelle Lebenssituationen von Working Poor-Betroffenen näher betrachtet. Dabei stehen die Faktoren im Vordergrund, welche für eine solche Situation verantwortlich sind.

Im theoretischen Rahmen der Arbeit werden verschiedene Definitionsansätze des Begriffes Working Poor erläutert, sowie vorherige Studien zum Thema präsentiert. Im folgenden empirischen Abschnitt wird die methodologische Vorgehensweise dargestellt. Zur Beantwortung der Forschungsfrage, welche Faktoren eine Working-Poor-Situation bei Frauen in Basel beeinflussen, wurden sechs qualitative Interviews durchgeführt. Zusätzlich zu den Interviews mit Betroffenen, haben wir zwei Experteninterviews durchgeführt. Diese zwei Datensätze, Experten und Betroffene, ermöglichen es verschiedene Perspektiven in Bezug auf die Thematik aufzuzeigen. In einem letzten Schritt werden die Resultate der Datenerhebung präsentiert sowie analysiert und die gewonnenen Erkenntnisse in einer Schlussfolgerung zusammengefasst.

2. Theoretischer Rahmen

2.1. Definition von Working Poor

In ihrem Buch *Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft* aus dem Jahr 2001 schreibt die US-Amerikanische Journalistin Barbara Ehrenreich ein für uns prägnantes Zitat zum Thema Working Poor:

Die ‚working poor‘ sind in Wirklichkeit die grössten Philanthropen unserer Gesellschaft. Sie vernachlässigen ihre eigenen Kinder, damit die Kinder der anderen gut versorgt sind. Sie wohnen in miesen Unterkünften, damit die Wohnungen der anderen blitzblank und tadellos aufgeräumt sind. Sie nehmen Not und Entbehrungen hin, damit die Inflationsrate sinkt und die Aktienkurse steigen. Wer zu den ‚working poor‘ gehört, ist ein anonymer Spender, ein nameloser Wohltäter – zugunsten aller anderen. (2001: 226)

Diese Aussage enthält zwei Aspekte, die für unsere Forschung relevant sind. Die Arbeitssituation und den Verzicht der Working Poor-Betroffenen. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich herauskristallisieren, wie sich diese Aspekte bei den betroffenen Frauen in Basel zeigen.

Um das Phänomen Working Poor in der Schweiz zu verstehen, stützten wir uns auf die Dissertation *Staatliche Existenzsicherung in der Schweiz (Unter besonderer Berücksichtigung des Working Poor-Phänomens)* von Olav Gustav Hug aus dem Jahr 2014. Die Ursachen, die in Hugs Dissertation erwähnt werden, haben wir in unserer Analyse näher betrachtet und die Lebensgeschichten der vier betroffenen Frauen aus unserer Studie mit der existierenden Theorie dieses Buches verglichen.

Hug erwähnt, dass die Definition des Working-Poor Phänomens (2014: 33) nicht einheitlich ist, und dass Begriffe wie „Haushalt“, „Erwerbstätigkeit“ und „Armut“ die drei Hauptaspekte sind, in denen sich die Definitionsansätze des Working Poor-Phänomens unterscheiden. Laut ihm wird dadurch „nicht nur die Vergleichbarkeit der einzelnen Studien erschwert, sondern die eigentliche Problemdiskussion durch eine Definitionsdiskussion belastet.“ Dadurch wird deutlich, dass eine Person, betrachtet durch zwei verschiedene Definitionsansätze, einerseits als Working Poor gelten kann, andererseits auch nicht.

Wenn es sich um die Definition von Working Poor in Hinsicht auf die Erwerbstätigkeit handelt, wird das Thema ideologisch unterschiedlich aufgefasst, wobei die Mehrheit der Definitionen von Working Poor einen Erwerbsumfang von mindestens 90% voraussetzen (Hug, 2014).

Auch das Bundesamt für Statistik (BFS) hat 2004 eine Definition des Working Poor-Phänomens in der Studie *Arm trotz Erwerbstätigkeit: Working Poor in der Schweiz* festgelegt. Diese lautet wie folgt:

Working Poor sind erwerbstätige Personen, die in einem armen Haushalt leben. Die Kategorie der Working Poor umfasst in der vorliegenden Studie lediglich erwerbstätige Personen, die in einem Haushalt leben, dessen kumulierter Erwerbsumfang der Haushaltsmitglieder 36 Stunden pro Woche oder mehr beträgt, das heisst im Minimum einer Vollzeitbeschäftigung (90% oder mehr) entspricht. Die neue Definition entspricht somit der ehemaligen Kategorie «Working Poor in einem Vollzeit-Haushalt». Indem wir uns auf arme «Vollzeit-Haushalte» beschränken, ist es uns möglich, Erklärungsfaktoren genauer zu erforschen, die mit dem Arbeitsmarkt zu tun haben. (2004: 4)

Laut dem BFS wird eine Person als Working Poor angesehen, wenn sie oder er mehr als 36 Stunden pro Woche arbeitet (90% Pensum) und trotzdem von Armut betroffen ist. Diese Definition schafft allerdings Unklarheiten, da nicht erläutert wird, wer als arm angesehen wird. Aus diesem Grund werden in den nächsten Abschnitten zwei weitere Begriffe ausgeführt. Der Begriff des Tieflohns und der Armutsgrenze.

2.1.1. Tieflohn-Diskurs

Um Klarheit für die verschiedenen Working Poor-Definitionen zu schaffen, werden wir in diesem Abschnitt den Unterschied aufzeigen zwischen einer Person, die in einer Tieflohn-Branche tätig ist und einer Person, die als Working Poor gilt. Das BFS hat im Jahr 2015 folgende Daten veröffentlicht:

Erwerbstätige nach Bruttoerwerbseinkommen in Klassen, Beschäftigungsgrad und Geschlecht

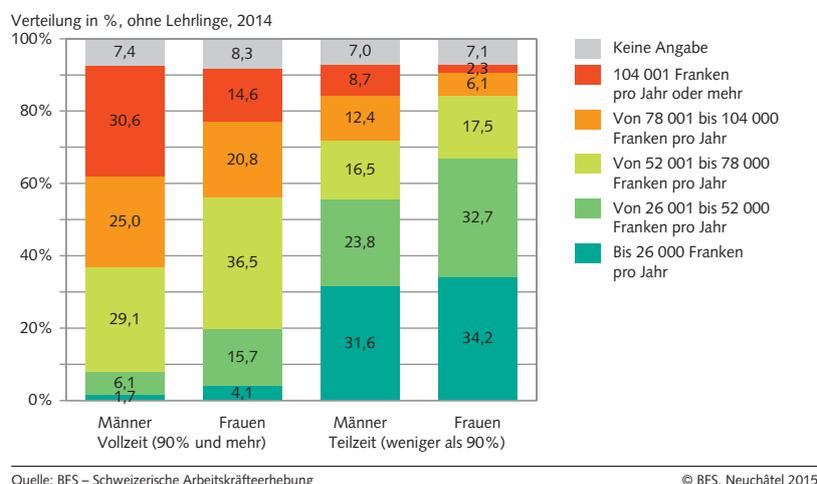


Tabelle 1: Unterschied im Einkommensgrad zwischen Männern und Frauen in der Schweiz.

Da die Definitionen von Working Poor überwiegend von einer Erwerbstätigkeit von mindestens 90% ausgehen, ist für uns die Verteilung des Erwerbseinkommens von Männern und Frauen in einer Vollzeitstelle besonders interessant.

In der Darstellung wird sichtbar, dass in den drei niedrigsten Lohnklassen des Bruttoerwerbseinkommens, die Anzahl von Frauen höher ist. Nicht nur sind es weniger Männer, die in Tieflohn-Branchen tätig sind, es befinden sich auch mehr Männer als Frauen in den zwei bestbezahlten Lohnklassen. In diesem Hinblick sei die Tatsache zu erwähnen, dass es in der Schweiz keinen gesetzlichen Mindestlohn gibt, sondern dieser durch die Branchen selbst festgelegt werden kann.

Das BFS warnt auch vor der wichtigen Unterscheidung zwischen Tätigen in einer Tieflohn-Branche und einer Person, die sich in der Working Poor-Situation befindet:

Eine Vermischung dieser Begriffe ist unbedingt zu vermeiden. Im ersten Fall steht ein individuelles Erwerbseinkommen im Vordergrund, im zweiten Fall das Gesamteinkommen (Erwerbseinkommen, Sozialtransfers, private Transfers, Vermögenseinkünfte, usw.) aller Mitglieder des Haushaltes, (Arbeitnehmende, Selbständige oder Nichterwerbspersonen), in dem die befragte Person lebt. (2008: 18)

Laut dieser Definition ist der Hauptunterschied zwischen diesen zwei Begriffen, dass das tiefe Einkommen auf einer individuellen Ebene berechnet ist, die Working Poor-Situation allerdings auf der Ebene des gesamten Haushaltes.

Als Tieflohnstelle wird eine Stelle angesehen: „Wenn der auf ein Vollzeitäquivalent von 40 Stunden umgerechnete Lohn weniger als zwei Drittel des standardisierten Bruttomedianlohnes ausmacht, d.h. wenn 2006 weniger als 3783 Franken brutto pro Monat verdient wurden. (2008:7)

Laut dem BFS ist jede Stelle, die weniger als 3'783 Franken brutto bezahlt ist, als eine Tieflohnstelle bezeichnet. Um den Unterschied zu verdeutlichen, wurde folgende Tabelle mit den Daten aus dem Bericht vom BFS aus dem Jahr 2006, den soziodemografischen Risikogruppen für die Tieflohnproblematik und für die Working Poor-Problematik erstellt.

Soziodemografische Risikofaktoren		
Tieflohn-Problematik		Working Poor-Problematik
1	Frauen	Eltern mit kleinen Kindern (30–49-Jährige)
2	Erwerbstätige ohne nachobligatorische Ausbildung	Erwerbstätige ohne nachobligatorische Ausbildung
3	Ausländerinnen und Ausländer	Ausländerinnen und Ausländer
4	Erwerbstätige in bestimmten Wirtschaftszweigen, namentlich den Branchen Gastgewerbe, Detailhandel, Dienstleistungen für Unternehmen, usw.	Erwerbstätige in bestimmten Wirtschaftszweigen, namentlich den Branchen Gastgewerbe, Dienstleistungen für Privathaushalte usw.
5	Erwerbstätige mit wenig Dienstjahren (weniger als 3 Jahre): Diese Kategorie umfasst die jungen Erwerbstätigen, die Arbeitnehmenden mit befristetem Arbeitsvertrag sowie Personen nach einem Erwerbsunterbruch	Alleinerziehende und Familien mit mehr als 2 Kindern
6	Arbeitnehmende in Unternehmen mit 5–19 Beschäftigten	Personen nach einem Erwerbsunterbruch und Personen, die neu im Unternehmen tätig sind
7		Personen mit befristetem Arbeitsvertrag

Tabelle 2: Soziodemografische Risikofaktoren.

Die Tabelle zeigt, dass Frauen von der Tieflohn-Problematik gefährdet sind, wobei das Geschlecht keine Risikogruppe bei der Working Poor-Problematik darstellt. Der Grund dafür ist laut dem BFS: „Dort, wo Frauen im Tieflohnbereich tätig sind, ist mehrheitlich auch ein berufstätiger Partner zu finden, was bei den Männern mit tiefem Verdienst weniger der Fall ist.“ (2008: 27)

Die Ausbildung spielt bei beiden Fällen eine Rolle, somit ist ein niedriger Bildungsstand ein Risikofaktor für beide Gruppen. Die Staatsangehörigkeit stellt ebenso bei beiden Problematiken einen Risikofaktor dar. Ausländer und Ausländerinnen machen einen höheren Anteil sowohl beim Tieflohn-Diskurs wie auch bei dem Working Poor-Phänomen aus.

Um die Studie des BFS aus dem Jahr 2008 zusammenzufassen:

Ein Achtel der Arbeitnehmenden im Tieflohnbereich (< 3783 Franken) und ein Fünftel der Arbeitnehmenden im Tiefstlohnbereich (< 2837 Franken) sind gleichzeitig Working Poor. Umgekehrt betrachtet sind ein Drittel der Working Poor Tieflohnbezüglerinnen und -bezügler und jede/r elfte Working Poor erzielt sogar nur einen Tiefstlohn. (2008: 28)

2.1.2. Armuts-Diskurs

Wir haben die Definition der Armutsgrenze von den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) übernommen:

Die Armutsgrenze (Grundbedürfnisse wie Ernährung, Bekleidung, Verkehrsauslagen, Energieverbrauch, Miete, Krankenversicherungsprämie) beträgt 2450 Franken für einen Einpersonenhaushalt und 4550 Franken für ein (Ehe-)Paar mit zwei Kindern. Liegt das Haushaltseinkommen nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge und der Steuern unter der Armutsgrenze, so gilt der Haushalt als arm.“ Es handelt sich um eine Annäherung an den Begriff soziales Existenzminimum. (2003: 7)

Die Armutsgrenze lag im Jahr 2003 bei 2'450 Franken für einen Einpersonenhaushalt, wobei die Definition der Sozialhilfe aus 2006 andere Zahlen aufzeigt:

Die Armutsgrenze (Grundbedarf wie Lebensmittel, Kleidung, Fahrkosten, Kommunikationsmittel, Energieverbrauch, kantonale Durchschnittsmiete + Krankenkassenprämien + 100 Franken pro Person ab 16 Jahren) für einen Einpersonenhaushalt lag 2006 bei 2'200 Franken und bei 4'650 Franken für ein Paar mit zwei Kindern (nationale Durchschnittswerte). Als arm gilt ein Haushalt, dessen Einkommen nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge und der Steuern unter der Armutsgrenze liegt. Bei diesem Ansatz steht das soziale Existenzminimum im Zentrum. (2008:18)

2.2. Soziologische Relevanz

Die umstrittene Definition des Working Poor-Phänomens sorgt dafür, dass die Begriffsproblematik oft im Mittelpunkt steht und dadurch dem Lösungsansatz nicht genug Aufmerksamkeit (siehe Kapitel 2.3. Vorherige Studien) geschenkt wird.

Wir wollten mit dieser Forschungsarbeit zeigen, dass man auch in der Schweiz trotz Erwerbstätigkeit am Existenzminimum leben kann und dass Working Poor-Betroffene sich

nicht in dieser Situation befinden, weil sie äusserst verschwenderisch leben.

Laut dem BFS (2003) lag die Working Poor-Quote bei Erwerbstätigen im Jahr 2003 bei 7,4%, im Jahr 2006 betrug diese Quote 4,1% (2008). Im Jahr 2003 lebten die von dem Working Poor-Phänomen Betroffenen in der Schweiz in 137 000 Haushalten mit insgesamt 513 000 Haushaltsmitgliedern (davon 233 000 Kinder).

Obwohl Kinderarmut ein wichtiges Problem ist, das gesellschaftlich tiefgehende und langfristige Konsequenzen bringt, kämpft das Working Poor-Phänomen weiter, um Anerkennung zu gewinnen. Diese Forschungsarbeit soll einen Erklärungs- und Erläuterungsansatz anbieten, um ein Verständnis für das Working Poor-Phänomen in der Schweiz zu kriegen. Die Auswahl von ausschliesslich betroffenen Frauen, liegt in unserem persönlichen Interesse.

2.3. Vorherige Studien

Den erwerbstätigen Armen schenkte man in der Schweiz lange keine Aufmerksamkeit. Die wichtigsten Studien, die sich mit dem Working Poor-Phänomen befassen, sind die im Jahr 1997 veröffentlichte Armutsstudie von Leu, Burri und Preistler. Das BFS und die Caritas befassten sich im Jahr 1998 das erste Mal mit dem Working Poor-Phänomen. Ausführlicher hat das BFS im Jahr 2002 das Phänomen in der Studie von Streuli und Bauer untersucht. Im Jahr 2004 forschten Kutzner, Mäder und Knöpfel über Working Poor-Betroffene in der Schweiz.

Obwohl die wissenschaftlichen Publikationen und die Tageszeitungen dem Phänomen sporadisch Aufmerksamkeit schenken, gibt es bis heute keine effiziente Lösung für die Situation von Working Poor-Betroffenen.

3. Methoden

In diesem Kapitel wird die methodologische Vorgehensweise erläutert sowie die Wahl der qualitativen Durchführung begründet. Weiter werden mögliche soziologische Theorien herbeigezogen und im Hinblick auf die Verwendung in der Arbeit geprüft. Es folgt eine kurze Darstellung der Grounded Theory. Zum Schluss wird auf das Sampling, die Transkription, die Qualitative Inhaltsanalyse und die Anonymisierung eingegangen.

3.1. Methodologische Vorgehensweise

Für unsere Forschungsarbeit haben wir aus zwei Gründen eine qualitative Vorgehensweise gewählt. Zum einen gibt es bereits vorliegende wissenschaftliche Erkenntnisse über die Faktoren einer Working Poor-Situation. Zum anderen aufgrund unserer darauf aufbauenden Forschungsfrage: Welche Faktoren beeinflussen die Situation von Working-Poor Frauen in Basel? Im theoretischen Rahmen wurden quantitative Studien präsentiert, die aufgezeigt haben, welche Faktoren eine Working Poor-Situation begünstigen. Nun werden wir im empirischen Teil diese Ergebnisse auf qualitativer Ebene genauer untersuchen. Das Hauptaugenmerk liegt auf der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen. So haben diese die Möglichkeit offen und frei über ihre Erfahrungen, Gefühle und ihren Alltag zu erzählen. Aus diesen Gründen ist die qualitative Methode für unsere Forschung die passende.

Bei unseren anfänglichen Überlegungen zu methodologischen Erklärungsansätzen, haben wir uns mit zwei bestehenden soziologischen Theorien beschäftigt. Zum einen mit der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu und der Systemtheorie von Talcott Parsons. Durch die Kapitalsorten Bourdieus wollten wir die Platzierung von Working Poor-Betroffenen im sozialen Raum bestimmen. Wir stellten jedoch fest, dass wichtige Faktoren für unsere Arbeit durch die Anpassung an die Systemtheorie bzw. die Kapitaltheorie wegfallen würden. Beispielsweise der Faktor „Prekäre Arbeitsverhältnisse“, der eine Rolle beim Working Poor-Phänomen spielt. Dieser Aspekt war in keine der drei Kapitalsorten von Bourdieu einzuordnen. Es war uns wichtig die Problematik der vier betroffenen Frauen als ein Zusammenspiel aus verschiedenen Faktoren zu analysieren. Aus diesen Gründen haben wir uns entschieden unsere eigene Theorie zu bilden. Folglich kam für unsere Forschung nur die Grounded Theory in Frage.

In den 1960er Jahren entwickelten die Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser die Grounded Theory. Diese entwickelte sich aus Studien im Bereich der Medizinsoziologie, welche die beiden zusammen durchgeführt haben (Bortz, Döring, 2002: 333). Strauss und Glaser gelten als Pioniere der Grounded Theory. Jedoch ist die Grounded Theory nicht eine Theorie im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr ein Werkzeug für eine datengestützte Theoriebildung. Ein essenzielles Auswertungsverfahren stellt das Kodieren dar. Hierbei wird die Methode des permanenten Vergleichens der Daten angewandt. Die Daten können sowohl qualitativer, wie auch quantitativer Art sein. Dieser Vorgang des Vergleichens verhilft zur Generierung eines eigenen theoretischen Konzepts. (Strübing, 2004: 18)

3.1.1 Sampling:

Der Zugang zu Working Poor-Betroffenen gestaltete sich wie erwartet als schwierig, da keine auf dieses Problem ausgerichtete staatliche Institution in Basel vorhanden ist. Wir haben uns mit unserem Anliegen an die Sozialhilfe Basel gewendet, welche auch als Interviewpartner für eines der beiden Experteninterviews fungierte. Sie konnte uns allerdings nur bedingt weiterhelfen, da aus datenschutzrechtlichen Gründen die persönlichen Daten nicht weitergegeben werden dürfen. Die Verantwortlichen leiteten uns zur Unterstützung daher an den Verein „Internetcafé Planet 13“. Dort konnten wir im Gespräch mit den zwei Hauptverantwortlichen Christoph Ditzler und Avji Sirmoglu erste Kontakte generieren. Die Frauen wurden von den beiden angefragt und über die Hintergründe unserer Forschungsarbeit informiert. Erst nach ihrem Einverständnis erhielten wir die Namen und Telefonnummern der Betroffenen. Die Auswahl der Gesprächsorte für die Interviews überliessen wir den Frauen. Wir schlugen jeweils einen öffentlichen Ort, wie ein Café, die Universität Basel oder das Zuhause der Frauen als Räumlichkeiten vor. Alle Interviewpartnerinnen wählten einen anderen Austragungsort für die Befragung. Ein Interview führten wir bei einer Betroffenen zu Hause, eines im Planet 13, ein weiteres in einem Café und schliesslich eines in den Räumlichkeiten der Uni Basel.

Es war uns wichtig die Variationen des Feldes aufzuzeigen, weshalb wir uns beim Sample vorgenommen haben so viele verschiedene Fälle wie möglich einzubeziehen. Besonders bei den Bereichen Branche, Kinder und Nationalität war die Differenzierung wichtig. Wir haben versucht sowohl Schweizerinnen wie auch Migrantinnen, Mütter, Alleinstehende und in einer Partnerschaft stehende zu interviewen. Letzteres konnten wir allerdings nicht umsetzen, da die Frauen, die sich für unsere Interviews bereit erklärt haben, sich zum Zeitpunkt der Erhebung in keiner festen Partnerschaft befanden. Hinsichtlich dem Kriterium Nationalität konnten wir zwei ausländische Frauen für die Interviews gewinnen. Eine Frau stammt aus dem Senegal, die andere aus der Türkei.

Eine Schwierigkeit stellte die Vereinbarung eines Termins mit den Frauen dar. Drei der vier Frauen arbeiten auch Abends oder an Wochenenden und sind nur selten verfügbar gewesen. Dieser Aspekt führte dazu, dass die Interviews über eine längere Zeitspanne entstanden sind, als geplant war.

3.1.2. Transkription der Interviews

Fünf der sechs durchgeführten Interviews, sowohl mit Experten als auch Betroffenen, wurden nach dem Einverständnis der Interviewten aufgezeichnet. Dieses Datenmaterial haben wir im Anschluss wörtlich transkribiert. Der Schweizer Dialekt wurde auf Schriftdeutsch umgeändert. Sprachfehler grammatikalischer Art, Versprecher und ähnliches wurden in der Transkription beibehalten. Auch Lachen oder Füllwörter wie „ehm“ wurden transkribiert. Durch diese Art der Transkription konnte gewährleistet werden, dass keine wichtigen Informationen verloren gehen und Emotionen exakt wiedergespiegelt werden. Zur Veranschaulichung folgt eine Textpassage aus der Transkription eines Interviews:

Und da, ehm, müsste eben schon die gleiche Vorstellung von Zielen und die gleichen Vorstellungen, mit welchen Mitteln man diese Ziele erreicht, vorhanden sein. Ich habe auch keine Lust mich zusätzlich noch auf die Arbeit mit einem Partner einzulassen (lacht), nur um herauszufinden, ob man da überhaupt Gemeinsamkeiten finden könnte. (Angelika: 56)

3.1.3. Fallbeschreibungen

Als Fallbeschreibung werden kurze Profile der Interviewpartner erstellt, die aus den Informationen des gewonnenen Datenmaterials hervorgehen. Die Fallbeschreibungen enthalten Angaben zur Person und essenzielle Zitate der Interviews. Dies verschafft eine Übersicht des Materials (Bortz, Döring, 2002: 329). Die Fallbeschreibungen folgen unter 4.4. Daten aus Interviews mit Betroffenen.

3.1.4. Qualitative Inhaltsanalyse

Für die qualitative Inhaltsanalyse des Datenmaterials haben wir uns an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (Bortz, Döring, 2002: 330ff) sowie am Grounded Theory-Ansatz orientiert. Beide Verfahren basieren auf der Erstellung von Kategoriensystemen, bestehend aus verschiedenen Kategorien und Variablen, für die anschließende Analyse des Materials. Eine solche Kategorie kann, wie in unserem Fall, „Prekäre Arbeitsverhältnisse“ sein (siehe 5.2. Resultate aus den Interviews mit Betroffenen). Die Kategoriensysteme können sowohl aus dem zu analysierenden Datenmaterial (induktiv) oder aus der Theorie (deduktiv) gebildet werden. Auch Mischformen aus beiden Arten sind üblich (2002: 330). In einem weiteren Schritt werden die gebildeten Kategorien zu passenden Textstellen des Materials zugeordnet, als Kodieren bezeichnet. Für unsere qualitative Inhaltsanalyse des Materials haben wir Aspekte aus beiden Verfahren angewandt.

3.1.5. Anonymisierung

Die Anonymisierung der Interviews gewährleistet, dass keine Rückschlüsse auf die jeweilige Person gezogen werden können. Dazu wurden alle personenbezogenen Merkmale, wie Personen- und Ortsnamen oder Institutionen durch Pseudonyme ersetzt. Diese Pseudonyme haben einen ähnlichen Informations- und Sinngehalt, damit die Daten für die Analyse erhalten bleiben. Das Alter und der Beruf der Betroffenen wurde beibehalten. (Meyermann, Porzelt, 2014: 6f).

4. Daten

4.1. Interviewfragen Experten

4.1.1. Interviewfragen Sozialhilfe Basel-Stadt

Die Sozialhilfe Basel konnten wir nicht für ein persönliches Interview gewinnen. Die Korrespondenz beschränkte sich auf einen E-Mail Kontakt. Uns wurde schnell bewusst, dass es keine Institution gibt, die für die Working Poor-Betroffenen verantwortlich ist und sich mit ihrer Problematik befasst. Die Betroffenen können sich für Hilfestellungen allerdings bei der Sozialhilfe melden. Deshalb haben wir uns für ein Experteninterview mit der Sozialhilfe Basel entschieden. Folgende Fragen haben wir gestellt:

- Welche Definition hat das Sozialamt für Working Poor? Ab wann ist jemand *Working Poor* etc.
- Wie nehmen Sie die Situation der Betroffenen wahr?
- Welche Hilfe leistet das Sozialamt bei *Working Poor*? (Beratung, Bildung etc.)
- *Working Poor* und Sozialhilfebezug (ein häufiger Fall)?
- Gibt es Fälle, in denen die Personen einen Ausweg aus der Sozialhilfe finden, und wie?
- Unklare Angaben auf der Website: Wer hat Anspruch auf Sozialhilfe? (Anspruchsvoraussetzungen)

4.1.2. Interviewfragen Internetcafé Planet 13

Avji und Christoph haben durch ihre Arbeit beim Planet 13 persönlichen Kontakt mit Working Poor-Betroffenen. Dadurch sind sie mit der Thematik und ihren Problemen vertraut. Sie erleben Schwierigkeiten, Auseinandersetzungen, oder aber Erfolge der Betroffenen mit. Ziel unseres Experteninterviews mit ihnen war dieses Wissen für unsere theoretische

Auseinandersetzung, sowie als Orientierung in der Thematik zu nutzen. Es wurden folgende Fragen für das Interview vorbereitet:

- Wie nehmen Sie die Situation der Menschen wahr, die bei euch im Planet 13 Gäste sind?
- Habt Ihr viele Working Poor-Betroffene bei euch?
- Wie (offen) gehen die Betroffenen mit ihrer Lebenssituation um, bekommt ihr das mit?
- Welche Erfahrungen habt ihr mit den betroffenen Frauen gemacht?
- Welche Unterstützung könnt ihr den Betroffenen bieten?
- Konntet Ihr bei gewissen Personen auch Erfolge oder positive Veränderungen ihrer Lebenssituation beobachten?
- Spielen staatliche Einrichtungen hierbei eine Rolle?
- Wie nehmt ihr die Rolle der staatlichen Einrichtungen (Sozialamt etc.) in dieser Hinsicht wahr?
- Habt ihr das Gefühl sie gehen ihrer Aufgaben nach?

4.2. Interviewfragen Betroffene

Unsere Interviews mit den betroffenen Frauen teilten wir in vier Themenblöcke ein. Alltag, Wohnsituation, Familie bzw. Kinder und Sozialhilfe. Persönliche Angaben wie Alter, Herkunft und Zivilstand fragten wir nicht direkt ab, sondern wollten wir im Verlauf des Gesprächs herausfinden. Ziel der Interviews war es die individuellen Lebenssituationen der Frauen aufzuzeigen und ihre subjektiven Meinungen und Gefühle zur Working Poor-Situation zu erfahren.

Hauptangaben: Alter, Herkunft, Zivilstand (nicht direkt Abfragen, im Gespräch herausfinden)

Wie sieht dein Alltag/ ein normaler Tag bei dir aus? (was machst du jeden Tag)

- Wie viele Jobs?
- Was für Jobs (Art)
- Wie viel Prozent?
- Wie sie sich dabei fühlt? Wie sie damit klar kommt? (glücklich, überfordert)
- Hat dir der Arbeitsstress schon mal gesundheitliche Probleme bereitet?

Könntest du uns deine Wohnsituation beschreiben?

- Wie viele Personen wohnen in diesem Haushalt?
- Einkaufen in Deutschland?

Partner/ Familie / Kinder (Vereinbarung)?

- Wie ist der Erwerb verteilt?
- Wer sorgt um die Kinder?

- Wie kannst du Familie und Arbeit vereinbaren?
- Fühlst du dich vielleicht überfordert?

Sozialhilfe:

- Hast du jemals Sozialhilfe bezogen oder bist du momentan davon abhängig?
- Wie nimmst du diese Hilfe wahr? Bist du zufrieden?

4.3. Daten aus Interviews mit Experten

a) Internetcafé Planet 13:

Das Internetcafé Planet 13 wurde im Januar 2006 gegründet. Planet 13 ist viel mehr als nur ein Ort wo man PCs und Internet kostenlos nutzen kann, es ist nämlich ein Treffpunkt für unterschiedlichste Gesellschaftsgruppen. Dabei möchte man mehr Verständnis zwischen Nichtarmutsbetroffenen und Armutsbetroffenen Personen schaffen. Armut, Sozialhilfeempfang, Erwerbslosigkeit und IV-Unterstützung sind Themen, die in unserer heutigen Gesellschaft tabuisiert und vorurteilsbeladen sind. Als betroffene Person erhält man bei Planet 13 nicht nur Unterstützung in Computerangelegenheiten und Bewerbungsschreiben, sondern auch aktuelle Informationen, Ratschläge und Hinweise, die zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation beitragen können.

b) Sozialhilfe Basel:

Laut Angaben von ihrer Internetseite, hat die Sozialhilfe Basel per Stichtag Ende Juli 2014 1'319 Personen (Familien und Einzelpersonen) mit ungenügendem Einkommen unterstützt. Die Sozialhilfe Basel bietet Einwohnern vom Kanton Basel Stadt, die sich in einer Notlage befinden, finanzielle Unterstützung, Beratung, und andere Dienstleistungen. Die Sozialhilfe Basel-Stadt bietet drei Arten von Unterstützungsleistungen: die materielle Hilfe, die persönliche Beratung und Nothilfe. Jedoch gibt es keine spezifischen Beratungskonzepte für Working Poor-Betroffene.

4.4. Daten aus Interviews mit Betroffenen

Zur Übersicht des Datenmaterials werden im folgenden Abschnitt kurze Fallbeschreibungen der Betroffenen und prägnante Zitate aus den Interviews aufgezeigt.

Tambika:

Tambika aus dem Senegal ist 43 Jahre alt und lebt alleine in Basel. Sie ist seit 15 Jahren in der Schweiz. Die Schule in Senegal hat sie abgebrochen, um arbeiten zu gehen. Zurzeit arbeitet sie privat als Putzfrau und für eine Agentur, die Haushaltshilfen vermittelt. Davor hatte sie, neben ihrer Arbeit als Haushaltshilfe, eine Stelle in einem Basler Restaurant, die sie aus persönlichen Gründen gekündigt hat.

- Ich wollte nicht mehr zu Arbeit, die Kunden weite. Ich will nicht mehr. Nimmt zu viel meine Zeit. Ich nehme zu viel Zeit für nichts. Ich arbeite zu viel aber wenig Geld. Wenig Geld! Ich arbeite ganze Tag aber wenig Geld. Ich reise so weit.

Angelika:

Angelika ist eine 51-jährige Schweizerin aus Basel. Sie ist ledig und hat keine Kinder. Sie ist gelernte Handweberin und hat sich mit der Übernahme eines Färberei-Unternehmens selbständig gemacht. Während dieser Zeit hatte sie zusätzlich verschiedene Teilzeitstellen, beispielsweise in Museen. Ausserdem hat sie während ihrer Selbständigkeit eine Ausbildung zur technischen Kauffrau abgeschlossen. Ihre Wohnsituation ist unüblich, denn sie besitzt keine eigene Wohnung, sondern macht Katzen-Hütendienst, um wohnen zu können.

- Ich bin seither immer so ein bisschen in einem leichten Erschöpfungszustand und das wird jetzt schlimmer natürlich mit dem Älterwerden. Es ist nicht so, dass ich das einfach bewältigen kann, ich muss extrem auf meine Energie aufpassen, auf meine Reserven.
- Ich habe kein Problem damit, wenig Geld zu haben. Es ist einfach so, ich habe mich immer irgendwie organisieren können mit wenig Geld. Es entsteht aber ein anderes Problem. Wenn man kein Geld hat, um sich irgendwelche Dienstleistungen oder Produkte oder Hilfsgeräte oder Gegenstände zu kaufen, die das Leben vereinfachen, dann muss man immer sehr viel Zeit aufwenden, um es entweder selbst herzustellen oder um es mit irgendeinem Tauschgeschäft dann trotzdem zu bekommen.
- Die Anbieter von Wohnungen, von Versicherungen, von ehm diesen Dingen, die man täglich braucht, die dürfen ihre Kosten eigentlich unendlich erhöhen und es wird erwartet, dass man diesen Anforderungen immer entsprechen kann. Und was ich mache, ist eigentlich, ich versuche meine Ausgaben dem anzupassen, was ich

verdiene. Aber es wird mir eigentlich immer gesagt ich verhalte mich rechtswidrig, wie ich es mache. Ich müsste eigentlich meine Einnahmen den Ausgaben anpassen.

- Wie ich es versuche umzusetzen, das passt nicht in die Strukturen, wie es vorgesehen ist.
- Ich möchte eigentlich nicht Unabhängigkeit, ich möchte Wahlfreiheit.

Ayse:

Ayse ist mit ihrer Familie vor 24 Jahren aus der Türkei in die Schweiz gekommen. Sie ist geschieden und lebt gemeinsam mit ihrer Mutter in Basel, der sie finanziell unter die Arme greifen muss. Sie ist gelernte Pflegeassistentin, hat die Ausbildung allerdings abgebrochen und in einem zweiten Anlauf abgeschlossen. Sie hatte verschiedene Stellen in der Pflege, beispielsweise in einem Altersheim und in einer Klinik. Zurzeit ist sie im Stundenlohn bei einem privaten Pflegeunternehmen angestellt. Sie arbeitet auch an Wochenenden und macht nebenbei Nachtschichten, um ihren Lohn aufzubessern.

- Man soll real bleiben. Ich habe jetzt vier Monate gesucht, aber es dann aufgegeben und bin wieder in die Pflege. Das wird auch nicht besser. Es wird immer schwerer, die Hektik und Non-Stop arbeiten, da gibt es für mich keine Qualität. Du hast die Zeit nicht, um einen Kaffee zu servieren, es heisst: „Fertig! Nächster Kunde. Fertig! Nächster Kunde“ oder Patient. Früher hast du deine sechs Bewohner gehabt, hast schön in Ruhe gepflegt und hast dir Zeit genommen. Und jetzt heisst es, wie am Laufband.

Judith:

Judith (55) ist schweizerische Staatsbürgerin und lebt alleine in Basel. Sie ist geschieden und hat einen erwachsenen Sohn (24). Seit er ein Baby war, ist Judith alleinerziehend. Sie ist gelernte Pflegefachfrau. Momentan ist sie krankgeschrieben und strebt eine IV-Anmeldung an. Davor hat sie verschiedene Stellen gehabt. Sie hat im Altersheim, bei privaten Pflege-Unternehmen oder in der Einzelbetreuung gearbeitet.

- Es hiess immer, dass ich sehr gute Arbeit leiste, aber dass es einfach schneller gehen muss. Und je länger das ging, desto mehr hatte ich genug davon. Aber ich habe mit Menschen zu tun und so will ich auch nicht, dass jemand mit mir umgeht. Aber das ist unsere Zeit.

5. Resultate der Interviewdaten

5.1. Resultate von Experteninterviews

a) Sozialhilfe

Die Sozialhilfe Basel-Stadt hat keine eigene Definition für Working Poor, sondern die übernimmt die anderweitige dass:

Eine Person/Familie gehört in die Zielgruppe „working poor“, wenn mindestens eine Person 100% arbeitet und nicht genügend Einkommen generiert, um sich alleine und/oder die Familie zu ernähren, sowie die Kosten der Krankenkasse (Grundversicherung) und Wohnungskosten zu bezahlen wobei hier die Bedürftigkeitsberechnung basierend auf den Grenzwerten der kantonalen URL erfolgt.

Laut der Sozialhilfe ist die Situation für die Betroffenen belastend, aber auch beschämend. Auch die Problematik der Weiterbildung wurde erwähnt. Personen, die in einem 100% Pensum tätig sind, können kaum das Angebot des Arbeitsmigrationszentrums nutzen, da diese Kurse tagsüber stattfinden.

Es gibt keine auf die Working Poor-Betroffenen angepasste Hilfe, sie können jedoch die gleiche Hilfe beanspruchen, wie alle anderen Sozialhilfebeziehende auch. Darunter gehört „die materielle Unterstützung im Rahmen der URL sowie die Beratungsangebote der Persönlichen Hilfe (Beratung, Triagierung, Vernetzung, Kriseninterventionen). Sämtliche situationsbedingte Leistungen, Tagesstrukturangebote für Kinder, Freizeitbeschäftigungen für Kinder, etc. werden ebenfalls ausbezahlt.“ Zusätzlich haben die Betroffenen Anspruch auf jede Form von Informationsvermittlung.

Jedoch gibt es eine weitere Möglichkeit für die komplexe Situation der von Working Poor betroffenen Personen:

In einzelnen Fällen können Personen/Familien, die nicht von der Sozialhilfe unterstützt werden, weil sie knapp nicht bedürftig sind, finanzielle Ansprüche auf Unterstützung stellen um einmalige Kosten für wichtige Auslagen zu erhalten (z.B. nicht gedeckte gesundheitliche Kosten, hohe Neben-/Heizkostenabrechnungen, Zahnarztkosten, etc.). Dies kann- wie gesagt- einmalig erfolgen, ohne dass die Person-oder die Familie sich bei der Sozialhilfe

b) Planet 13

Der Verein Internetcafé Planet 13 wird von den leitenden Personen als ein sozialer Treffpunkt beschrieben, für Menschen, die sich in einer Notsituation befinden. Avji Sirmoglu und Christoph Ditzler sind der Meinung, dass die Working Poor-Betroffenen sich ihrer Situation bewusst sind, aber eine Scham vorhanden ist: „Schämen ist ein grosser Faktor. Viele haben auch Angst alles zu verlieren, und sind durch das Motto gesteuert „Hauptsache ich hab was.“

Als Risikofaktoren wurden vom Planet 13 die folgenden Eigenschaften identifiziert: Migration, Ausbildung, die in der Schweiz nicht anerkannt wurde, mangelnde Zeit und knappes Geld, um eine neue Ausbildung zu machen, sowie mangelnde Sprachkenntnisse. Die Situation von Frauen wurde vom Planet 13 unter anderem so beschrieben:

So tun sich das viele Frauen selber an, lassen sich schnell entmutigen, wegparkieren, Förderung gleich null, Rechte gleich null, Infos und Tipps gleich null. Haben in den Herkunftsländern die Macho-Typen um sich, die klären sie bei weitem nicht auf, von denen sind vielleicht 1 oder 2 Männer, die fortschrittlich sind, die anderen sind froh wenn ihre Frau wegparkiert ist.

Die Experten erleben, dass viele Frauen eine gewisse Hemmung haben sich zu äussern und oft ein Unwissen darüber besteht, welche Hilfe ihnen in der Schweiz zusteht und wo sie sich über ihre Rechte Informationen einholen können. Ein weiterer Aspekt, der aus dem Interview hervorgeht, ist die schwierige Beziehung der Betroffenen zu der Sozialhilfe. Frau Sirmoglu und Herr Ditzler haben selbst eine kritische Haltung gegenüber der Sozialhilfe und hören ähnliches von den Betroffenen. Ein wichtiges Thema des Interviews waren die Ängste und der Druck, mit denen die Betroffenen ständig konfrontiert sind.

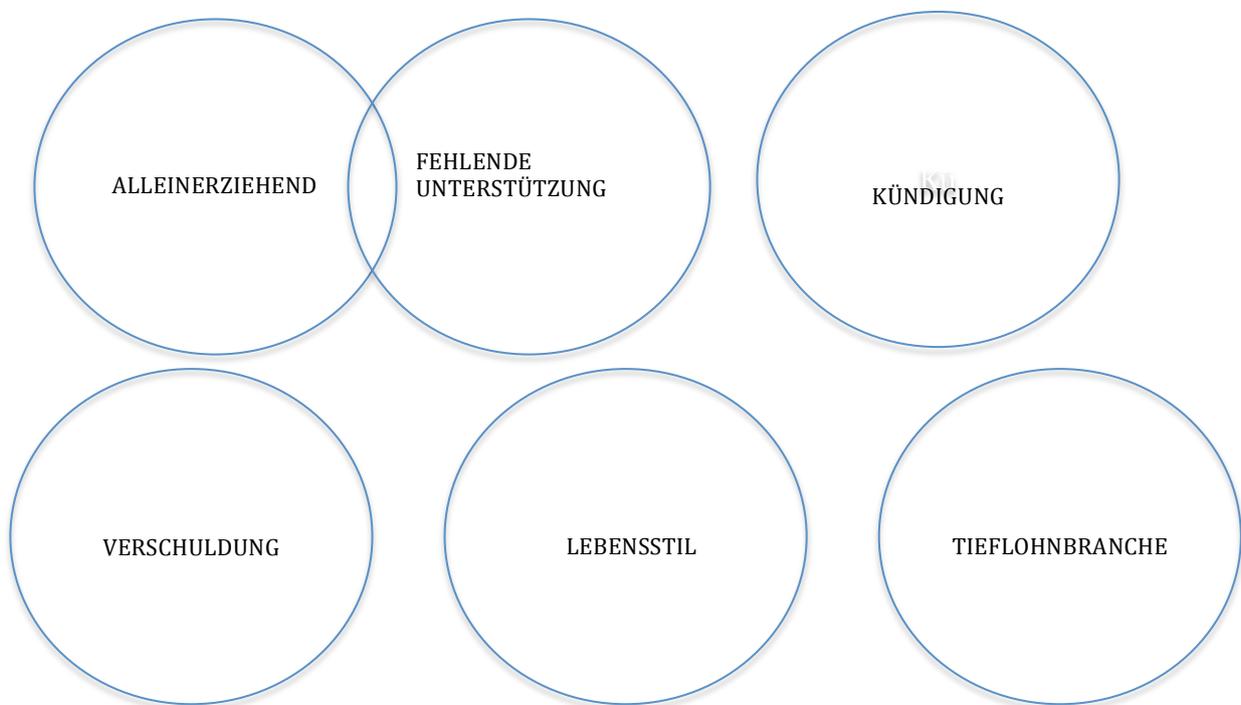
Auch die Passage, ein Modell der Sozialhilfe, wurde als negativ angesehen. Die Passage ist eine einmonatige Probezeit, in der die Person, die sich für die Sozialhilfe angemeldet hat, beweisen muss, dass sie arbeitsfähig ist. Für diese Leistung wird die Person bezahlt. Aber die Sozialhilfe muss man zurückzahlen. Deswegen wurde dieses Programm schlecht bewertet, weil dadurch die Grenze zwischen einem Lohn und einer Unterstützung schwammig wird.

5.2. Resultate aus den Interviews mit Betroffenen

Wir haben die Interviewdaten in zwei Gruppen von Faktoren eingeordnet. Zum einen Faktoren, die verantwortlich sind für die Working Poor-Situation und zum anderen Faktoren, die das Resultat der Working Poor-Situation sind. Aus den herausgearbeiteten Faktoren haben wir Kategorien gebildet und diese im Anschluss zueinander in Verbindung gesetzt. Zur Veranschaulichung der Resultate wurde für die einzelnen Frauen je ein Kategorien-Modell entwickelt.

Judith

a) Kategorien, die verantwortlich sind für die Working Poor-Situation:



Grafik 1: Verantwortliche Kategorien Judith

Die Kategorien „Alleinerziehend“ und „Fehlende Unterstützung“ stehen bei Judith in Verbindung zueinander bzw. haben einen Einfluss aufeinander. Letztere Kategorie umfasst zwei Faktoren, die verantwortlich für ihre Working Poor-Situation sind. Die fehlende Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch ihre Familie und den Partner und keine finanzielle Unterstützung durch ihre Familie. Judith sagte:

(1) „Er war halt Sonntagspapi“

(2) „Meine Eltern haben ihn (ihren Sohn) zwei, drei mal am Wochenende genommen, aber da habe ich gearbeitet.“

Bei „Kündigung“ handelt es sich um eine Kündigung von Judith's Seite, aufgrund des Leistungsdrucks, dem sie nicht mehr standhalten konnte. Dazu folgendes Zitat:

(3) „Es hiess immer, dass ich sehr gute Arbeit leiste, aber dass es einfach schneller gehen muss. Und je länger das ging, desto mehr hatte ich genug davon. Aber ich habe mit Menschen zu tun, und so will ich auch nicht, dass jemand mit mir umgeht. Aber das ist unsere Zeit“

Die „Verschuldung“ beinhaltet die Tatsache, dass Judith ihre Steuererklärungen nicht eingereicht oder Rechnungen nicht gezahlt hat und so in eine Verschuldungsspirale geraten ist. Hierzu ihre Beschreibung der Situation:

(4) „Und habe zum Beispiel die Steuererklärung nicht abgeschickt, oder die Krankenkassenrechnungen zu spät gezahlt etc. und bin so in eine Verschuldung gekommen. Und das ist relativ ganz schnell gegangen. Einfach dadurch, dass ich die Steuererklärung nicht gemacht habe, nicht machen konnte, sagen wir es so. Und den Briefkasten konnte ich nicht öffnen, und so weiter. Also die klassische Verschuldungsgeschichte.“

Auch der „Lebensstil“ ist bei Judith eine Kategorie, die verantwortlich ist für die Working Poor-Situation. Dazu gehören folgende Verhaltensweisen. Schwerer Umgang mit Geld, hat Geld für die Ferien ausgeliehen, Luxusgüter, sowie eine allgemeine Grosszügigkeit in Bezug auf Geld. Dies zeigen diese zwei Aussage von ihr:

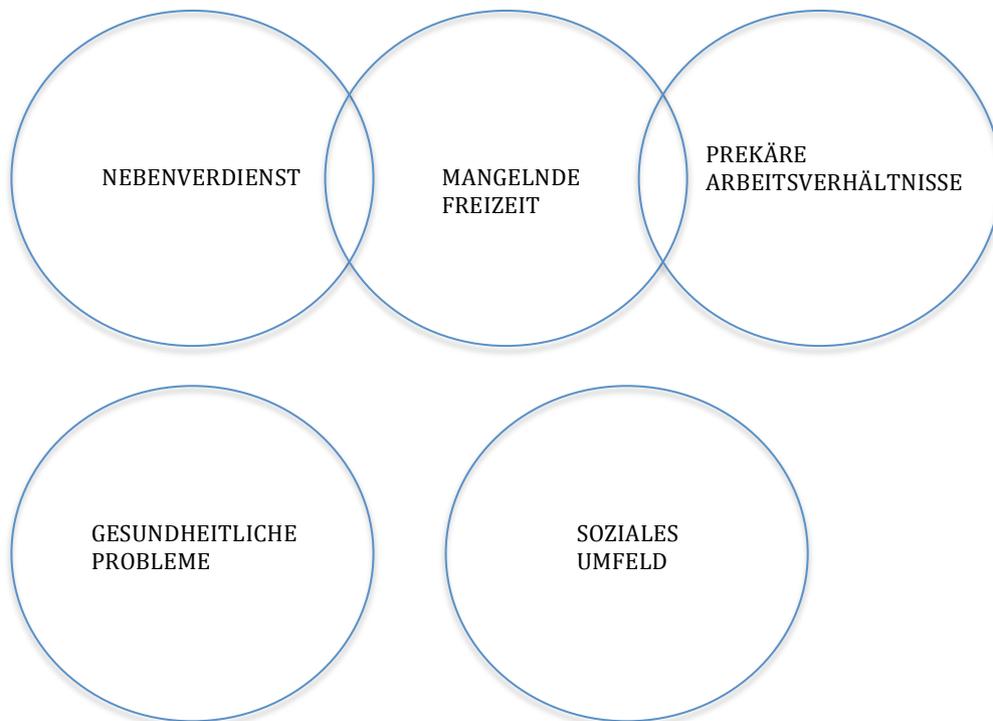
(5) Also ich brauche keine Nike Schuhe oder so, aber wir sind trotzdem 2-3 Mal ins Ausland in die Ferien gegangen. Ich wollte ihm (ihrem Sohn) das Meer zeigen. Dafür musste ich Geld ausleihen.“

(6) „Und wenn ich es jetzt anschau, dort hätte ich wirklich jeden Rappen umdrehen müssen.“

Die letzte Kategorie „Tieflohn-Branche“ umfasst ihren Bildungsstand und die tiefe Bezahlung in der Pflege-Branche.

(7) „Ja und das ist der Verlauf davon, dass er mir einen Stundenlohn von 27.40 gezahlt hat, mit einem neuen Vertrag. Und das ich wirklich sehr, sehr tief.“

b) Kategorien von Faktoren, die das Resultat der Working Poor-Situation sind:



Grafik 2: Kategorien, die das Resultat sind Judith

Als Resultat der Working Poor-Situation ist bei Judith „Nebenverdienst“ eine Kategorie. In diese gehören die Faktoren, dass Judith mehrere Jobs gleichzeitig, sowie Nachtschichten gemacht hat. Die Kategorie „Nebenverdienst“ steht in Verbindung mit den Kategorien „Freizeit“ und „Prekäre Arbeitsverhältnisse“. Der Nebenverdienst fand zu irregulären Zeiten statt, dadurch hatte sie wenig Freizeit. Judith hat auch sehr viel temporär gearbeitet und wollte sich nicht krankmelden, aus Angst vor einer Kündigung. Diese Tatsachen sind verantwortlich für Judith's Überforderung und die nicht vorhandene Zeit für Schonung. Diese Arbeitsverhältnisse führten dazu, dass sie den Wunsch verloren hat, weiter in der Pflegebranche zu arbeiten.

Judith hat eine Vielzahl „Gesundheitlicher Probleme“ aufgrund ihrer Arbeit davongetragen. Neben der Überforderung und Rückenproblemen ist der prägnanteste Faktor ein Burnout, mit einem sehr langen Krankheitsverlauf, der in einer IV-Anmeldung resultiert. Dazu äussert sich Judith wie folgt:

(8) „Ich bin einfach so ein Terminator-Typ gewesen, und ich wusste nicht wann zu stoppen. „

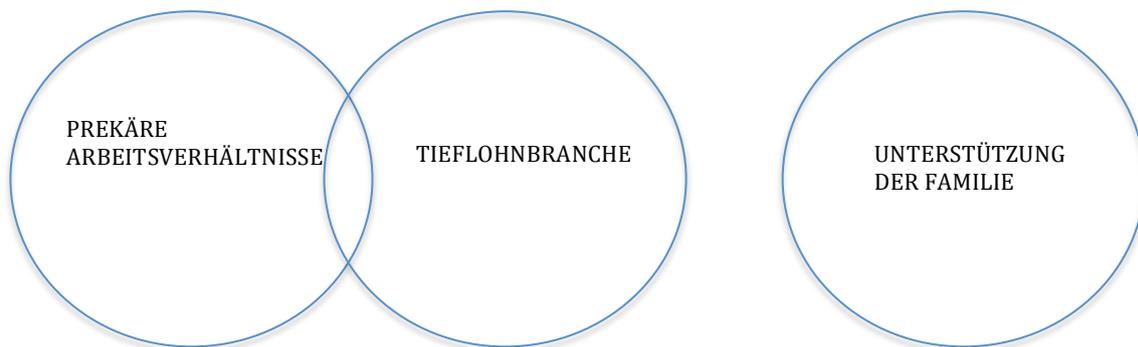
(9) Statt dass ich gesagt hätte, dass ich Rückenschmerzen habe. Aber ich hatte da Angst was zu sagen, ich war temporär angestellt. Und dann bist du bei einer Krankmeldung nicht bezahlt, oder? Und dann konnte ich meine Schuhe nicht mehr binden in der Garderobe, ich meinen Fuss nicht mehr anheben konnte.

Das Zitat (9) zeigt das wichtige Zusammenspiel zwischen den Kategorien „prekäre Arbeitsverhältnisse“ und „Gesundheitliche Probleme“.

Beim „Sozialen Umfeld“ spricht Judith von Schamgefühlen, der Armut als Tabu-Thema und einer Isolierung von ihrem sozialen Umfeld angesichts ihrer Situation.

Ayse

a) Kategorien, die verantwortlich sind für die Working Poor-Situation:



Grafik 3: Verantwortliche Kategorien Ayse

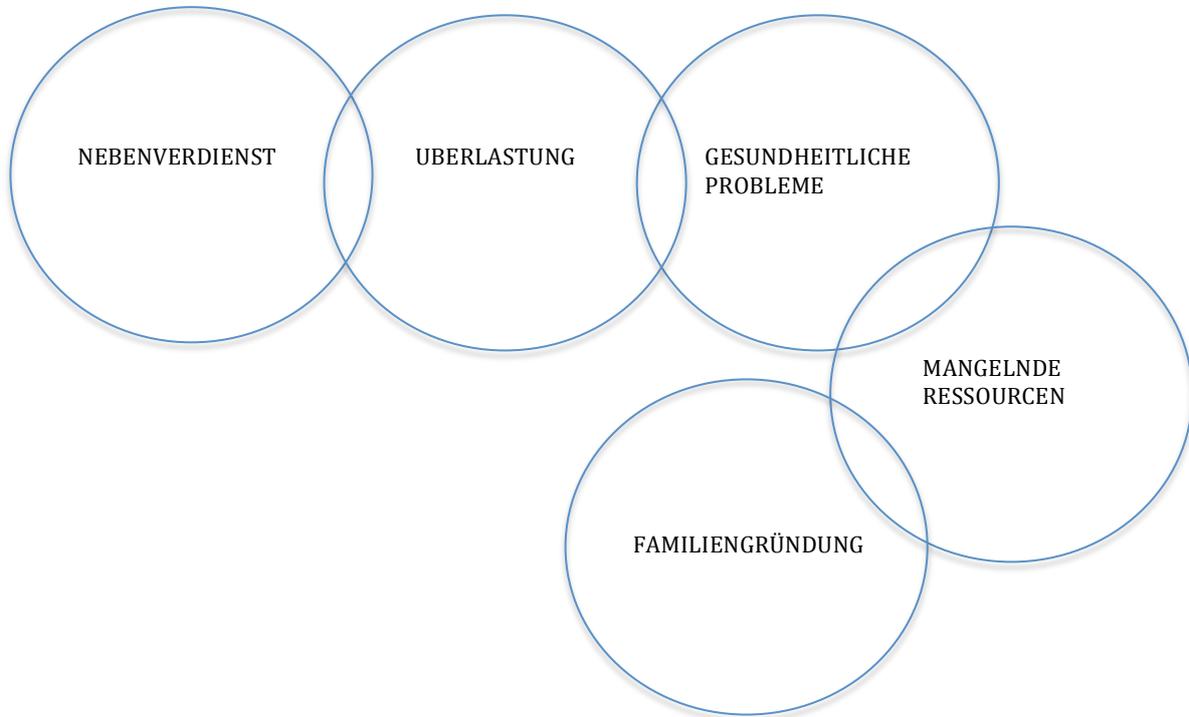
Zu der Kategorie „Prekäre Arbeitsverhältnisse“ zählen bei Ayse die langen unbezahlten Arbeitswege, sowie die Temporär-Stellen, bei denen sie zusätzlich nachts gearbeitet hat. Die Arbeit in einer Tieflohn-Branche kann zu prekären Arbeitsverhältnissen führen:

(10) Genau, in der Nacht verdienst du ein bisschen mehr. Ist auch wieder im Stundenlohn. Zum Beispiel sonst ist es 27 Franken und in der Nacht bekomme ich 32.

„Unterstützung der Familie“ umfasst bei Ayse die finanzielle Unterstützung und die Pflege ihrer kranken Mutter:

(11) Ich habe eben auch eine Mutter, wo ich seit 18 Jahren auch selbst pflege.

b) Kategorien, die das Resultat der Working Poor-Situation sind:



Grafik 4: Kategorien, die das Resultat sind Ayse

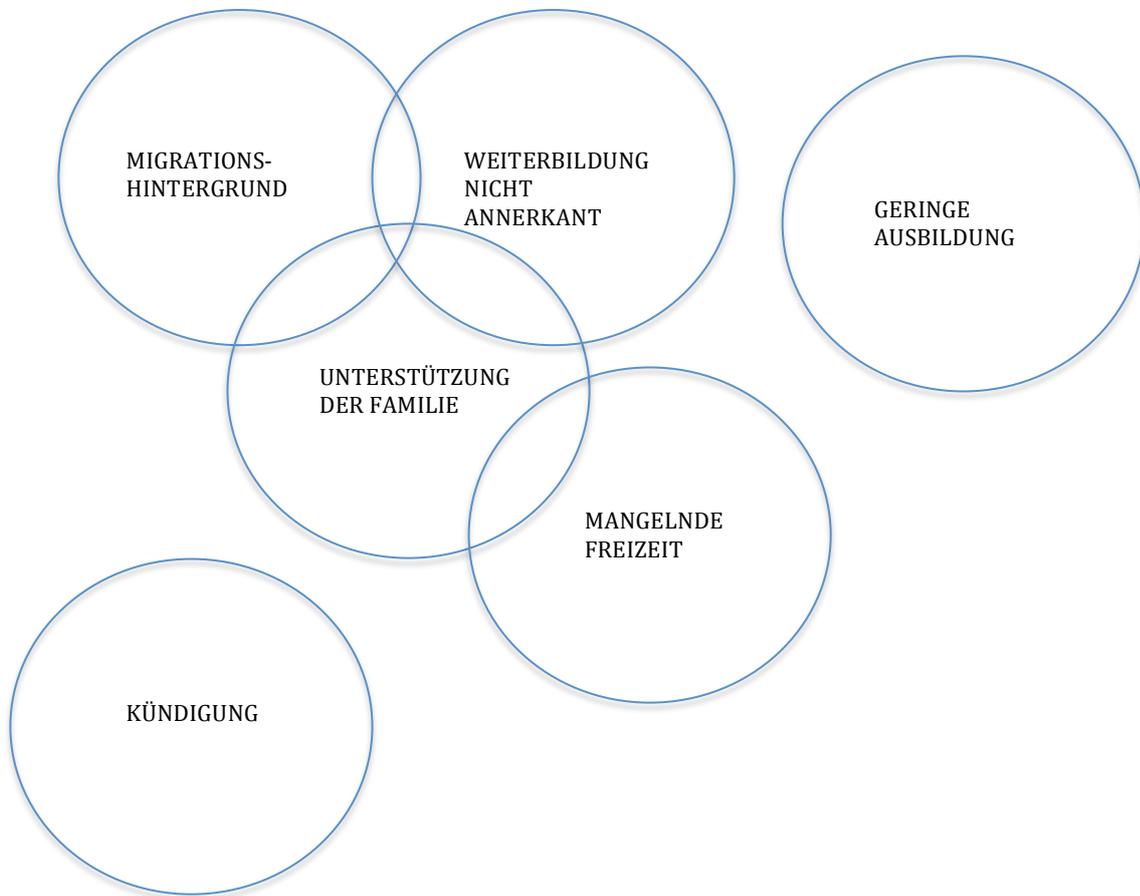
Die Kategorie „Nebenverdienst“ zählt bei Ayse als eine Strategie für den Umgang mit ihrer Working Poor-Situation und steht in Verbindung mit der Kategorie „Überlastung“. Ayse fühlte sich überfordert und musste ihr Arbeitspensum auf 80% reduzieren.

Die Kategorie „Überlastung“ ist dadurch eng mit der Kategorie „Gesundheitliche Probleme“ verbunden. Sie befand sich in einem Erschöpfungszustand und somit am Limit ihrer Leistungsfähigkeit.

Die Kategorie „Mangelnde Ressourcen“ beinhaltet den Aspekt der Zeit. Ayse hatte keine Zeit für eine Weiterbildung, bzw. eine Umschulung und keine Zeit für sich. Sie verbraucht ihre zeitlichen und finanziellen Ressourcen für ihre Mutter und hat dadurch keine Möglichkeit ihre eigene Familie zu gründen.

Tambika

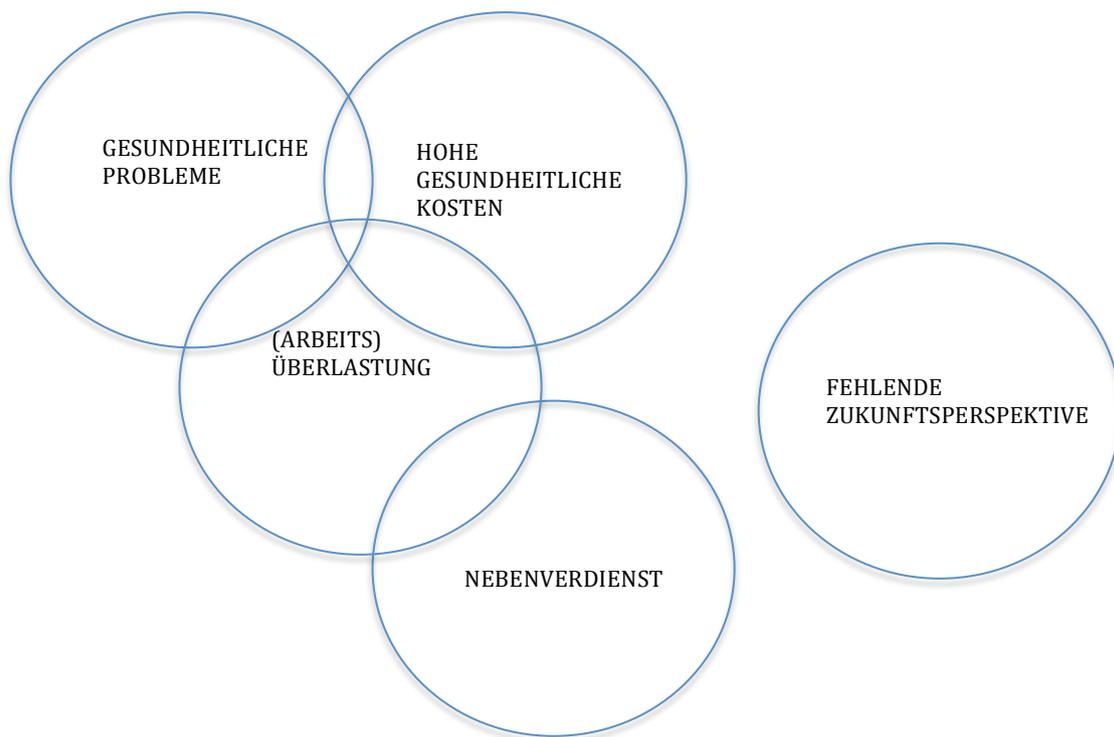
a) Kategorien, die verantwortlich sind für die Working Poor-Situation:



Grafik 5: Verantwortliche Kategorien Tambika

Die Kategorien „Migrationshintergrund“, „Weiterbildung nicht anerkannt“, „Unterstützung der Familie“ befinden sich bei Tambika in einem Zusammenspiel. Tambika hat in Senegal keinen Schulabschluss erworben, da sie arbeiten musste. Ihre Weiterbildung als Masseuse, die sie in Senegal abgeschlossen hat, wurde in der Schweiz nicht anerkannt. Der Grund für ihre Einreise in die Schweiz war die Unterstützung ihres Bruders und seiner Familie. Ausserdem hat sie zusätzliche Nebenverdienste gemacht, um ihrer Familie in Senegal finanziell unter die Arme greifen zu können. Dies resultierte in „Mangelnder Freizeit“. Die Unterstützung ihrer Familie erschwert ihre Situation erheblich.

b) Kategorien, die das Resultat der Working Poor-Situation sind:

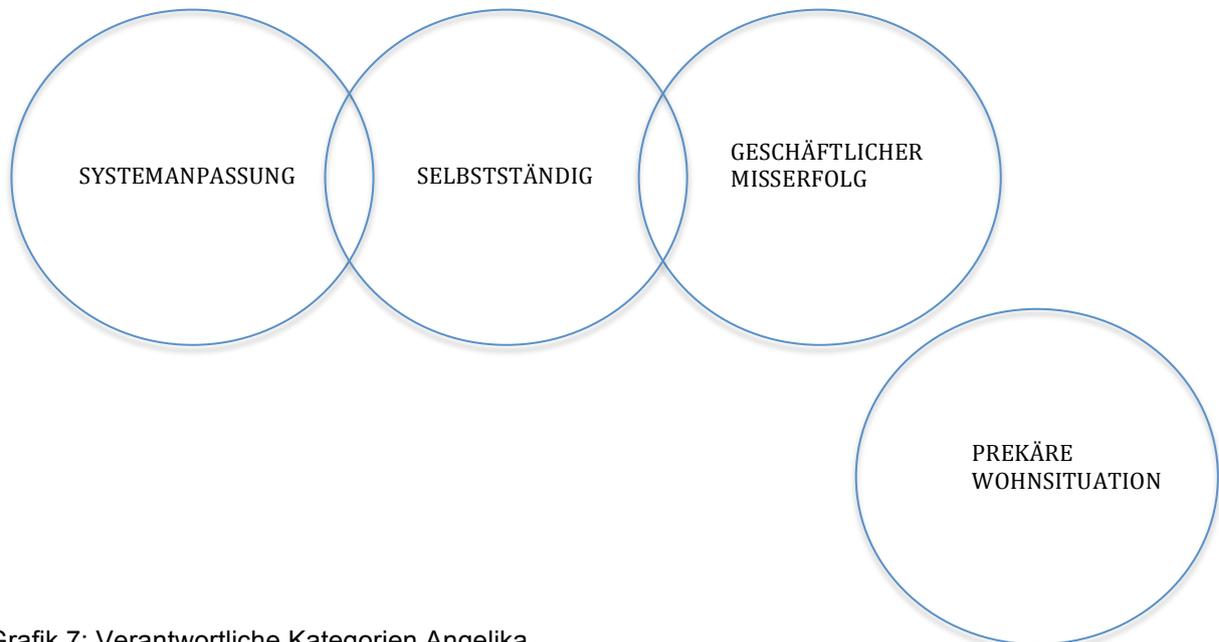


Grafik 6: Kategorien, die das Resultat sind Tambika

Bei Tambika umfasst die Kategorie „Gesundheitliche Probleme“ Rückenschmerzen, Überbelastung, Schlafprobleme und innerliche Unruhe. Diese führten zu „Hohen gesundheitlichen Kosten“, da sie zusätzliche medizinische Behandlungen benötigte. Die „Arbeitsbelastung“, unter der sie stand, war ebenso Grund für die gesundheitlichen Ausgaben. Dies wiederum zwang sie dazu, mehr Geld zu verdienen bzw. einen Nebenverdienst zu machen. Als Resultat ihrer Working Poor-Situation hat Tambika keine Möglichkeit Geld zu sparen und hat „Fehlende Zukunftsperspektiven“.

Angelika

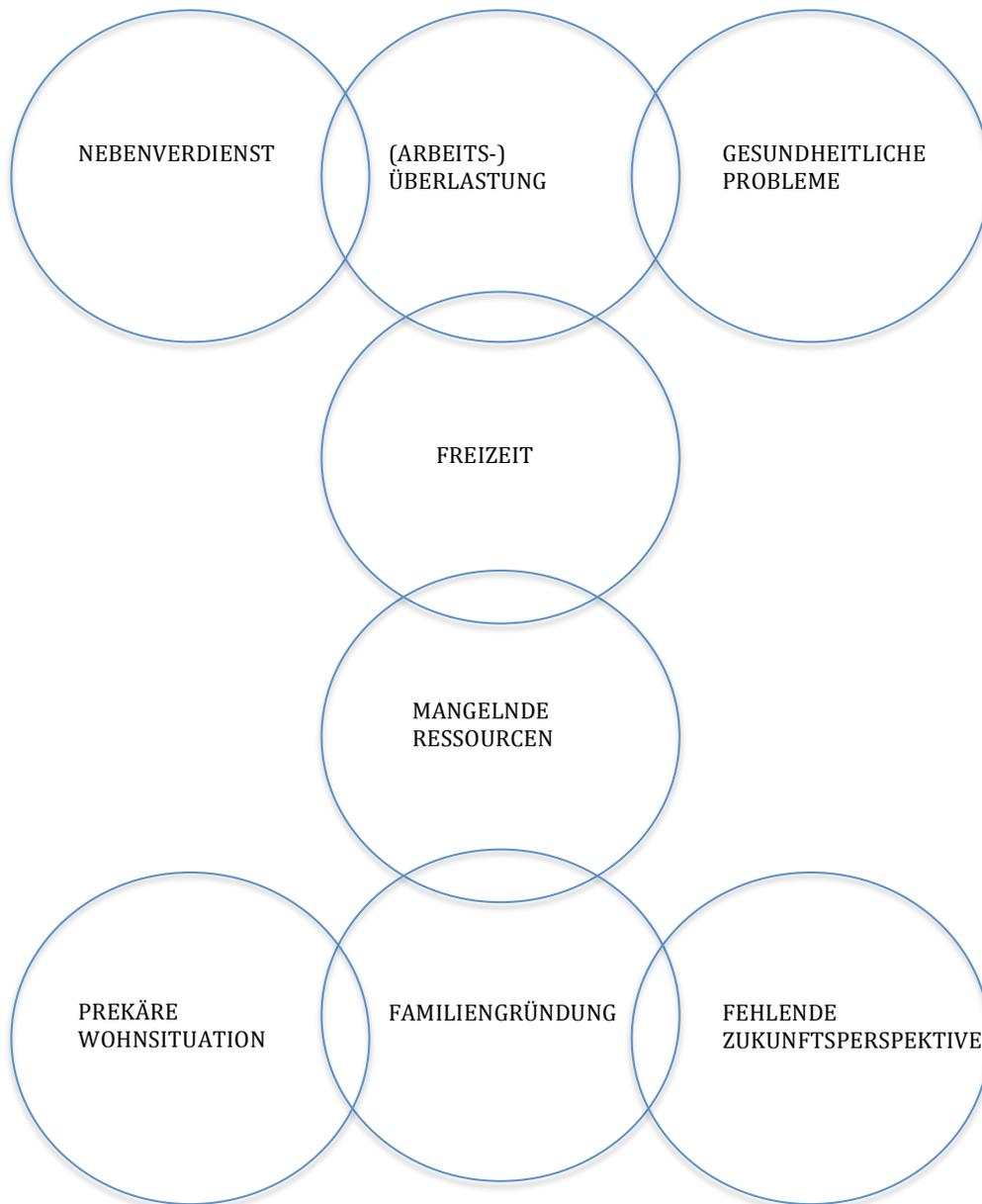
a) Kategorien, die verantwortlich sind für die Working Poor-Situation:



Grafik 7: Verantwortliche Kategorien Angelika

Drei der vier Kategorien, die bei Angelika zur Working Poor-Situation geführt haben, stehen im Verhältnis zueinander. Sie hatte schon früh den Wunsch sich „Selbständig“ zu machen und somit selbst Entscheidungen für sich zu treffen. Leider musste Angelika einen „Geschäftlichen Misserfolg“ überstehen und so ihre Selbständigkeit neu definieren. Nur so sieht sie für sich ein akzeptables Arbeitsverhältnis. Die „prekäre Wohnsituation“ erschwert Angelika den Alltag, da sie sehr viel Zeit investieren muss in die Organisation einer Unterkunft.

b) Kategorien, die das Resultat der Working Poor-Situation sind:



Grafik 8: Kategorien, die das Resultat sind Angelika

Da ihr Geschäft keinen Erfolg hatte, musste Angelika einen „Nebenverdienst“ machen, um ihre Existenz zu sichern. Dies führte zu einer „Arbeitsüberlastung“, was bei ihr einen ständigen Erschöpfungszustand auslöste und im Endeffekt zu „gesundheitlichen Problemen“, wie beispielsweise einem Tinnitus führte. Die ununterbrochene Arbeit liess ihr keine „Freizeit“ und keine Zeit für Entspannung. Der Aspekt der „Mangelnden Ressourcen“ betrifft bei Angelika mangelnde Zeit und mangelndes Geld, die sie als Voraussetzung für eine mögliche „Familiengründung“ oder eine Partnerschaft sieht. Dies ist einer der Gründe, weshalb sie alleinstehend ist. Auch ihre „Prekäre Wohnsituation“ hat Einfluss auf ihre Entscheidung,

alleinstehend zu leben. All diese Einflüsse erschweren es Angelika eine „Zukunftsperspektive“ für sich aufzubauen:

(12) Es ist schon für mich selber schwierig irgendwelche Perspektiven aufzubauen, weil ich habe gelernt, ich muss von dieser Situation von einem Tag in den anderen leben. Ich kann überhaupt nicht sagen was morgen ist.

6. Analyse der Interviewdaten

Hug (2014) hat in seiner Dissertation *Staatliche Existenzsicherung in der Schweiz: Unter besonderer Berücksichtigung des Working Poor-Phänomens*, verschiedene Ursachen identifiziert, die für die Situation der Working Poor verantwortlich sein können. Hug zitiert die Studie von Streuli und Bauer aus dem Jahr 2001:

Das Phänomen der working poor kann nicht durch einen einzelnen Faktor erklärt werden. Vielmehr bestimmt ein komplexes Zusammenspiel von arbeitsmarktlichen und sozialpolitischen Faktoren, der Familiensituation und der Entwicklung der Lebenskosten, ob jemand trotz Erwerbsarbeit unter der Armutsgrenze lebt oder nicht. Dabei kristallisieren sich drei hauptsächliche Armutsrisiken heraus: Tieflohn, Kinder und stark steigende Zwangsausgaben. (2014: 34)

Obwohl Hug durch das Zitat von Streuli und Bauer zeigt, dass er das Working Poor-Phänomen als ein komplexes Zusammenspiel von Faktoren definiert, bietet er keine möglichen Erklärungen, wie genau dieses komplexe Zusammenspiel konstruiert sein könnte.

Hug (2014) zitiert ausserdem die Studie von Kehrli und Knöpfel (2006), die bezüglich der Faktoren auf den gleichen Nenner kommen:

Die Working Poor bilden dementsprechend eine heterogene Gruppe mit verschiedenen Untergruppen. Eine Eingrenzung auf einen spezifischen Faktor oder eine spezifische Ursache ist schlicht nicht möglich. Ebenso erweist sich das Zusammenwirken der einzelnen Faktoren als äusserst komplex. Vielfach trifft nicht nur eine einzelne Armutsursache bei den Betroffenen auf, sondern gleich mehrere, die untereinander in Wechselbeziehung stehen, weshalb man auch von Problemkumulation spricht (2014: 35)

Diese Erklärungsversuche haben gemeinsam, dass sie den Grund für eine Working Poor-Situation in einem komplexen Zusammenspiel von Faktoren generiert sehen. Durch die Darstellung der Resultate in Kapitel 5 und durch diese Analyse haben wir versucht diese Komplexität jeder betroffenen Frau darzustellen.

Hug (2014) unterscheidet zwischen zwei Typen von Ursachen, den arbeitsbezogenen Ursachen und den soziokulturellen Merkmalen. Um unsere vier Fälle besser mit den genannten Ursachen in Verbindung zu bringen, haben wir diese in einer Tabelle dargestellt:

	Prekarierte Arbeitsverhältnisse	Tieflohn Problematik	Selbständige Erwerbstätige	Atypische Berufsbiographie
Tambika	✓	✓	x	✓
Judith	✓	✓	x	✓
Ayse	✓	✓	x	✓
Angelika	✓	✓	✓	✓

Tabelle 3: Arbeitsbezogene Ursachen laut Hug (2014)

Zu den prekarierten Arbeitsverhältnisse zählen ungeschützte, irreguläre und atypische Arbeitsverhältnisse. Alle vier Frauen aus unserer Forschung befinden sich in einem prekarierten Arbeitsverhältnis und sind in der Tieflohnbranche tätig. Von den vier Frauen ist nur eine (Angelika) selbstständig erwerbstätig. Alle vier Frauen haben atypische Berufsbiographien, mit längeren Arbeitsabbrüchen oder Kündigungen.

Die soziokulturellen Merkmale werden in der folgenden Tabelle genannt:

	Kinder	Alleinerziehend	Geschlecht	Nationalität	Bildung	Wohnlage
Tambika	x	x	w	nicht CH	x	BS
Judith	✓	✓	w	CH	✓	BS
Ayse	x	x	w	nicht CH	✓	BS
Angelika	x	x	w	CH	✓	BS

Tabelle 4: soziokulturelle Merkmale laut Hug (2014)

Von den vier Frauen hat nur Judith ein Kind. Sie ist ausserdem alleinerziehend. Das Geschlecht und die Nationalität sind zwei weitere für Hug wichtige Merkmale, die das Risiko

erhöhen Working Poor zu werden. Wir haben in dieser Arbeit nur mit Frauen geforscht. Uns war jedoch wichtig sowohl Schweizerinnen als auch nicht-Schweizerinnen einzubeziehen.

Ausser Tambika, die ihre obligatorische Schulausbildung abgebrochen hat, haben die Betroffenen eine nachobligatorische Ausbildung bzw. Berufsausbildung abgeschlossen. Alle vier wohnen im Kanton Basel-Stadt.

Aus dieser Einordnung unserer Fälle geht hervor, dass die Risikofaktoren und Ursachen von Hug (2014) nicht ausreichen, um die Situation der vier betroffenen Frauen zu erklären. Die Betrachtung der vier Fälle verdeutlicht, dass Working Poor-Betroffene nicht strikt in Gruppen von Ursachen eingeordnet werden können. Zwar haben wir festgestellt, dass die in der Tabelle dargestellte Ursachen eindeutig auch auf unsere Fälle zutreffen, jedoch konnten wir zusätzliche Ursachen ausfindig machen, die noch keine Erwähnung finden.

Dieses Zusammenspiel der verschiedenen Ursachen und die Tatsache, dass die Working Poor-Situation für jede der vier betroffenen Frauen aus einer anderen Mischung von verschiedenen Faktoren besteht, ist die Essenz dieser Arbeit. Die Faktoren sind oft die gleichen (siehe Kapitel 5.2. Resultate aus Interviews mit Betroffenen). Beispielsweise die Kategorie „Prekäre Arbeitsverhältnisse“ oder „Mangelnde Freizeit“. Wobei diese nicht bei allen Frauen gleich bedeutend sind und nicht aus der gleichen Art von Faktoren besteht. Beispielsweise sind bei Ayse die prekären Arbeitsverhältnisse verantwortlich für ihre Working Poor-Situation, bei Judith sind diese allerdings ein Resultat ihrer Working Poor-Situation. Das gleiche gilt für die Kategorie „Mangelnde Freizeit“, wo die Faktoren bei Tambika zu ihrer Situation führten, bei Judith daraus resultierten.

Hug (2014) nennt Kinder als einen Risikofaktor für die Working Poor-Betroffenen. Nur eine der vier Betroffenen aus unserer Forschung hat Kinder (Judith), allerdings unterstützen Tambika und Ayse beide ihre Mütter. Tambika schickt monatlich Geld in ihre Heimat, Ayse andererseits kümmert sich hier in der Schweiz um ihre kranke Mutter. Aus diesem Grund sollte bei den möglichen Risikofaktoren die Unterstützung einer anderen Person berücksichtigt werden. So wie Kinder als ein begünstigender Faktor für die Working Poor-Situation angesehen werden, können auch Eltern, kranke Familienmitglieder oder Familienmitglieder im Ausland auf Hilfe angewiesen sein. Ob diese Unterstützung nun finanziell oder durch Pflege erfolgt, spielt keine Rolle, denn sie bedeutet für die Working Poor-Betroffenen eine Erschwernis ihrer Situation.

Ein weiteres Ergebnis, dass aus den gesammelten Daten hervorgeht, ist die grosse Rolle der Gesundheit, bzw. der hohen gesundheitliche Kosten für die Working Poor-Betroffenen.

Personen, die in einer Tieflohnbranche arbeiten, worunter ebenfalls viele Working Poor fallen, haben die Gesundheit als einen sehr starken Risikofaktor. Hohe Arztkosten oder mehrere medizinische Behandlungen in einem kleinen Zeitraum können nicht gezahlt werden. Normalverdienende werden dadurch nicht aus der Bahn geworfen, Working Poor schon. Bei ihnen geht es um das Abwägen verschiedener Ausgaben. Sie müssen sich für eine bestimmte Ausgabe entscheiden, müssen ständig Prioritäten setzen. Dies macht das folgende Zitat von Judith deutlich:

Man wird irgendwie ein Künstler. Du weißt genau wo Aktionen sind oder man hat mehr Zeit, die Sachen selber zu machen. Aber es ist so, ich bin jetzt erkältet geworden und ich brauchte Spray oder zum Beispiel für die Katze die Schmerztabletten, dann kommst du schon auf den Rand, oder? Das sind zusammen 50 Franken und die hast du einfach nicht.

Das Problem hierbei ist, dass die Working Poor keinen finanziellen Puffer besitzen, falls es zu einer aussergewöhnlichen Ausgabe kommt. Beispielsweise für eine Veloreparatur, den Kauf eines Medikaments aufgrund einer Erkältung oder Ersetzungsbedarf von Gütern. Zur Zahlung von Miete, Versicherung und Krankenkasse ist man verpflichtet, alle anderen Ausgaben müssen vorher gut durchdacht sein. Die Betroffenen, die sich in einer Working Poor-Situation befinden, können sich eine Krankmeldung einfach nicht leisten. Da alle vier Frauen in einem Stundenlohn angestellt sind, bedeutet eine Krankmeldung nicht nur, dass sie für die Zeit nicht bezahlt werden, sondern auch hohe Ausgaben für die Behandlungen oder Medikamente. Da die Working Poor-Betroffenen schon ohne zusätzlich anfallende Ausgaben es kaum schaffen, ihre Kosten zu decken, sind sie in einer solchen Situation mit einem erheblichen Problem konfrontiert.

Der Bezug der Sozialhilfe wurde von drei Frauen (Tambika, Angelika, und Ayse) als Nothilfe angesehen, als etwas, dass sie mit allen Mitteln vermeiden möchten. Judith, die alleinerziehend ist, hatte jedoch nicht so eine negative Einstellung, hat aber keinen Anspruch auf die finanzielle Unterstützung der Sozialhilfe: „Ich bin jetzt gewesen, und habe 17 Franken zu viel. Das ist kein Witz! Das hat sie mir jetzt von der IGA gesagt, dass die mich nicht unterstützen werden. Weil denen geht es genau um die 2'200.“

Es handelt sich nicht um Menschen, die Geld ausgeben für Luxusgüter und sich verschulden, um einen hohen Lebensstandard zu behalten. Es sind Menschen, die gerade genug verdienen, um ihre Rechnungen zu zahlen, aber nicht genügend finanzielle Mittel besitzen, um ihren Alltag ohne Sorgen zu bewältigen. Sparen ist bei keiner der betroffenen Frauen möglich. Vielmehr haben sie oft mit dem Verzicht zu kämpfen.

7. Schlussfolgerung

In dieser Forschungsarbeit befassten wir uns mit dem Problem der Working Poor-Betroffenen Frauen in Basel. Am Anfang versuchten wir in die umstrittene Definition des Begriffes Klarheit zu schaffen, indem wir die Betrachtung des Phänomens in der Schweiz kurz zusammengefasst haben. In weiteren Schritten erklärten wir den Tieflohn- und Armutsdiskurs. Im dritten Kapitel wurde die methodologische Vorgehensweise erläutert.

Das erstellte Kategorienmodell zeigt auf einen Blick, die Faktoren, die für die Working Poor-Situation verantwortlich sind, und diejenigen, die das Resultat der Situation sind. Dadurch wurden die Besonderheiten in den Lebenssituationen jeder Frau ersichtlich. Es wurde festgestellt, dass die Betroffenen durchaus einige ähnliche Aspekte in ihren Situationen aufweisen. Allerdings ist bei allen Frauen ein anderes Zusammenspiel von Faktoren für ihre Situation verantwortlich und jede Betroffene schreibt den beeinflussenden Faktoren einen anderen Stellenwert zu. Die Befragten sehen ihre Working Poor-Situation nicht als selbst verschuldet an, sondern fühlen sich durch erschwerende Umstände in diese Situation gedrängt. Aus diesem Grund stehen sie dem Arbeitsmarkt, dem staatlichen und gesellschaftlichen System skeptisch gegenüber.

Es hat sich herausgestellt, dass das Phänomen keine generalisierte Lösung haben kann, da jeder Fall einzigartig ist und dadurch einen individualisierten und angepassten Lösungsvorschlag benötigt. Ein erster wichtiger Schritt wäre eine Anlaufstelle für Working Poor-Betroffene zu schaffen, wo individuelle Hilfestellungen angeboten werden können.

Wir haben aus persönlichem Interesse Frauen untersucht, die von dem Working Poor-Phänomen betroffen sind. Ein nächster Schritt könnte sein, die gleiche Studie mit Männern durchzuführen, um zu sehen, ob es Ähnlichkeiten oder Unterschiede gibt.

8. Literaturverzeichnis

Bortz, Jürgen und Nicola Döring

- 2002 *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.

Bundesamt für Statistik

- 2004 *Sozioökonomische Analysen. Arm trotz Erwerbstätigkeit. Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2003 (SAKE)*. Neuchâtel.
- 2008 *Tieflöhne und Working Poor in der Schweiz. Ausmass und Risikogruppen auf der Basis der Lohnstrukturerhebung 2006 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2006*. Neuchâtel.

Corbin, Juliet und Anselm Strauss

- 1990 *Grounded Theory Method: Procedures, Canons, and Evaluative criteria*. *Qualitative Sociology*, 13, 3-21.
- 1994 *Grounded Theory Methodology*. In NK Denzin & YS Lincoln (Eds.) *Handbook of Qualitative Research* (pp. 217-285). Thousand Oaks: Sage Publications.

Ehrenreich, Barbara

- 2001 *Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft*. München: Antje Kunstmann Verlag.

Glaser, Barney und Anselm Strauss,

- 1967 *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.

Hug, Olav Gustav

- 2014 *Staatliche Existenzsicherung in der Schweiz. Unter besonderer Berücksichtigung des Working Poor-Phänomens*. Zürich. Dissertation. 2. Working Poor , Seiten 25-59.

Kehrl, Christin und Carlo Knöpfel

- 2006 *Handbuch Armut in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag.

Meyermann, Alexia und Maike Porzelt,

2014 *Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten. In: Forschungsdatenbildung informiert. Nr. 1. Frankfurt am Main: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung.* Verfügbar unter: www.forschungsdaten-bildung.de/fdb-informiert. Zugriff am: 3/5/2015.

Planet 13

2015 Verfügbar unter: <https://planet13.ch/> . Zugriff am: 24/5/2015.

Sozialhilfe Basel

2015 Verfügbar unter: <http://www.sozialhilfe.bs.ch> . Zugriff am: 3/6/2015.

Strübing, Jörg

2004 *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirischen begründeten Theoriebildung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anhang

Interview Sozialhilfe Basel-Stadt

Welche Definition hat die Sozialhilfe für Working Poor? Ab wann ist jemand Working Poor?

Es gibt keine eigene Definition in der Sozialhilfe für Working Poor, grundsätzlich übernimmt man die Definition, die auch anderweitig gilt: Eine Person/Familie gehört in die Zielgruppe "working poor", wenn mind. eine Person 100% arbeitet und nicht genügend Einkommen generiert, um sich alleine und/oder die Familie zu ernähren, sowie die Kosten der Krankenkasse (Grundversicherung) und Wohnungskosten zu bezahlen- wobei hier die Bedürftigkeitsberechnung basierend auf den Grenzwerten der kantonalen URL erfolgt.

Wie nehmen Sie die Situation der Betroffenen wahr?

Die Situation ist für die Betroffenen i.d.R. belastend. Es ist für die Menschen frustrierend, wenn trotz 100% Arbeitspensum nicht genügend Einnahmen erzielt werden, um ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen und/oder die Familie ausreichend zu ernähren, so dass ergänzend Unterstützung durch den Staat beantragt werden muss. Dies ist für viele Menschen auch beschämend. Es besteht kaum eine Möglichkeit für diese Personen, sich nebst einem 100% Arbeitspensum eine Weiterbildung/ Zusatzausbildung zu widmen, um bessere Qualifikationen zu erzielen und dadurch eine besser bezahlte Stelle zu finden. Angebote des AIZ können in den wenigsten

Situationen angenommen werden, weil die Person(en) ja meist tagsüber 100% beschäftigt sind, wenn die Angebote des AIZ (Coaching, Assessments, Arbeitstrainings, Kurse) stattfinden. Lediglich OE-Kurse können manchmal zusätzlich angeboten werden, da diese abends oder an den WE stattfinden.

Welche Hilfe leistet die Sozialhilfe bei Working Poor?

Working Poor können die gleiche Hilfe beanspruchen, wie andere Sozialhilfebeziehende auch, d.h. materielle Unterstützung im Rahmen der URL sowie die Beratungsangebote der Persönlichen Hilfe (Beratung, Triagierung, Vernetzung, Kriseninterventionen). Sämtliche situationsbedingte Leistungen, Tagesstrukturangebote für Kinder, Freizeitbeschäftigungen für Kinder, etc. werden ebenfalls ausbezahlt. Ausserdem können die Angebote des AIZ (Coachings, Kurse, etc.) beansprucht werden oder es können auch Kurse direkt von der Sozialhilfe bezahlt werden, wie z.B. Staplerkurs, OE-Kurse, SRK Kurse, etc., sofern dies für die berufliche Integration der Betroffenen und deren Weiterentwicklung (z.B. Jobsicherung) wichtig ist und Sinn macht. Zusätzlich haben Working Poor Anspruch auf jede Form von Informationsvermittlung, die die Sozialhilfe erteilen kann, um z.B. andere soziale Angebote in BS wahrnehmen zu können (z.B. Plusminus Budgetberatung, Familienberatungsstelle, GGG, etc.) In einzelnen Fällen können Personen/Familien, die nicht von der Sozialhilfe unterstützt werden, weil sie knapp nicht bedürftig sind, finanzielle Ansprüche auf Unterstützung stellen um einmalige Kosten für wichtige Auslagen zu erhalten (z.B. nicht gedeckte gesundheitliche Kosten, hohe Neben-/Heizkostenabrechnungen, Zahnarztkosten, etc.). Dies kann- wie gesagt- einmalig erfolgen, ohne dass die Person- oder die Familie sich bei der Sozialhilfe für eine laufende Unterstützung anmelden muss.

Working Poor und Sozialhilfebezug ein häufiger Fall?

Ohne dies statistisch überprüft zu haben- eher nein. In 80% der Fälle kann man sicher davon ausgehen, dass es sich um Familien handelt. Nähere statistische

Angaben kann man beim BFS herausuchen. Caritas hat im 2004 eine Studie dazu veröffentlicht. Dabei wurde auch bekannt gegeben, dass viele Working Poor keine Sozialhilfe beantragen.

**Gibt es Fälle, in denen Personen einen Ausweg aus der Sozialhilfe finden?
Wenn ja wie?**

Es gibt sicher Einzelfälle, in denen die Ablösung von der SH erfolgen kann. In der Regel, wenn z.B. in einer Familie, in der nur 1 Person arbeitet die Partnerin oder der Partner eine Arbeitsstelle oder Teilzeitstelle findet oder wenn die arbeitende Person eine neue Stelle findet, bei der sie mehr verdient. Teilweise wird zusätzlich zu der 100% Arbeitsstelle eine weitere (Teilzeit)Arbeit angenommen (z.B. abends) um mehr Einkommen zu generieren. Eine andere Möglichkeit ist, wenn eine Person/Familie finanzielle Unterstützung durch andere Person erhält (z. Bsp. durch Angehörige, etc.). Dies ist nur eine Auswahl der Möglichkeiten, die Erfahrung zeigt aber, dass es wirklich nur Einzelfälle sind, bei den sich Working Poors von der Sozialhilfe ablösen können.

Unklare Angaben auf der Website: Wer hat Anspruch auf Sozialhilfe?

(Anspruchsvoraussetzungen)

Die Anspruchsvoraussetzungen sind im Sozialhilfegesetz vom 29. Juni 2000 klar definiert:

b. Unterstützung bedürftiger Personen

Bedürftigkeit

§ 3. Als bedürftig gilt, wer ausserstande ist, die Mittel für den Lebensbedarf für sich und die mit ihm zusammenwohnenden Personen, für die er oder sie unterhaltspflichtig ist, hinreichend oder rechtzeitig zu beschaffen.

Anspruch

§ 4. Wer bedürftig ist, hat Anspruch auf unentgeltliche Beratung sowie auf wirtschaftliche Hilfe.

2. Die im Einzelfall notwendige und sinnvolle persönliche und wirtschaftliche Hilfe soll gemeinsam mit den hilfesuchenden Personen festgelegt werden.

Transkription Planet 13

Monika: Wollt Ihr das Interview lieber auf Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch führen?

Christoph: Was wollt ihr lieber?

Ana-Marija: Lieber auf Hochdeutsch, wegen dem Transkribieren.

Avji: Ich rede auch immer Hochdeutsch.

Christoph: Wir werden Hochdeutsch sprechen. Ich sage dir gleich den Vorteil. Schriftdeutsch muss man ja dann denken und dann muss ich da auch die Wortwahl suchen. Und dann ist die Wortwahl wahrscheinlich ein bisschen besser wie Schweizerdeutsch. So (lacht).

Monika: Unsere erste Frage: Wie nehmt Ihr die Situation der Menschen wahr, die bei Euch im Planet 13 Gäste sind? Ganz allgemein gesehen.

Avji: Es sind keine Touristen. Die meisten kommen, weil sie in einer Notsituation stecken oder auf Jobsuche sind. Dann haben sie gehört: „Hier kannst du gratis surfen, hier gibt es Kurse, hier kann man gratis drucken.“ Dann stürmen sie rein. Zuvorderst sind die Asylsuchenden. Die wissen, da kann ich im halb Stunden Tonus mal chatten, mal Facebook anschauen, Youtube usw., da geh ich rein und geh wieder raus. Da kann ich mir helfen lassen. Die allermeisten, die kommen, stecken in einer Notsituation, in irgendeiner Zwangsmühle. Viele Migranten und Migrantinnen, aber auch einheimische Schweizer und Schweizerinnen, randständige Personen.

Christoph: Desolate Zustände.

Avji: Ja.

Christoph: Meistens mit ganz viel Krisen. Krisen, die das System selber auslösen. Nicht seelische Krisen, das System wirkt auf die Leute und sie fallen in eine Krise, weil sie das nicht leisten können, was man von ihnen erwartet. Meistens sind das Leute wie Avji sagt, die am Rande sind, mit wenig Geld, sind angewiesen auf Geld, Auflagen sind so massiv, dass Leute teilweise in Krisen fallen. Und da spielt der Gesundheitsaspekt gleich mit. Das ist etwas vom wichtigsten. Man beobachtet Leute, die abhängig sind von Sozialhilfe, die sich massiv verändern, nicht im positiven sondern im negativen Sinn. Plötzlich Herzinfarkte und so. Dann gibt es Andere, die reagieren anders. Ganz verschiedene und extreme Empfindlichkeiten entstehen. Das beobachten wir, und das meistens systembedingt.

Ana-Marija: Was würdet ihr sagen, welche Unterstützung bietet ihr im Planet 13? Emotional, motivationsmässig?

Christoph: Alles! (lacht). Wir werden ja teilweise mit der Sozialhilfe verwechselt, dass wir eigentlich dort arbeiten (lacht) und beschimpfen uns (lacht). Wir sind dann plötzlich zuständig. Wir haben ja selber Sozialhilfe und verstehen sie schon mal nicht. Überhaupt schon die Reaktion: „Aha, ihr seid auch betroffen.“ Das ist dann im Moment gar nicht so wichtig. Und da muss man die Leute runterholen, das heisst sehr viel Disziplin auch von uns

gefragt. Das ist ein Teil, der andere ist ein Treffpunkt, was nicht immer so ersichtlich ist, wenn es ganz viele Leute sind. Heute ist ja Frauentag, da geschieht was, die Leute sprechen miteinander. Ein sozialer Treffpunkt, etwas ganz wichtiges ist es. Sie können wieder Verknüpfungen binden zur Aussenwelt. Also wer stellenlos ist oder Sozialhilfe bezieht, ist sehr schnell in der Isolation und da treffen sie Leute an, die entweder in der gleichen Situation sind oder vielleicht in einer besseren. Es gibt sehr viel Tipps hier. Es ist halt ganz unterschiedlich, ganz viele Kulturen auch kommen hier zusammen, was manchmal auch nicht so einfach ist (lacht).

Monika: Ihr habt ja auch Gäste bei Euch, die von Working Poor betroffen sind. Welche Erfahrungen habt Ihr mit diesen Personen gemacht? Vor allem mit den Frauen?

Avji: Working Poor-Situationen kommen nicht klar heraus. XY sagt nicht: „Ich hab einen Job und verdiene so wenig.“ Entweder ist er so im Stress, dass er froh ist überhaupt eine Job zu haben, egal wie prekär, nicht? Oder er schämt sich, das gibt es auch, uns gegenüber oder er hetzt von Job zu Job und vermittelt es mir nicht. Diese vier Frauen kennen wir jahrelang, so sind mit der Zeit Freundschaften entstanden. Die Barriere der Scham ist somit weg, so haben wir es dann intensiver mitbekommen. Aber ehrlich, wenn ich da sitze und schreiben helfe, kriege ich zu 90% nicht konkret mit, dass er oder sie Working Poor ist. Ich sehe es halt anhand ihrer Lebensläufe, so diese kurzen Phasen, Temporäreinsätze, manchmal bringen sie einen Lohnauszug und fragen: „Wieso ist das so wenig? Was stimmt da nicht?“ Dann siehst du die Gelder und ich frage, ob das stimmt und dann kommt die Geschichte davon. Sie trauen sich nicht, sich zu wehren. Die meisten sind einfach in der Situation: Sie sind unerwünschte, Fremde in dem System und können froh sein, dass sie einen Job haben. So tauchen sie in der grossen Menge unter. So erlebe ich das. Ich kann schon emanzipatorisches Feedback geben und so und schicke die Leute dort hin wo ihnen geholfen wird, das geschieht schon. Aber meistens schweigen sie.

Monika: Ist den Betroffenen vielleicht auch nicht bewusst, dass sie Working Poor sind?

Avji: Doch, doch, sie schämen sich. Das ist eine grosse Scham. „Wo bin ich gelandet, Luxus drumherum, eine Schweiz die so und so funktioniert.“ Sie sehen das ja und verstehen schon, dass sie zu unterst stehen und wie in einer Zwangssituation sind. Und wenn sie sehen wie teuer eine Wohnung ist, dann verstehen sie es schon, dass andere mehr Gelder haben. Und dann fangen sie an darüber nachzudenken und fragen nach. Sich schämen ist ein grosser Faktor. So gehen immer weniger zu den Gewerkschaften, früher gab es für Working Poor eine Zelle in der Gewerkschaft. Immer weniger Leute machen den Schritt dorthin. Hauptsache ich hab was. Ich muss es ihnen fast aus der Nase ziehen.

Christoph: Ich erlebe das mit dem Wehren, dass sie Angst haben. Nicht nur Angst sich zu wehren, sondern das Gefühl des Verlierens was sie haben. Kommt drauf an, ob Mutter mit Kinder oder die Leute sagen: „Schon nicht gut, aber nicht so schlimm.“ Die Leute wollen ihre Würde nicht verlieren. Wenn man es von Aussen betrachtet, müssten die schon längstens streiken, auf der Strasse. Das wäre die Situation wie sie wirklich ist. Irgendwie hat es mit dem zu tun „Ja ich bin da selber schuld“. Das ist alles auf sich laden, die Würde behalten, nicht auffallen.

Avji: Ich widersprich dir da. Das mit der Würde ist eine volle Illusion. Beim schreiben merkt man, wie untergründig eine masslose Wut rumort.

Christoph: Ja, ok. Was ich auch beobachte, bei mir im Kurs, sind Frauen, die immer wieder fehlen, möchten es lernen, aber bekommen es nicht hin. Ich würde es nicht auf die Reihe bekommen. So geht es ihnen in der Schule auch. Es zeigt, was geschieht, wenn man Working Poor ist.

Ana-Marija: Was haben alle diese Frauen gemeinsam? Was beeinflusst, dass sie Working Poor sind? Wie kommen sie in diese Situation?

Avji: Der Bildungsstand ist ja bei allen unterschiedlich. Migration, Einreise in die Schweiz. Sei es als Asylsuchende, als Flüchtlingsfrau, sei es weil sie keine Überlebenschancen im Herkunftsland haben, auf wirtschaftlicher Seite auch. Und dann kommen sie hierher, aber ihre Ausbildung wird nicht anerkannt. Wir haben zum Beispiel die Carolina aus Polen. Sie ist im Deutschkurs, ist Anthropologin, eine so kluge und tolle junge Frau und sie arbeitet im Service. Wir sprechen oft darüber und ich sage ihr: „Du musst dich wehren.“ Sie sagt, dass sie jetzt eine Basis gefunden hat. Die Vorgesetzten sind gut, die Mindestlöhne stimmen und die soziale Absicherung auch. „Ich muss mir ein kleines Futter aneignen.“ So geht es mehreren Leuten aus den Ostblock-Ländern. Alles die gleichen Geschichten. Ausbildung wird nicht anerkannt. Und dazu gibt es weder das Geld noch die Zeit noch die Möglichkeit dazu. Bei den Flüchtlingsfrauen auch so, müssen warten bis sie den Ausweis F erhalten, um arbeiten zu können. Im Basel-Land darfst du das schon mit dem Ausweis N. Wenn sie dann mal ein bisschen Deutsch können und loslegen mit Arbeitssuche, ist klar, dass sie nur die einfachsten Jobs erhalten. Dann passiert schnell, dass sie sich darunter reduzieren lassen und da stehen bleiben. Hauptsache ich kann mich verselbständigen und habe Geld. Gestern kam eine Frau aus Eritrea, ziemlich jung und war auf Arbeitssuche. Sie kann fast nicht kommunizieren. Ich habe ihr vorgeschlagen, den Deutschkurs zu besuchen, dass andere nicht für sie mitbestimmen. Hat eine Ausbildung als Krankenschwester, eine kluge Frau. Das Potenzial ist da, warum parkiert sie sich weg mit einem Reinigungsjob? Wie lange geht das gut? Nach einem langem Gespräch haben wir uns geeinigt, dass ich schon Recht hätte. Jetzt besucht sie die Deutschkurse. So tun sich das viele Frauen selber an, lassen sich schnell entmutigen, wegparkieren, Förderung gleich null, Rechte gleich null, Infos und Tipps gleich null. Haben in den Herkunftsländern die Macho-Typen um sich, die klären sie bei weitem nicht auf, von denen sind vielleicht ein oder zwei Männer, die fortschrittlich sind, die anderen sind froh wenn ihre Frau wegparkiert ist.

Monika: So eine gewisse Hemmung die sie haben?

Avji: Ja, Hemmung, oder sie trauen ihrem Glück nicht, dass die Frauen doch hier mehr Rechte haben als dort. Man muss ihnen als Frau immer wieder sagen: „Hier gibt es schon noch Rechte, er kann nicht über dich bestimmen oder verfügen und wenn er dann spinnt, dann gibt's die und die Institution und da gehen wir zusammen hin und dann gibt es auch die rechtliche Hilfe und das Frauenhaus, und dann ist es nicht so, dass du hier verloren bist wie dort, wo man dir das Non-Stop antun konnte.“ Aber es gibt auch die traumatisierten Frauen, die das nicht sagen können. Die Kriegsopfer, der Vergewaltigungen, der Schlepper, der Zwangsprostitution. All das hat man auch da unter dem ganzen Hut. Klar möchten sie nicht darüber reden. Ängste, Hilflosigkeit. Selbst wenn eine Frau sich freiwillig dazu entschieden hat das zu machen, weil sie keine andere Chance hat. Sie trauen sich nicht darüber zu reden, können es nicht glauben, dass es hier anders funktioniert, dass es Errungenschaften für die Frau gibt. So erlebe ich es.

Christoph: Ich stimme dem voll und ganz zu. Besser kann man es nicht sagen. Was aber auch ein Aspekt ist, ist Frauen die geschieden sind und Kinder haben. Die sind gleich armutsbetroffen. Müssen arbeiten gehen. Das Thema: „Der Preis ist egal, du musst arbeiten.“ Da fallen viele Working Poor darunter. Bei der Sozialhilfe Basel ist das Gang und Gebe. Sie bezahlen Kinderkrippen, aber die Frauen müssen arbeiten, egal was. Da fallen die Schweizerinnen auch darunter. Bekommen fast keine Arbeit. Auch Leute, die eine Ausbildung haben, haben es schwer. Auch alleinerziehende Mütter. Nicht mehr vermittelbar. Etwas stimmt mit dem System nicht. Jetzt sind wir hier an einer gesellschaftlichen Frage. Geht es hier um Arbeit, egal welche Arbeit? Ob du davon leben kannst oder nicht, spielt eigentlich keine Rolle. Ich sage es politisch unkorrekt. Arbeit macht frei oder Gulag. So komme ich mir manchmal vor, auch diese Leute, die sagen das aber nicht so. Man hat das Gefühl so funktioniert das System. Wer nicht mehr hier reinpasst, hat sich anzupassen. „Du hast so zu funktionieren, wie wir das bestimmen.“ Und das macht die Leute krank. Und das macht ganz viele Sachen schwierig, für die Frauen erst Recht. Man hat das als eine riesen Errungenschaft gesehen. Jetzt zahlen wir den Frauen für, ehm, die Tagesstätte, Kinderkrippen, als Sozialhilfe, jetzt können die Frauen arbeiten gehen. Das finde ich eine schlechte Errungenschaft. Weil jede Mutter oder Vater, das vergessen wir manchmal, wir reden ja von Alleinerziehenden, soll entscheiden können: „Bin ich für mein Kind da, möchte ich das mit der Kinderkrippe oder möchte ich das nicht“, das kann sie nicht. Also wir haben einen ganz extremen Fall gehabt. Diese Frau, eine junge Frau, das ist eine Migrantin. Das ist eigentlich fasst wieder typisch, ehm die...

Avji: Die ist ja hier aufgewachsen, das kommt noch dazu.

Christoph: Ah! Die ist hier aufgewachsen. Ok (lacht), ich weiss nicht mal mehr alle. Also, die hat das Kind bekommen und ich glaube zwei Wochen später hat man sie bestellt auf die Sozialhilfe und jetzt müsse sie Arbeit suchen und die Kinderkrippe wird bezahlt. Und da hat sie gesagt: „Ja, sorry. Ich habe gerade ein Kind bekommen.“ „Ja, sie müssen jetzt für ihr Kind sorgen.“ Also um was geht es jetzt? Und das sind genau diese Themen.

Avji: Also die Sozialhilfe garantiert ja eine sogenannte Babypause, ich weiss nicht was sie für einen Berater oder Beraterin hatte. Die hatte willkürlich die Frau gepikst und so. Dann haben wir sie ins Gewerkschaftshaus geschickt, zum Advokaturbüro. Dort arbeitet ein junger Anwalt, der sich schon seit Jahren für Migranten und Migrantinnen einsetzt. Und er hat dann für sie prozessiert, monatelang Hin und Her. Er konnte das nicht fassen, was man mit ihr machen will. Ja, jetzt ist das Kind 1 ½ Jahre alt. Wäre er nicht gewesen von Rechtswesen, und der bekannt ist, die wäre drangsaliert worden bis zum Gehnichts mehr, ja. Schon schlimm. So extrem.

Christoph: Es geschieht vieles hier, wie Avji sagt, dass nicht ausgesprochen wird. Auf unseren Computern haben wir auf der Startseite viele Links mit Infos, Frauenhäuser etc. Am Frauentag sind Frauen unter sich. Ganz andere Welten in diesen Momenten. Ob jetzt Mann oder Frau, man ist mit einem Röhrenblick unterwegs, also nur noch auf das und das fixiert und den Rest nehme ich nicht mehr wahr, oder kann ich gar nicht wahrnehmen. Da ist so meine letzte Energie und der Rest fällt weg, da fallen natürlich auch Beziehungen weg, da fällt alles weg. Da bin ich überzeugt, das kann ich auch beobachten. Beziehungen haben gar keinen Platz in solchen Momenten, weil ich kann mich nicht noch mit anderen Leuten auseinandersetzen, das ist auch gar nicht möglich. Ich glaube auch so brechen auch

Beziehungen weg, also was noch wichtig wäre, bricht auch noch plötzlich weg. Ja, das ist ein anderer Teil und da finde ich...

Avji: Eine Lustfeindliche Gesellschaft (lacht).

Christoph: Ja, das ist sie eh!

Avji: Man darf gar nicht mehr Lust und Freude haben. Weder im Privaten noch sonst wo. Ist doch so.

Christoph: Genau, ja! Ja, du hast gefälligst wegzukommen egal wie, ehm, ja, egal wie. „Aber verschwinde mal so schnell wie möglich, dich können wir hier nicht gebrauchen. Und dein Kind kostet auch gleich noch Geld, was wollen wir mit deinem Kind da.“(lacht)

Monika: Schlimm, ja.

Christoph: Wir sagen dann vielleicht ja, nein, wir sagen: „Ja, wir sind eine liberale Gesellschaft“, was ich immer mehr anzweifle, aber wir halten uns noch für liberal und ehm, ja, (lacht). Sehe aber immer wie mehr die Verengungen, also wie alles immer wie mehr zugeschnürt wird. Also man macht überall Gesetze. „Dort könnte ja noch was sein, und das läuft doch falsch.“ Und da müssen wir sagen: „Ehm, hallo? Denke ich hier in einer Excell Tabelle? Sind wir plötzlich eh, ja, nur noch eine Gefahr?“

Avji: Mhm.

Christoph: Oder ehm, ja, was ist das Dasein? Hat das nur noch mit Geld zu tun? Oder hat es auch noch andere, eh, eh, eh wie sagt man dem? Jetzt finde ich das Wort nicht (lacht). Ehm ja, ja, hat es mit Geld zu tun? Oder um was geht es überhaupt?

Avji: Andere Werte?

Christoph: Genau, die Werte! Was haben wir eigentlich für Werte? Ja also, im Moment verschieben sie sich ja massiv. Ich sage es immer so, also gut ein bisschen mein Strassenspruch, aber ehm, ich sage es immer so: „Wer die Macht hat, hat das Recht und wer das Recht hat, hat die Macht“, ja. Und dann käme jetzt der schöne Spruch dazu: „Mach kaputt, was dich kaputt macht.“ Also jetzt hättest du den Zusammenhang. Es wird nur noch über mich bestimmt, nicht nur der Staat sondern auch die Gesellschaft. Die Gesellschaft sagt, wie ich zu funktionieren habe, weil ich 2'000 Franken bekomme und die sind ja gar nicht geschenkt. Eine Erbschaft geht weg, egal was, es geht weg. Und jetzt bestimmt noch diese Gesellschaft über mich. Und zwar mit zwei Schwertern, wie diese Frau, wo man zwei Wochen später oder eine Woche später sagt: „So, jetzt müssen sie arbeiten gehen.“ Und das ist nicht mal gesetzeskonform.

Ana-Marija: Und das wurde ihr von der Sozialhilfe gesagt?

Christoph: Ja, ja, klar! Sie wurde bestellt.

Ana-Marija: Wir möchten ein bisschen mehr über die Sozialhilfe reden. Und die Entwicklung. Also wenn eine Frau Sozialhilfe bekommt, kann man noch immer arbeiten und wenn man

arbeitet kann man noch Sozialhilfe bekommen? Gibt es Personen, die Sozialhilfe bekommen? Siehst du da eine Entwicklung?

Avji: Die drei Interviewpartnerinnen? Die drei haben sich glaube ich nicht bei der Sozialhilfe angekoppelt. Aus Ängsten. Das läuft so gut, dass wenn du jemals bei denen angemeldet bist, dann bist du in ihren Datenbanken, dann fängt dann die Kontrolle erst recht an. Die machen das so, so lange sie temporär jobben können, mit Kombinationen mit ihren Familien, der Bruder ist bei einer im Hintergrund, und sparen, mit wenig Ansprüchen, dass sie ja niemals sich dort hinten anmelden müssen. Und wenn sie arbeitslos werden, offiziell und du vorher zwei Jahre gearbeitet hast, kriegst du schon mal Arbeitslosengeld. Und in der Zeit versuchen Sie alles mögliche, dass die wieder rein kommen. Arbeiten temporär. Also nein, die waren noch nie da drüben, aus diesen Gründen. Und wenn man dann da drüben sich angemeldet hat..

Ana-Marija: Also über die Strasse, ja?

(Alle lachen)

Avji: Auf der anderen Seite (lacht). Im fernen Land. Wenn man jetzt dort angemeldet ist und eine Arbeitsstelle hat, dann kommt es drauf an, was man für einen Lohn hat, also Vollzeit oder Teilzeit und dann darf man ein Drittel vom Erwerbslohn behalten bis maximal 350 oder 450.

Christoph: Sie wollen es jetzt raufsetzen auf 350 glaube ich, sie sind immer am verändern.

Avji: Du hast Teilzeit, verdienst 1200 Brutto, dann ist das Netto sagen wir 980, von dort darfst du ein Drittel behalten, bis maximal 350 und den Rest kassiert die Sozialhilfe ein, sprich du kriegst weniger Sozialhilfe damit sie auch wieder Einnahmen hat, so funktioniert das System. Erst wenn du eine Vollzeitstelle hast, die über dem Sozialhilfe-Minimum ist, dass du von früher Verfügung bekommen hast, dann kannst du dich von ihnen loskoppeln. Dann hast du deine eigene Existenzsicherung.

Ana-Marija: Aber das klingt jetzt gut.

Christoph: Ist scheisse (lacht).

Ana-Marija: Könntest du vielleicht erklären wieso?

Christoph: Es ist ganz einfach. Da kommt jetzt der Kontrollapparat: „Sie müssen uns die Abrechnung bringen.“ „Wann muss ich dann diese Abrechnung bringen?“ Sobald ich sie habe. Dann geht es vier, fünf oder 10 Tage bis es auf meinem Konto ist. Das heisst, es wird der 10. des nächsten Monats in etwa werden. Stimmt aber etwas in dieser Abrechnung nicht, können sie Pech haben, dass es nicht überwiesen wird. Das heisst, du bist in einem konstanten Druck, dass du das Geld gar nicht bekommst. Du kannst dich auch irgendwie gar nicht darauf verlassen, obwohl sie eigentlich sagen: „Doch, das kann man.“ Nein, ich höre das immer wieder und sehe das, sie bekommen dann eine Verfügung und kommen teilweise gar nicht draus um was es darin geht. Da kannst du einen Rekurs machen, kannst dich dagegen wehren. Auch noch einen Rekurs und dann noch das Gericht. Nein, da komm ich gar nicht mehr draus. Wenn du mal so Verfügungen siehst, und du das noch nie vorher

gesehen hast, dann denkst du: „Hä, was soll jetzt das?“ Und ich habe 10 Tage Zeit und muss das begründen in 10 Tagen. Kurz und genau. Das sind alles Sachen, die Auszahlungen kommen zu spät, hast das Geld wirklich aufgeteilt in 2 Hälften. Aber es wartet kein Hausbesitzer bis zum 10. Dann kannst du noch Pech haben und landest auf der Strasse. Da ist ein Teil. Der andere Teil ist, man sagt dir, die Sozialhilfe ist geschenkt. Und ich habe genau dann diese Frage gestellt und gesagt: „Ja, aber wieso können das die Leute nicht behalten?“ Und da kam blitzschnell eine Antwort und die hiess: „Schulden zahlt man sofort zurück.“ Also es ist eine Schuld und die hast du zu begleichen. Immer wieder der Tenor: „Es sind keine Schulden.“ Ich weiss es, ich habe auch meine ganze Erbschaft abgegeben, es sind Schulden und die wird man dir abziehen. Das System schenkt dir nichts, es nimmt dir alles! Da ist etwas ganz entscheidendes. Ich habe immer gesagt: „Lasst doch die Leute verdienen, so viel wie möglich.“ Weil der Bedarf ist riesig und je mehr sie verdienen je besser. Und dann kann man über eine Ablösung sprechen. Aber wenn ich ständig daran bin die Leute zu Massregeln, und ihnen noch wegzunehmen Non-Stop, da habt ihr keine Chance, das killt den Menschen. Wie man dir in der Schule gesagt hätte „das kannst du nicht, wieso versuchst du das überhaupt?“ Darum finde das scheisse, da musst du dich auch ablösen. Ich weiss nicht wie es ist wenn man Working Poor ist, ob man da durch die Passage muss. Ich weiss es nicht. Das kann ich euch kurz erklären. Die Passage ist ein super tolles Modell, wie man Leute bewahrt, nicht auf die Sozialhilfe zu kommen. Wenn du dich anmeldest dann unterschreibst du einen Vertrag, dass du einen Monat lang auf dem Fussballplatz, Stadion, kannst du dann Laub reschen, Geschirr abwaschen, in der Kantine arbeiten etc. Und Am Anfang wollte man, dass sie den Sozialhilfestatus bekommen. Aber wir haben dann gefragt „Ist diese Arbeit bezahlt?“ Ja nein, die bekommen dann einfach Sozialhilfe. Da haben wir gesagt: „Das geht doch nicht!“

Ana-Marija: Sozusagen eine Aufgabe, um die Sozialhilfe beziehen zu können?

Christoph: Genau!

Avji: Nein, einen Monat wirst du zwangsmässig überprüft, wie deine Leistungsfähigkeit ist, dann gibst's einen Bericht über dich. Dann musst du ein zweites Mal hin und dann musst du dich wieder anmelden und dann bekommst du Sozialhilfe.

Christoph: Und dann kommst du zum Bearbeiter.

Avji: Dann wirst du aufgenommen für die Sozialhilfe. Das vorher ist die Kontrolle, das ist neu.

Christoph: Man könnte es auch den Torwächter nennen. Es ist eigentlich das Gleiche. Es geht um Verhinderungsstrategien. Das ist ja schon eine Massnahme. Ich kenne jemanden, der dort war und die hat das Passagen-Modell als eine Katastrophe beurteilt. Nachher setzt sich ein Sozialarbeiter mit dir hin und du beurteilst das Programm. Ihre Beurteilung war sehr negativ und sie waren dann völlig empört, dass sie das so bewertet. Ich persönlich behaupte, dass dieses Modell verhindert. Es gibt Leute, die haben keine Kraft mehr und sollen das noch durchlaufen. Du musst das durchlaufen, ausser wenn du ein Arztzeugnis hast.

Avji: Nein. Wenn du 50 Jahre alt bist oder wenn du in der Familie eine Pflegeaufgabe übernimmst, wenn du ein Familienmitglied mitpflegst. Dann war noch etwas wegen Alleinerziehenden, aber das weiss ich nicht mehr auswendig.

Christoph: Ich habe die Begründung gehört: „Sie können ihre Kinder in die Kinderkrippe geben, das wird ja jetzt bezahlt, also kann man da durch.“ Und zuerst wollte man Sozialhilfe lieber und wir haben dann schon heftig ausgerufen an einer Sitzung und jetzt bekommen sie 2'700 Franken dafür, Brutto. Ja, es ist ein bisschen drauf noch. Aber das ist ein Lohn und schon da gibt es einen riesen Unterschied. Diese Person hat dann schon bei einer Sozialarbeiterin reklamiert. Ich habe meinen Lohn seit 10 Tagen wo er fällig sein sollte, noch nicht bekommen, ja. Und dann sagt die, sie meinen die Unterstützung? Nein ich spreche von meinem Lohn. Und da fängt es eben an. Die Sozialhilfe ist ja eine Unterstützung, aber sie hat ja gearbeitet. Also eine Lohnarbeit. Und das wird dann gleich schon, „nein, nein, das ist die Unterstützung.“ Da fangen ja diese Sachen an. Da sprechen ja die Leute teilweise gar nicht mehr von Unterstützung. Da sage ich immer: „Hey, die Unterstützung muss man zurückbezahlen, behaltet das bitte im Kopf.“ Lohn gib es da nicht. Und sie hat ganz klar deklariert, meinen Lohn. Aber wenn ich ein paar Minuten zu spät komme, wird bei meinem Lohn gekürzt. Wo gibt es das? Kann mir jemand diese Firma sagen? 10 Minuten zu spät, wird an meinem Lohn gekürzt. Also das heisst, was heisst das? Es geht doch eigentlich darum, das sind Massregeln, da geht es nur darum, die Leute zu quälen. Und dann wird das schwierig. Aber ich nehme an, dass Working Poor das auch mussten. Oder sie sind jetzt nicht mehr Working Poor und werden Working Poor dadurch. Ich finde, das sind alles Umdinge und hat eigentlich gar nichts mehr mit Sozialhilfe zu tun. Gestern hab ich es so gesagt: „Ja seid doch froh, dass ihr etwas bekommt und ihr bleibt da unten und ihr habt hier unten zu bleiben.“ So empfinde ich das. Und ich glaube, das Gefühl haben auch sehr viele Frauen, vor allem Working Poor. Wir sehen Leute in prekären Zuständen, in prekären Jobs für zwei, drei Jahre, dann brechen sie zusammen und sind krank. Peng! Das wars. Also aufbauend ist nichts. Es ist alles abbauend.

Monika: Ja, das zeigt kein gutes Bild von diesen staatlichen Einrichtungen.

Christoph: Nein, ich würde es nicht als allzu gut bezeichnen. So vieles geht nur um ehm, ehm, Regulierungen. Und zwar nicht Regulierungen im Sinn von wo du dich bewegen kannst, sondern im Sinn, dass du bitte verschwindest. Also das wäre natürlich interessant zu wissen, da unterschreibt man bei der Sozialhilfe ein Blatt wo steht, wenn sie ein teures Geschenk bekommen, das heisst teuer ist so um die 100 Franken, dann muss man das angeben, damit man es bei der Sozialhilfe abziehen kann.

Monika: Nein?

Christoph: Also was bedeutet das für Familien mit Kindern? Da weiss ich jetzt vielleicht, ein Onkel oder so weiss, die haben ja wenig Geld, aber die Kinder wünschen sich etwas, und ich schenke ihnen das, dann müsste ich das angeben und ich weiss nicht wie das so abläuft. Fragt das bitte.

Ana-Marija: Es ist gar nicht so einfach etwas auszumachen mit der Sozialhilfe, bezüglich Interviews und Fragen.

Christoph: Ja, das glaube ich (lacht). Es wird immer uneinfacher.

Avji: Also ich war letztens bei meinem Berater und wollte das genau wissen und habe gefragt wie das ist, wenn ich ein Geschenk bekomme. Dann sagt er: „Ich antworte ihnen so, wie es vom System her einfach ist, wie es hier schwarz auf weiss steht. Egal was sie bekommen,

egal wie niedrig, also ein Wertgegenstand, müssen sie mir vermitteln. Und dann kann ich entscheiden, ob man ihnen das zugestehen kann oder direkt abzieht.“ Das heisst nicht, dass er das toll findet, aber er kann mir ja offiziell nur so antworten, was er da schwarz auf weiss hat.

Christoph: Das musst du auch immer unterschreiben. Du bekommst das Blatt auch. Und wenn du das unterschreibst und du jetzt das nicht sagst, dann wirst du eine gute Blick-Schlagzeile.

Ana-Marija: Und wie finden sie das heraus? Ob man etwas geschenkt bekommen hat?

Christoph: Oh, Hausbesuche. Wir haben viele Menschen gefunden, die sind auch einsam, das glaube ich alles. An einer zweiten Sitzung haben sie dann plötzlich gesagt: „Wir bekommen so viel Anzeigen gegen die Leute mit Insiderwissen.“ Das heisst, die nächste Nachbarschaft oder Verwandte haben Angst, dass sie bezahlen müssen und zeigen diese Leute an. Sie müssen dem allem nachgehen, nach dem System.

Avji: Das Modell der Passage haben sie vor zwei Jahren eingeführt, früher hatte das Basel nicht, das alle Neuanmeldungen einen Monat lang so überprüft werden. Das haben sie aus Zürich importiert und in Winterthur gab es das. Andere Kantone haben das nicht, dort läuft die Neuanmeldung normal ab wie vorher, ohne diese einmonatige Probezeit. Basel hat das gar nicht nötig gehabt, ich verstehe nicht warum Basel das gemacht hat.

Ana-Marija: So, kommen wir zur letzten Frage. Konntet ihr bei gewissen Personen Erfolge oder gewisse positive Veränderungen ihrer Lebenssituation beobachten? Und wieso?

Avji: Da gibt es eine Flut von Informationen. Ich erzähle mal über unsere Gäste und er kann von ehemaligen Teammitgliedern erzählen. Beide sind direkt betroffen. Also es gab mehrere Flüchtlinge, jüngere Menschen, die entweder das N oder das F hatten und einen Job suchten. Und wir haben geschrieben wie verrückt und so und einer, der ist ein Freund von uns, hat dann bei einem Bio-Weinbauern eine Arbeitsstelle gefunden, das ist ein Familienbetrieb, die lieben ihn sehr, er und seine Familie sind bei ihnen integriert. Das sind wie zwei Familien, die miteinander leben. Er bekommt einen guten Lohn mit einer Entschädigung als Familienvater. Der Inhaber weicht immer mehr ein in die Geheimnisse der Weinbauerei. Ganz toll, wenn ich da zurückdenke, wie er ankam, vom Kriegsgebiet geflüchtet und seine junge Frau und die Ängste und wo er heute steht. Er bewegt sich sehr souverän mit seiner jungen Familie. Das ist eine tolle Entwicklung und diese Familie, diese Weinbauern-Familie, das sind auch grossartige Menschen. Das war so ein seltener Glücksfall. Dann hatte ich einen Familienvater, der hatte fünf kleine Kinder und ist jetzt eigentlich ein Flüchtling, der bald das B bekommt. Niemand will ihn anstellen, fünf Kinder, Familienzulage, jeder Boss denkt: „Was, fünf Kinder? Gleich weg.“ Wir haben zwei Jahre geschrieben, Woche für Woche. Jetzt haben wir bei einem bekannten Basler Restaurant mit einem super guten Ruf, die haben gesagt, er soll doch vorbeikommen. Sie haben sich alles angeschaut und für sie war das kein Problem. Jetzt haben sie ihn eingestellt fürs Office und manchmal in der Küche mitzuhelfen, der Lohn ist Ok, ich habe es gesehen, die Kinderzulagen kommen. Zum ersten Mal gab es ein Echo von einem guten Arbeitgeber, der entsprechen reagiert hat, ihn entsprechend entlohnt hat. Toll, oder? Also wir sind super glücklich für ihn. Er hatte auch keinen Beruf erlernt. Das gleiche erleben wir bei manchen Frauen. Man muss so zäh sein und so ausdauernd und ununterbrochen schreiben und

persönlich hingehen und wieder etwas abgeben, sich ständig in Erinnerung rufen. Es kommen solche Sachen zurück, also Glücksfälle, ja.

Christoph: Es sind Glücksfälle.

Angelika Transkript

Angelika: Ihr müsst wissen, ich bin kein klassischer Fall von Working Poor. Weil ich habe keinen Arbeitgeber.

Monika: Und das ist bei Dir schon immer so?

Angelika: Ja, 1994 war das so, vor 20 Jahren habe ich mich selbständig gemacht und seither wurstle ich mich so durch.

Monika: Aber das ist auch relevant für uns, Du kannst uns einen Aspekt davon erläutern. Kannst Du uns kurz etwas biographisches erzählen?

Angelika: Also ich bezeichne mich als Baslerin, bin zwar im Tessin zur Welt gekommen, aber in Riehen aufgewachsen, dort aber nie ganz zu Hause gefühlt. Ich fühle mich in der Stadt wohler. Und die ganzen Schulen in Basel gemacht. Dann ging ich für eine Ausbildung zur Handweberin, das ist meine Erstausbildung, ins Tessin, an eine Kunstgewerbeschule. Dort war ich drei Jahre. Dann als ich zurückkam, habe ich immer wieder so in verschiedenen textilen Berufen gejobbt. Bis dass ich, ehm, angeboten bekam in einer Wäscherei, Färberei zu arbeiten. Das waren eigentlich zwei Betriebe. Wäscherei der eine und Färberei der andere. Ehm, ich habe mich da von Grund auf eingearbeitet in die Arbeit der Färberin, auch unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit, weil mein oberstes Anliegen war, Textilien, ehm, so weit, wie sagt man, mit frischer Farbe zu versehen, damit man sie nicht entsorgen muss. Ehm, die Wäscherei ging dann Konkurs und ich habe die Färberei übernommen und damals habe ich mich selbständig gemacht. Aber ich wusste, dass dieser Betrieb nicht, also der konnte nicht soweit wirtschaftlich gemacht werden, um davon zu leben. Aber das waren ja noch die 90er Jahre, da hatte ich nebensächlich immer irgendwelche Jobs, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich hatte eine sehr günstige Wohnung und ehm, habe ... die Färberei war zwar mein Hauptberuf, aber vom Einkommen her war es mein Hobby (lacht).

Ana-Marija: Also zeitlich war es Dein Hauptberuf meinst Du?

Angelika: Ja.

Ana-Marija: Und was für Jobs hast Du bis dann gemacht?

Angelika: Damals gab es noch viel Arbeit in Museen. Ich habe am Museum der Kulturen zum Beispiel gearbeitet, in der Textilrestaurierung. Vor allem in Museen bekam man damals sogenannte Aufträge für freie Mitarbeiterinnen und das hat dann aber so um 2000 herum, hat das dann rapide aufgehört. Es war sehr schwer noch irgendwelche so Anstellungen zu bekommen, also Teilzeitanstellungen. Ich hätte, wenn ich komplett umgestellt hätte, auf eine unselbständige Arbeit, hätte ich da weitermachen können, aber ich wollte selbständig bleiben. Und ehm, die Geschichte mit der Färberei wurde auch immer schwieriger, weil erstens hat sich im Textilbereich sehr viel verändert während jener Zeit, die Kleider und Wäsche und so wurde immer wie billiger. Das heisst, eigentlich lohnte es sich nicht mehr irgendwelche Sachen färben zu lassen, weil das im Verhältnis zu teuer war. Dann hat sich in der Farbenproduktion viel verändert und es war dann immer mehr so, dass ich ehm, ja, nein. Ich war dann mittlerweile auch 42 Jahre alt und habe gemerkt, ich schaffe das einfach nicht

mehr, zwei Jobs gleichzeitig. Also zwei Sachen zu arbeiten, die mich insgesamt fast zu 200% beschäftigten. Das war dann zu viel und dann hab ich gesagt, ich muss jetzt aufhören mit der Färberei und hab mich gefragt: „Ja, was kannst denn du sonst noch?“ Und ehm, das hab ich ziemlich lange überprüft und gemerkt, eigentlich das Einzige was ich sonst noch kann, weil ich ja „nur“... das stimmt nicht! Während der Färberei hab ich noch eine Ausbildung zur technischen Kauffrau gemacht, also das ist so mehr oder weniger eine betriebswirtschaftliche Ausbildung, weil ich einfach mehr wissen musste über das selbständige Arbeiten und über das Geschäftsführen. Ich war ja da eingestiegen ohne die geringste Ahnung und wusste nicht wie man mit Kunden umgeht und überhaupt. Es war am Anfang sehr schwierig und die Färberei war auch in einem schlechten Zustand und ich musste das alles wieder irgendwie professionalisieren. Auf jeden Fall hatte ich diese Ausbildung, aber ich wusste, dass ich niemals auf diesem Beruf arbeiten würde, weil das Kaufmännische liegt mir überhaupt nicht. Ich habe das gelernt, weil ich es brauchte, aber nicht weil ich daran irgendwelchen Spass empfand. Und dann habe ich gesagt ok, das Einzige was ich sonst noch kann und was ich sicher kann, das ist Aufräumen. Und dann habe ich die Färberei geschlossen, das heisst ich habe lange nach einer Nachfolge-Lösung gesucht. Es war alles nicht mehr möglich. Dann habe ich völlig umgesattelt und gesagt „ich mach jetzt Aufräum-Arbeiten“. Also ich habe angefangen damit, dass ich mich einfach angeboten habe, dass ich den Leuten aufräumen helfe. Wenn das Chaos daheim zu gross wird. Und mit der Zeit hat sich das jetzt verändert bis heute, dass ich eigentlich nicht mehr beim Aufräumen selber helfe, sondern ich mache Kurse in Zeitmanagement und Selbstorganisation. Das war einfach eine Feststellung. Ich habe gemerkt, die Leute, die ein Chaos haben, haben das nicht, weil sie nicht wissen wie man aufräumt, sondern weil sie nicht wissen, wann sie aufräumen sollen. Und was ich jetzt anbiete ist Coaching im besseren Umgang mit den eigenen Ressourcen. Und da geht es ja meistens um Zeit und auch um das soziale Umfeld und wie bezieht man das alles besser mit ein und das zu bewältigen, was man umsetzen möchte.

Monika: Würdest Du sagen, dass das jetzt Dein Hauptberuf ist?

Angelika: Ja. Das ist Beratung für Selbstorganisation und Zeitmanagement.

Monika: Und das ganze Einkommen kommt von diesem Job?

Angelika: Mhm. Das ist leider sehr wenig. Ich habe nicht viel Aufträge und zwar deswegen, weil die meisten Leute heutzutage zwar am verzweifeln sind darüber, dass sie ihren Alltag nicht mehr bewältigen können, aber im Moment, da man ihnen anbietet, dass man ihnen einen Unterricht anbietet oder Coaching oder Beratungen zu einem Thema, da finden mittlerweile alle „ich habe keine Zeit dafür“ (lacht). Es ist so. Sie wissen zwar, dass das grosse Problem darin liegt, dass sie ihre Zeit nicht einteilen können und gleichzeitig wissen sie überhaupt nicht, wo sollen sie die Zeit hernehmen, um dann noch irgendwie sich ein Können anzueignen. Es ist mehr eine Technik, die ich unterrichte. Also eine Technik anzueignen. Zurzeit ist das wie eine Überforderung. Ich muss noch etwas Zusätzliches lernen, das ist fast nicht möglich. Und der andere Teil der Kundschaft, das sind einfach eigentlich Leute, die möchten das wahnsinnig gerne lernen, aber sie haben überhaupt kein Geld. Und jetzt gerade im Moment habe ich mich darauf verlegt, dass ich die ganze Theorie, die ich mir angeeignet habe, aufschreibe. Ich möchte eine Arbeitsmappe herstellen irgendwann, damit das für die Leute, die das anwenden wollen, etwas günstiger wird. Aber das heisst, im Moment verdiene ich auch natürlich mit dem Beruf kaum etwas. Ich versuche

das, was ich geschrieben habe, so in einem Abonnement anzubieten, aber das sind natürlich nicht irgendwie Hunderte von Abonnenten. Das sind ganz wenige (lacht), die darauf eingestiegen sind. Ja, und weil das Einkommen immer schmaler wurde, nicht nur deswegen, auch weil das Haus verkauft wurde, in dem ich damals wohnte, mit der sehr günstigen Wohnung. Ich habe damals, als das Haus verkauft wurde, hab ich es geschafft dieses Haus so quasi nicht, wie sagt man dem. Ich hab es geschafft, dass dieses Haus nicht von jemand Fremdem gekauft wurde, sondern wir haben die Gelegenheit bekommen das selber zu kaufen. Ich habe einen Erbschaftsbezug gemacht und viel, viel Arbeit investiert. Ich habe sicher ein ganzes Jahr gearbeitet, um diese Genossenschaft zu gründen und als wir dort aber ankamen an diese Genossenschaftsgründungen, habe ich gemerkt, dass ich da gar nicht mehr hineinpasste. Die Leute in dem Haus hatten total gewechselt in der Zwischenzeit, weil diejenigen, die auf meiner Linie waren, hatten eher Angst vor einer Genossenschaft und haben gesagt „da will ich nicht so mitmachen“, ja. Und irgendwann habe ich gekündigt, mit meiner Erfahrung im Hintergrund, dass ich ja einen sehr grossen Bekanntenkreis habe und dass es für mich nie ein Problem war irgendwie eine neue Wohnung zu finden (lacht). Aber das war irgendwie 10 Jahre her damals. Und ich habe gemerkt, es hatte sich alles komplett geändert. Die Situation auf dem Wohnungsmarkt war völlig anders und ich habe noch eine Mansarde gefunden, für ein knappes Jahr, und seither hab ich keine Wohnung mehr. Und damit ich wohnen kann, mache ich Katzen-Hütendienst. Also ich bin Gesellschaftsdame für einsame Katzen und wohne dort, wo Leute in den Ferien sind und wo irgendeine Katze pflege braucht. Gewisse Leute wollen auch nicht die Nachbarn fragen, um nach den Pflanzen zu schauen, dann kann ich in diesen Wohnungen wohnen und kümmere mich einfach um das Umfeld

Ana-Marija: Das ist spannend. Und klappt es auch gut?

Angelika: Ja, das klappt viel besser als die Aufräumberatung (lacht). Das kann man sich schon gar nicht mehr vorstellen, eine 2-Zimmer Wohnung für 460 Franken im Monat (lacht). Ich war 16 Jahre in dieser Wohnung und ich fühlte mich verwöhnt und das war auch so. Ich habe das sehr geschätzt und dass es das nicht mehr gibt, ist halt auch klar (lacht).

Monika: Und damals in dieser Wohnung hast Du alleine gelebt?

Angelika: Ja.

Monika: Und wie läuft das genau ab? Ist das dann so, dass du das eine Haus hütetest und im Anschluss gleich das nächste?

Angelika: In der Regel geht das auf, weil ich das natürlich auch ein bisschen steuern kann und weil es auch Leute gibt mittlerweile ... Ich mache das seit 3 ½ Jahren, mittlerweile gibt es Leute, die fragen zuerst mich wann ich Zeit habe und buchen erst nachher ihre Ferien (lacht). Das gibt es auch jetzt, das macht dann, dass es besser passt. Es gibt auch Orte, wo es kein Problem ist, wenn ich eine Woche länger bleibe und dann hab ich einfach ein gutes Netz. Und wenn ich mal ein, zwei Wochen keinen Auftrag habe, habe ich trotzdem irgendwo ein Zimmer.

Ana-Marija: Bei Bekannten oder wo?

Angelika: Ja, genau.

Ana-Marija: Und mit deinen Sachen klappt das gut?

Angelika: Also das stimmt, ich habe noch ein Büro. Ich habe ein Büro für mein Geschäft eigentlich, aber jetzt ist es auch das Basislager für alle meine privaten Sachen. Und das heisst, ich arbeite eigentlich in meinem Kleiderschrank (lacht) und nehme gar nicht so viel Sachen mit an meine Wohnorte, sondern gehe einfach täglich ins Büro, um alles zu holen, was ich für den nächsten Tag brauche und das ist dann halt ein relativ grosser Organisationsaufwand.

Ana-Marija: Dieses Büro ist Deins? Zahlst Du da Miete?

Angelika: Ich zahle Miete. Ich bin in Untermiete in diesem Büro, gemietet wird es von der Kontaktstelle für Arbeitslose. Es sind mehrere Räume und da sind mehrere Projekte drin, zum Beispiel ein Computer-Recycling Projekt oder ein Projekt, dass sich mit der Industriegeschichte von Basel beschäftigt. Ich habe einfach einen kleinen Raum von 10qm in diesem Gebäude, das war allerdings als Gewerbegebäude geplant und deshalb ist es auch nicht beheizt und nicht zum wohnen geeignet (lacht).

Monika: Das heisst, Du musst einen Spagat machen zwischen den Jobs und dem Büro?

Angelika: Das bedeutet einfach, ich habe einen Ort zum schlafen und einen zum arbeiten. Aber das haben ja viele Leute, das ist nicht das Problem. Das Problem ist mehr, dass ich die Dinge, die ich am nächsten Tag brauche, muss ich immer sehr gut durchstrukturieren und überlegen was ist das, damit mir nichts fehlt. Und ich muss es immer dorthin mitnehmen, wo ich übernachtete. Natürlich verpflichte ich mich am Wohnort eine gewisse Arbeit zu erledigen. Das heisst, ich kann mich dort nicht einfach nur ausruhen, ich habe gewisse Dinge zu tun und kann mich deshalb auch nicht einfach 12 Stunden am Tag um mein Büro kümmern, das geht nicht.

Ana-Marija: Darf ich Dich fragen wie alt Du bist?

Angelika: 51. Ich muss immer ein bisschen überlegen (lacht).

Monika: Haben dir der Stress und die verschiedenen Arbeiten jemals gesundheitliche Probleme bereitet?

Angelika: Also das erste Mal, dass ich ein gesundheitliches Problem bekam, war eigentlich damals, als ich die Färberei noch hatte. Daneben hatte ich gerade einen 50% Job, über längere Zeit, am Naturhistorischen Museum und habe während dieser Zeit diese Weiterbildung gemacht als technische Kauffrau. Seit dieser Zeit habe ich einen Tinnitus im Ohr, das ist aus der Arbeitsüberlastung entstanden. Es war selbständige Arbeit, Job und Lernen, sehr viel Lernen daneben. Das war zu viel. Ich habe mich eigentlich von dieser Überbelastung nie richtig erholt. Ich bin seither immer so ein bisschen in einem leichten Erschöpfungszustand und das wird jetzt schlimmer natürlich mit dem Älterwerden. Es ist nicht so, dass ich das einfach bewältigen kann, ich muss extrem auf meine Energie aufpassen, auf meine Reserven. Ich habe viele Schlafprobleme, weil ich mich natürlich immer völlig neuen Wohnsituationen anpassen muss (lacht), jedes Mal ein anderes Bett, manchmal passt es und manchmal nicht. Mein Kissen hab ich immer dabei, das geht sonst

gar nicht. Der einzige Grund, warum ich das irgendwie bewältigen kann jetzt, ist weil ich diese Planungstechnik entwickelt habe. Und weil diese Technik mir eigentlich die Basis liefert für das Überleben mit diesem ganzen Stress und den Anforderungen und der vielen Zeit, die ich brauche. Ich habe mich eben auch entschieden, dass ich diese Technik an andere Leute vermitteln kann, weil ich das Gefühl habe, die ist ja nicht so schlecht (lacht). Irgendetwas funktioniert schon daran. Ich habe kein Problem damit, wenig Geld zu haben. Es ist einfach so, ich habe mich immer irgendwie organisieren können mit wenig Geld. Es entsteht aber ein anderes Problem. Wenn man kein Geld hat, um sich irgendwelche Dienstleistungen oder Produkte oder Hilfsgeräte oder Gegenstände zu kaufen, die das Leben vereinfachen, dann muss man immer sehr viel Zeit aufwenden, um es entweder selbst herzustellen oder um es mit irgendeinem Tauschgeschäft dann trotzdem zu bekommen (lacht). Ich hüte nicht nur Katzen, wenn ich dort wohne, sondern ich mache das auch als Angebot, dass ich Katzen füttern gehe. Oder meistens habe ich ja mehrere Anfragen parallel. Das heisst, dort wo ich am längste bleiben kann, wohne ich. Und andere Tiere oder Pflanzen, da gehe ich einfach vorbei zum Füttern und Giessen. Und dafür habe ich mir so ein Wunschbuch zurechtgelegt. Das heisst, wenn ich dann eine Katze eine Woche gefüttert habe, dann bekomme ich vielleicht dafür ein Kino-Abo oder irgendsowas. Man kann das immer irgendwie organisieren, aber es geht unheimlich viel Zeit dabei drauf. Das kostet viel Aufwand, einmal oder zweimal pro Tag extra mit dem Velo irgendwo hinzufahren, das Tier zu füttern, dann wieder zurück ins Büro und dann vielleicht am Abend das Gleiche nochmals. Dann muss man von dort auch wieder an den Ort, wo man wohnt (lacht). Das heisst, ich investiere wahnsinnig viel Zeit auch auf dem Velo, bin ständig unterwegs. Um Waren zu tauschen, mache ich das. Was ich auch nicht habe, ich habe keine soziale Sicherheit in dem Sinn. Ich habe es nicht im klassischen Sinn, aber in einem immateriellen Sinn. Ich habe nämlich ein sehr gutes Netz an Freundinnen und Bekannten. Das muss man aber pflegen, sehr viel Zeit investieren, um irgendwie das Gefühl aufrecht zu erhalten, dass man wirklich mit den Leuten gut vernetzt ist. Das Gefühl vom Eingebettet sein kommt ja nicht einfach so, man muss es immer wieder erarbeiten. Was mich Zurzeit sehr beschäftigt, ist, ich konnte von meinem Erbschaftsvorbezug eine Weile lang relativ lange leben, weil ich nicht so viele Ausgaben hatte. Jetzt ist es aber aufgebraucht und ich merke es kommen natürlich zusätzliche Probleme dazu. Nämlich in Sachen Gesundheit. Wenn man selbständig erwerbend ist und ein sehr niedriges Einkommen hat, dann zahlt das Amt für Sozialbeiträge nicht die vollen Beiträge sondern es wird ein hypothetisches Einkommen zugrunde gelegt. Das heisst, es wird angenommen, man könnte mehr verdienen, es wird unterstellt, man verdient absichtlich nicht diesen Betrag. Und die Beiträge werden nur bis zur Höhe dieses möglichen Einkommens berechnet. Das heisst, wenn man zu wenig Beiträge bekommt, muss man bei der Krankenkasse schauen, dass man das günstigste Modell wählt. Das bedeutet, man nimmt eine Franchise von 2'500 Franken. Das bedeutet, man kann gar nie mehr zum Arzt, das Geld hat man ja nicht. Man muss immer irgendjemanden finden, der diese Krankenkassenbeiträge trotzdem zahlt, weil eine Wohnung kann man kündigen und damit das Geld einsparen, die Krankenkasse darf man nicht kündigen. Oder man verschuldet sich einfach, aber darauf habe ich keine Lust. Ich habe auch keine Lust zur Sozialhilfe zu gehen. Nämlich deswegen, weil dort jeder Beitrag, den man von ihnen bekommt, ist eine Verschuldung. Da möchte ich nicht rein. Und jetzt merke ich, auch dort auf dem Gesundheitsbereich, kann ich sehr viel dank meinen Bekannten, die irgendwie im Gesundheitsbereich was machen, wenn ich Glück habe, kann ich für sie etwas machen und sie geben mir dann eine Behandlung oder Hilfe oder Beratung oder was auch immer. Aber wenn ich nicht so gut vernetzt wäre und keine Frauen mit dermassen nützlichen Ausbildungen kennen würde, hätte ich da grosse Schwierigkeiten. Und ich brauche das

auch, wenn ich nicht einmal pro Woche irgendetwas Unterstützendes für meine Energie mache, dann geht es eigentlich nicht.

Ana-Marija: Wie meinst Du das?

Angelika: Also etwas Unterstützendes für die Energie, das kann eine tibetische Klangschalenbehandlung sein, eine Freundin macht Energiemassagen, ehm das sind einfach alles so Körpertherapien, die dem Körper helfen Stress abzubauen, weil der Stresspegel ist sehr, sehr hoch, ehm das habe ich jetzt eben wieder gemerkt bei diesem Krankenkassenbeitrag, bei dem Antrag um Unterstützung für diese Krankenkassenbeiträge. Zurzeit was so ein bisschen läuft im sozialen Bereich, ich denke nicht nur in der Schweiz, aber ich kann das halt nur für Basel beurteilen, ist ehm, die Anbieter von Wohnungen, von Versicherungen, von ehm diesen Dingen, die man täglich braucht, die dürfen ihre Kosten eigentlich unendlich erhöhen und es wird erwartet, dass man diesen Anforderungen immer entsprechen kann. Und was ich mache, ist eigentlich, ich versuche meine Ausgaben dem anzupassen, was ich verdiene. Aber es wird mir eigentlich immer gesagt ich verhalte mich rechtswidrig, wie ich es mache. Ich müsste eigentlich meine Einnahmen den Ausgaben anpassen.

Ana-Marija: Von wem wurde Dir das so gesagt?

Angelika: Also zum Beispiel, das ist eben das Amt für Sozialbeiträge. Dort heisst es, wenn ich meine Einnahmen nicht so steigern kann, dass ich diese Beiträge zahlen kann, dann verhalte ich mich rechtswidrig und man muss mir dafür die Beiträge zum Teil streichen. Zum Glück nicht vollständig, aber zum Teil.

Monika: Das haben Sie Dir da direkt so gesagt?

Angelika: Ehm, die Gesetzgebung lautet so ein bisschen, man kann es so verstehen, oder. Es ist auch so, es wird natürlich nicht so formuliert, aber die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, die sind ja immer irgendwie juristisch verursacht, durch irgendeine juristische Klausel, die in dieses Gesetz eingebaut wurde. Und diese Klausel sagt, ehm, dass ich mich um Jobs bewerben muss. Und auch wenn ich darlege, wie ich meinen Alltag organisiere und dass es absolut nicht drin liegt, dass ich zusätzlich noch einen Job annehme, dass ich auch ohne Wohnung und ohne Weiterbildungen auf das Niveau, dass man heute braucht, überhaupt keine Chance auf einen Job habe, und dass ich eigentlich, um mich überhaupt bewerben zu können, zuerst Sozialhilfegelder beantragen müsste, das nützt alles nichts. Es ist einfach „die Lösung“. Wie ich es versuche umzusetzen, das passt nicht in die Strukturen wie es vorgesehen ist

Ana-Marija: Das bedeutet, um vom Arbeitsamt Geld zu bekommen, musst du beweisen, dass Du Dich an verschiedenen Stellen beworben hast?

Angelika: Ja, ja, aber das Arbeitsamt kommt bei mir gar nicht in Frage. Arbeitslosengeld können ja nur Leute beziehen, die irgendwo angestellt sind oder gearbeitet haben und Beiträge gezahlt haben. Weil ich selbständig arbeite, kann ich gar nicht Arbeitslosengeld beziehen. Leute, die selbständig gearbeitet haben, ehm, und in eine solche Situation kommen, die müssen eigentlich zur Sozialhilfe. Und das wäre der normale Weg, wie das vor sich gehen müsste. Und bei der Sozialhilfe würde man mir wahrscheinlich sagen, „ok, du

bekommst so und so viel“, aber dafür wird man dann in so Massnahmen, sogenannte Integrationsmassnahmen gesteckt, wo es darum geht, wieder fit werden für den heutigen Arbeitsmarkt. Und dann halt die Auflagen mit den Bewerbungen und diese Sachen. Ich habe 20 Jahre selbständig gearbeitet und habe sehr, sehr viel gelernt während dieser Zeit. Ich habe mich in meinen sozialen Fähigkeiten enorm verbessert, kann ich von mir behaupten, weil ich war früher kein sozialer Mensch. In den Fähigkeiten, die es braucht um sich für eine Stelle bewerben zu können, habe ich mich nicht weitergebildet.

Ana-Marija: Aber die Sozialhilfe hilft nicht mit einer Weiterbildung, aber mit Bewerbungen schon? Oder nicht?

Angelika: Also ich weiss nicht, die Sozialhilfe kann schon sagen „es braucht die und die Weiterbildung“. Das wird dann alles irgendwie abgestimmt. Es bedeutet auch, ehm, in der Regel, das weiss ich halt nur von anderen Fällen, man muss beweisen, dass man überhaupt arbeitsfähig ist, dass man 8 Stunden am Tag eine Arbeit bewältigen kann und dafür werden häufig dann so Massnahmen verordnet, dass man in eine Beschäftigungsstelle muss. Also es werden Firmen gegründet, die ausschliesslich da sind, Leute zu beschäftigen, die wieder unter Beweis stellen müssen, dass sie arbeiten können.

Ana-Marija: Und das möchtest Du nicht?

Angelika: Nein.

Ana-Marija: Ok. Das bedeutet auch, dass du mit der Sozialhilfe nichts zu tun haben willst?

Angelika: Nein.

Monika: Das hast Du schon immer abgelehnt?

Angelika: Ich habe einmal, einmal war ich dort und habe, das war damals als ich dieses Aufräumunternehmen neu aufbauen wollte. Dort bin ich dorthin gegangen und habe gesagt, „es gibt so ein paar Angelegenheiten, wo ich gerne eine kleine Unterstützung hätte“. Nur so punktuell, damit ich schneller meine Pläne für die Selbständigkeit umsetzen kann. Und damals hat man mir gesagt, „das gibt es nicht und ich habe kein Anrecht darauf“. Es war ein sehr unerfreuliches Gespräch und seither finde ich eigentlich diese Art des Dialogs gefällt mir nicht und man kann nicht irgendwie auf der individuellen Ebene dort etwas erreichen. Sondern es sind sehr, das ist wahrscheinlich auch nicht falsch, man muss das wahrscheinlich so machen, damit man überhaupt alle die Anfragen bewältigen kann. Die Leute werden einfach pauschal alle genau gleich behandelt. Es war für mich nicht die Art Austausch, wie ich gewünscht habe und seither mache ich, ich bin ja ständig daran irgendwelche Unterstützung zu organisieren, aber ich mache es nur noch mit Privaten.

Monika: Auf einem anderen Weg.

Angelika: Privat, ja. Privatleute, die dann im Austausch auch etwas von mir brauchen. Und dann stimmt für mich die Ebene. Das war mir immer wichtig. Ich will, wenn ich etwas bekomme, auch etwas anbieten. Sonst fühle ich mich nicht wohl bei der ganzen Angelegenheit.

Monika: Das heisst, dass es so dann der richtige Weg für Dich ist?

Angelika: Ja.

Ana-Marija: Und Du hast auch keine Kinder?

Angelika: Nein, mit Kindern oder auch mit Partner kann man so etwas nicht machen. Ich, wie sagt man dem, ich kann ja keine Rücksicht nehmen auf andere Bedürfnisse, ich kann nur auf mich Rücksicht nehmen.

Ana-Marija: Sagst Du das aus Erfahrung? Hast Du es schon irgendwie versucht? Bedeutet das, dass Du noch keinen Mann oder keine Frau gefunden hast, die diesen Lebensstil mit Dir teilen möchten? Meinst du es so?

Angelika: Ehm, also das Verständnis ist ja da. Ich habe ein grosses Umfeld, welche am Anfang schon ein bisschen komisch geschaut haben und fragten „bist du da überzeugt, dass du das so machen willst?“. Aber eigentlich merken die Leute so langsam, dass es mir wirklich ein grosses Anliegen ist, so unabhängig zu bleiben. Ehm, es ist eine Frage der Unabhängigkeit und ehm, also wenn ich jetzt Kinder hätte, könnte ich mich nicht so verhalten. Ich kann nicht ohne Geld leben, wenn ich die Verantwortung habe für Menschen, welche noch nicht in der Lage sind ihren eigenen Unterhalt zu erwirtschaften. Das ist nicht möglich. Und das mit einer Partnerschaft finde ich sehr schwierig, weil ehm, wenn schon, müsste das auf einer Ebene stattfinden, wo beide mit dem Einkommen und den Finanzen den gleichen Umgang wählen. Sonst wäre es wieder die gleiche Situation, dass es nicht ausgeglichen ist und dass ich ehm, das Gefühl hätte, dass es nicht die gleichen Ebenen sind.

Ana-Marija: Ok. Wie meinst Du das, gleiche Ebenen?

Angelika: Mit Ebenen mein ich so, wenn ich eine Partnerschaft eingehe, heisst das ja auch, ich übernehme eine gewisse Verantwortung für das Wohlergehen oder das Glück oder die Freude und für gemeinsame Dinge, die man erreichen möchte. Und da, ehm, müsste eben schon die gleiche Vorstellung von Zielen und die gleichen Vorstellungen, mit welchen Mitteln man diese Ziele erreicht, vorhanden sein. Ich habe auch keine Lust mich zusätzlich noch auf die Arbeit mit einem Partner einzulassen (lacht), nur um herauszufinden, ob man da überhaupt Gemeinsamkeiten finden könnte. Es ist einfach sehr, sehr anstrengend. Die Auseinandersetzung mit einer Person, mit welcher man nicht ausschliesslich geschäftlich oder auf einer Freundschaftsebene kommunizieren möchte, sondern zusätzlich auch auf emotionaler Ebene, die auch noch irgendwelche Lebensziele oder Perspektiven teilen würde. Es ist schon für mich selber schwierig irgendwelche Perspektiven aufzubauen, weil ich habe gelernt, ich muss von dieser Situation von einem Tag in den anderen leben. Ich kann überhaupt nicht sagen was morgen ist. Das heisst, ich habe zwar noch ein paar politische Ziele, aber sicher nicht irgendwie in der Vorstellung, wie ich eines Tages leben werde.

Ana-Marija: Du sagst Unabhängigkeit. Könntest Du explizit beschreiben, was du mit dem unabhängig sein meinst? Ist das vom Staat oder von der Gesellschaft oder von was?

Angelika: Das ist eine gute Frage, weil man ist nie unabhängig.

Ana-Marija: Genau, deswegen möchten wir wissen, was Deine Definition von Unabhängigkeit ist.

Angelika: Ich bin von vielen Personen abhängig, von einem riesigen Netz von Personen. Und mit jeder Person hat man irgendwas anderes, das man versucht auszutauschen. Entweder an Wissen oder an Können oder an Bedürfnissen oder wie auch immer. Auch das ist ein grosser Zeitaufwand (lacht), aber sehr wichtig. Ehm, Unabhängigkeit ist für mich eigentlich mehr auf der Ebene, dass ich jeweils entscheiden kann, ob ich das, was ich angeboten bekomme, so möchte. Oder, ob ich weiterdiskutieren will und man es weiter macht, bis dass es für beide positiv ist, dass man sich aufeinander einlässt. Und es gibt ganz viele Institutionen, Arbeitgeber oder kantonale Stellen, wo dieser Dialog nicht auf dieser Ebene möglich ist, dass beide Seiten, also Verhandlungspartner in diesem Sinn, die gleichen Möglichkeiten haben in ihrer Wahlfreiheit. Ich möchte eigentlich nicht Unabhängigkeit, ich möchte Wahlfreiheit. Das ist der bessere Ausdruck.

Ana-Marija: Und was verstehst Du unter Wahlfreiheit, wenn es zu einem Job kommen würde zum Beispiel?

Angelika: Kann ich mir zurzeit nicht vorstellen.

Ana-Marija: Okay.

Angelika: Weil das selbständig arbeiten, beinhaltet eigentlich immer, dass man Aufträge annimmt oder sie eben nicht annimmt, weil man sagt „das kann ich nicht oder das will ich nicht oder das geht nicht“. Und wenn man eine Arbeit annimmt, ist das ja in der Regel ein Lohnverhältnis. Und dort läuft es natürlich nicht auf dieser Ebene. Sondern man verpflichtet sich, ein bestimmtes Ziel zu erfüllen. Vielleicht kommt ja irgendwann diese Arbeit, wo ich mich mit sämtlichen Zielen als einverstanden erklären kann (lacht). Und sage, ja das kann ich machen.

Monika: Deswegen war die Selbständigkeit für Dich die einzige Möglichkeit das zu erlangen?

Angelika: Nein, das war nicht von Anfang an. Als ich mich selbständig machte, habe ich sechs Jahre lang gebraucht, habe ich sechs Jahre lang nach einem Job gesucht und wollte wieder eine Anstellung und nach sechs Jahren habe ich gemerkt, jetzt ist es vorbei, jetzt werde ich das nicht mehr suchen. Es hat irgendwann gekippt und dann habe ich gemerkt, ich habe mich jetzt so mit diesen Mechanismen, wie das läuft, mit diesen Aufträgen und auch wie man mit den Kunden umgeht und das die Waage immer waagerecht ist. Das habe ich eben in Angestelltenverhältnissen nicht so erlebt.

Ana-Marija: Was würdest Du sagen, was deine grösste Quelle für Stress ist? Was bereitet Dir am meisten Stress?

Angelika: Ich weiss nicht genau, was es am meisten ist (lacht). Das eine ist das Zeitmanagement, das was ich ganz am Anfang gesagt habe. Alles was man braucht, fordert eine grosse Zeitinvestition. Ob das nun Geld ist oder Beziehungspflege. Das ganze Aufwenden von Zeit, auch weil ich eigentlich alle drei Wochen nach einer neuen Wohnung suchen muss. Es sind viele Aufträge, die jetzt regelmässig kommen, aber trotzdem ist es ja

immer wieder so, dass ich neue Anfragen bekomme. Und dann muss ich den Ort anschauen gehen, die Leute kennenlernen, herausfinden, kann ich an diesem Ort überhaupt leben, kommen wir auf diese Ebene, wo das eben sich so ausgleicht und ich mich sicher fühle damit und wo ich auch das Gefühl habe, ich kann die Erwartungen erfüllen. Das ist ganz wichtig, weil sonst fühlt man sich absolut nicht wohl. Ehm, also alle diese Abklärungen, die man braucht, um herauszufinden, ob man überhaupt einen Auftrag annehmen soll, insbesondere jetzt beim Wohnen, aber auch bei den Beratungen mach ich das so. Ganz viel Zeit fließt in diese vertrauensbildende Arbeit. Immer dieses Zeit investieren, um sich gegenseitig kennenzulernen, oder um eine neue Wohnung kennenzulernen oder um den Schlüssel abzuholen, damit ich irgendwo Pflanzen giessen kann (lacht). Es sind manchmal wahnsinnige Kleinigkeiten, aber es bedeutet halbe Stunde weg hin und halbe Stunde zurück, ja. Das was mich am meisten stresst, dass die Vorstellungen, die ich habe, wie sorgfältig ich etwas machen will, die Zeit die es dafür braucht, die stehen in einem sehr grossen Widerspruch zueinander (lacht). Ehm, ein Stress ist natürlich die körperliche Belastungsfähigkeit. Die entspricht auch nicht ganz dem, was ich eigentlich brauchen würde. Ich fühle mich sehr häufig sehr müde und, ehm ja, so ein bisschen am Rande der Leistungsfähigkeit. Ehm, das liegt auch daran, dass ich eigentlich selten irgendein Wochenende für mich habe. Viele Leute kann ich nur am Wochenende treffen. Da bedeutet eben, diese sozialen Tätigkeiten müssen am Wochenende stattfinden. Jedes zweite oder dritte Wochenende zügle ich. Das heisst, das sind gar keine erholsamen Wochenenden (lacht) und ehm, eines der Hauptprobleme ist, dass ich ununterbrochen arbeite. Ich habe keinen Ort, an dem ich mich einfach zurückziehen kann und nichts machen kann. Das gibt es nicht, weil ich wohne ja immer an einem Ort, wo ich nur bin, weil ich etwas machen soll. Das, was absolut fehlt, ist die Möglichkeit mal über längere Zeit nichts zu machen. Ich bin relativ gut im Zeit einteilen, ich Sorge schon dafür, dass ich meine Pausen von einer Stunde oder so habe und mal nur am Rhein sitze und dort nichts mache. Aber das sind eben einfach so kleine Oasen in jedem Tag, aber keine längeren Zeitspannen. Ich war seit sicher fünf Jahren nicht mehr in den Ferien, das vermisse ich aber nicht.

Monika: Also schaffst Du Dir in deinem Alltag so entspannende Tage?

Angelika: Nein. Es sind so ein bis zwei Stunden, aber keine entspannenden Tage.

Ana-Marija: Falls Du Dir etwas wünschen könntest für die Zukunft, was wäre das? Was würdest Du gerne ändern? Das ist jetzt unsere letzte Frage.

Angelika: Ja wenn man mich so fragt: „Wie möchtest du denn wohnen?“, dann sage ich: „Ich hätte gerne einen Wohnwagen.“ Fände ich schön (lacht). Aber in der Stadt Basel, ich bin ein Stadtmensch. Ich könnte natürlich den Wohnwagen natürlich schon längst haben, wenn ich mich danach sehnen würde, mich zurückzuziehen. Aber das liegt mir nicht (lacht).

Monika: Möchtest Du noch etwas sagen?

Angelika: Im Moment fühle ich mich auch so ein bisschen leer, so Gespräche lassen mich natürlich nicht einfach sofort los. Ich denke, da kommt mir möglicherweise noch danach etwas in den Sinn, falls ich das noch mailen darf.

Monika: Ja, natürlich!

Ana-Marija: Kannst du gerne machen.

Tambika Transkription

Ana-Marija: Du musst nicht jede Frage speziell beantworten.

Tambika: Jaja, okay.

Ana-Marija: Und falls Du etwas nicht willst, dann sagst Du: „Ich will nicht antworten“.

Tambika: Aber kannst du mir auch...tu peux me dire aussi en francais je peux pas repondre.

Ana-Marija: Okay parce que... ich spreche nicht so gut.

Tambika: Vous ne parlez?

Monika: Un peu.

Tambika.: Ah oui d'accord.

Tambika: Je peux aussi essayer avec l'allemand.

Monika: So viel wie es geht, kannst Du auf Deutsch sagen.

Ana-Marija: Falls Du ein Wort nicht weisst, dann kannst Du es auf Französisch sagen.

Tambika: Jaja, okay, ist gut.

Ana-Marija: Weil wir müssen das aufschreiben. Und dann ist es auf Deutsch vielleicht einfacher, aber wie Du Dich wohl fühlst. Ja, dann wollte ich nur so ein bisschen am Anfang

Tambika: C'est quel'que chose des questions pour etranger ou bien pour la vie ou bien pour quoi? Le , le interview que vous faire?

Monika: Aha, pour la vie. Das wie Du lebst.

Tambika: Ja, ja eben, ja.

Ana-Marija: Einfach Deine Routine, Dein Alltag, Dein Leben in der Schweiz.

Tambika: Aha, jaja, bien.

Ana-Marija: Wir schreiben über Frauen, die Working Poor sind, also die Vollzeit oder ganz viel arbeiten, 100% , 120%, aber wenig Geld verdienen. Und wir möchten wissen wieso, und was für Arbeit Du machst und so.

Tambika: Ah, jaja, ok.

Ana-Marija: Und dann haben wir die Fragen. Gut. Dann am Anfang ganz fragen wir, hm, Du heisst Tambika?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und du kommst aus Senegal?

Tambika: Ja, von Senegal.

Ana-Marija: Und wie lange bist du hier in der Schweiz?

Tambika: Fast 15 Jahre.

Ana-Marija: 15 Jahre?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Ok. Und, eh, wie alt bist Du? Darf ich fragen?

Tambika: Ja, natürlich(lacht). 1971. Ich egal. 43.

Ana-Marija: 43?

Tambika: Alte Frau.

Ana-Marija: Du siehst aber jung aus!

Monika: Das würde man aber nicht sagen.

Ana-Marija: Ok, gut. Und kannst Du uns Deine Routine, Deinen normalen Alltag erklären? So wie sieht Dein Tag aus, Deine Woche aus? Was machst Du, welche Jobs?

Tambika: Am Woche ich arbeite zum Beispiel Putzfrau. Und Pflege auch privat. Ich mache alles zusammen. Aber ich kann sagen diese Arbeit gemacht, dass ist nur vielleicht 60% oder 50%. Aber gleich wie 100%. Weil ich habe die Kunden sind weiter. Dornach, Arlesheim, wie heisst, Liestal, ja.

Ana-Marija: Ok und dann musst du immer da hingehen?

Tambika: Ja. Mit Zug. Und es geht weiter. Wenn ich zum Beispiel nach Pratteln, ich nehme Bus. Vielleicht 15 Minuten mit Bus. Ich dort gearbeiten.

Ana-Marija: Also und dann putzt Du ein paar Stunden, 2-3 Stunden oder 1 Stunde?

Tambika: 3 Stunden.

Ana-Marija: Also ok, Du putzt 3 Stunden, aber Du musst da hingehen.

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und das ist nicht bezahlt.

Tambika: Nein, nicht bezahlt. Nicht bezahlt.

Ana-Marija: Ich verstehe.

Tambika: Alle meine Kunde sind weiter. Zum Beispiel wenn ich raus aus meinem Haus um 8 Uhr, manchmal ich arbeite nur 5 Stunden. Wenn ich weg von meinem Haus um 8 Uhr Morgen, ich gehe bis 5 Uhr. Das ist wie 8 Stunden arbeiten.

Monika: Wie ganzen Tag arbeiten?

Tambika: Weil das ist so weite. Meine Kunde. Sind weite. Nehme Zug, erst zum Bahnhof, das ist 15 Minuten oder 20.

Ana-Marija: Wo wohnst Du?

Tambika: Ich wohne in Kleinbasel.

Ana-Marija: Aha ja, hm, ich verstehe das. Aber gehst Du jeden Tag?

Tambika: Ja. Jeden Tag ich arbeite. Am Wochenende ich arbeite nicht. Ich komm hier (Planet 13) manchmal zum helfen. Am Freitag ich komme helfen.

Ana-Marija: Aha,ok gut. Und Du putzt und....

Tambika: Putze und manchmal ich gehe einkaufe für meine Kunden. Manchmal ich zahle die Rechnungen für meine Kunden. Manchmal ich bringe seinen Doktor. Manchmal ich koche für sie auch.

Ana-Marija: So wie eine Haushilfe.

Tambika: Ja, alles. Ich habe Kunde auch so jung wie Sie.

Monika: Sogar.

Tambika: Zum putzen, helfen alles, ja.

Ana-Marija: Gut.

Tambika: Oui.

Ana-Marija: Und wie viele Jobs machst Du? Also Du arbeitest. Wie viele Kunden hast du?

Tambika: Ich, ich habe 10 Kunden.

Monika: Aha, das sind immer die gleichen, wo du dann arbeitest?

Tambika: Ja.

Monika: Aha, ok.

Tambika: Nein, nein, 4 verschiedene Kunden. 4 verschiedene.

Ana-Marija: Aber jede Woche hast Du die?

Tambika: Ja. Aha, ja. Jede Woche machen sie so.

Ana-Marija: Rotierungen.

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und dann, wie lange machst Du das schon? Mit dem Kunden und dem Putzen und so.

Tambika: 2010 habe angefangen von diese Company. Ich habe eine Company gearbeitet, in Bern.

Ana-Marija: Kannst Du es aufschreiben?

Monika: Ich denke normal. So.

Ana-Marija: So?

Tambika: Ja, genau das ist so.

Monika: Auch alles machen, alles was die Leute Hilfe brauchen machst Du.

Tambika: Genau.

Monika: Okay.

Tambika: Zum Beispiel, wenn ich habe eine neue Kunde sie sagt immer: „Frau D. ich lege den Schlüssen in die Briefkaste.“ Wenn rein komme, geh ich finde immer eine Schechtel mit alle Programm von Haus. Ich sollte das machen, und das.

Monika: Aha. Also die Aufgaben die Du....

Tambika: Die Aufgaben, genau. Ja.

Ana-Marija: Ok.

Tambika: C'est ca.

Ana-Marija: Und davor? Was hast Du davor gemacht?

Tambika: Im Restaurant. Im pakistanische Restaurant. Ich arbeite dort 11 Jahre. Küche. (lange Pause) Ja. Genau ist da. Immer wenn ich habe Kunden, sie schicken für mich Adresse und alles.

Ana-Marija: Aha, per SMS?

Monika: Aha, ok.

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Okay.

Monika: Das heisst Du bist von einer Arbeit, vom Restaurant zum Beispiel, bist Du dann zu dem gekommen.?

Tambika: Genau.

Ana-Marija: Jetzt arbeitest Du nicht mehr im Restaurant?

Tambika: Jetzt arbeite ich nicht mehr im Restaurant, aber vorher.

Monika: Vorher, ja.

Tambika: Wenn fertig von Haushalthilfe, ich gehe nach Hause schlafen, vielleicht zwei Stunden. 6 Uhr oder 7 Uhr anfangen bis 11 Uhr oder bis 1 Uhr. Am Wochenende bis 1 Uhr.

Ana-Marija: Im Restaurant?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Jetzt auch?

Tambika: Jetzt nich mehr. Mir ist es zu viel.

Monika: Früher war beides?

Tambika: Genau. Aber jetzt nur eine. Es ist zu viel für mich. Ich habe Rückenproblem.

Monika: Das ist bei uns auch eine Frage, ob Du wegen der Arbeit gesundheitliche Probleme hattest?

Tambika: Ja, ich habe, ja. Meine Rückenschmerzen. Ich habe auch Myom.

Monika: Myom, das sind so Ansammlungen?

Tambika: Ja, genau.

Ana-Marija: Und gehst Du da zum Arzt wegen deinen Problemen?

Tambika: Ja. In Kanton, Frauenspital.

Ana-Marija: Frauenspital.

Tambika: Ja, so Kontroll.

Ana-Marija: Und hilft Dir das?

Tambika: Aha, ja.

Ana-Marija: Fühlst Du, dass es gut ist oder?

Tambika: Es ist nicht so schnell. Viel Termin weiss. Aber jede Termin du musst zahlen.

Monika: Ja, ja.

Tambika: Ich kann nicht sagen es ist nicht so gut, aber nicht so perfekt wie...

Ana-Marija: Es hilft nicht sofort.

Tambika: Ja, genau.

Monika: Aber das heisst, Du hast gemerkt, wo du früher so viel gearbeitet hast, dass das zu viel wird?

Tambika: Ou, viel, viel in diesen Restaurant, auch vorher ich arbeite Vollzeit. Ich arbeite zu viel, viel. Aber die Chef von diese Restaurant. Sie vorher, weiss das Restaurant war gut. Pakistanische Restaurant. Jeden Tag zum Beispiel wenn wenig, wenig zum Beispiel 100...

Monika: Leute?

Tambika: ... Oder am Wochenende vielleicht 200. Ich arbeite zu viel dort. Vorher ich habe nur eine Arbeit. Und diese Chef hatte Problem von ein anderen Chef. Ich habe eine Kündigung.

Mona: Aha, dann wurde es nicht gut?

Tambika: Weil der andere Chef, weiss, sie weiss nicht diese System.

Monika: Und dann war es nicht mehr so gut?

Tambika: Ja, genau wegen dem.

Monika: Aber was hast Du dort gemacht in dem Restaurant?

Tambika: Ich mache alles. Ich koche....

Monika: Ah, sogar.

Tambika: ...Ich grill. Alles. Alles. Jede Woche mache ich vielleicht 1'000 Liter, 1'000 Liter Sauce. Jede Woche.

Ana-Marija: Eine Tonne.

Monika: Das ist stressig oder? Anstrengend?

Tambika: Viel. Viel. Aber Gott sei Dank jede Person seine Arbeit machen. Das ist nur... C'est un circle. Il y a toujours un circle. Diese Woche ich mache die Sauce. Nächste Woche ich mache so.

Ana-Marija: Aha, ok.

Monika: Und jetzt mit dieser Arbeit, die Du jetzt machst, findest Du, fühlst Du dich jetzt besser?

Tambika: Ja, das ist gut. Ja. Die Problem ist, du musst reisen. Lange.

Ana-Marija: Das ist das einzige Problem?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Aber ansonsten Du magst deine Kunden, die sind nett und gut oder?

Tambika: Ja, die sind nett und gut aber ich habe geredet mit diese, ich habe gereden mit diese Mann von Agentur (Haushaltshilfe). Ich wollte nicht mehr zu Arbeit, die Kunden weite. Ich will nicht mehr. Nimmt zu viel meine Zeit. Ich nehme zu viel Zeit für nichts. Ich arbeite zu viel, aber wenig Geld. Wenig Geld! Ich arbeite ganze Tag, aber wenig Geld. Ich reise so weit. Zum Beispiel Pratteln. Wenn ich aussteige dort ich nehme Bus. Bis Bubendorf. Kennst du Bubendorf?

Ana-Marija: Ah, ja ich kenne Bubendorf. Ist das der einzige Nachteil? Das einzige Negative? Das Reisen?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und Deine Rückenprobleme dann?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und hast Du jetzt der Agentur gesagt, dass du nicht mehr so viel arbeiten willst?

Tambika: Ja, jetzt nur die Kunde von hier.

Ana-Marija: Ah, die suchen jetzt nur in der Nähe?

Tambika: In der Nähe. In Basel. Besser.

Ana-Marija: Und ist es jetzt so in der Zukunft?

Tambika: Ja, bis jetzt, maintenant j'ai un peu du Bale. Mais chaque fois il me propose loin, mais je pas part. J'ai dit: „Non, c'est tres loin.“ Sobald die SMS schicke, du weisst sofort, wo es ist. Ich sag sofort: „Nein, ich geht nicht. Es ist zu weite.“

Ana-Marija: J'ai compris. Und Du wohnst im Kleinbasel?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Wohnst Du alleine?

Tambika: Ja, ich wohne alleine. Aber woher, wie heisse, Avji hat mir gesagt: „Attend, je parle avec une copine a moi, elle's appele Maria.“ Je crois, je ne sais pas si c'est vous. Elle m'a dit que Sie hat gesagt, vielleicht sie helfe von arbeite. Ich habe gesagt: „Wow, arbeite, das ist gut. Ich muss sofort gehen. Ich habe nicht gewusst, das ist Interview!

Ana-Marija: Das ist eine schriftliche Arbeit (lacht).

Tambika: Aber es ist gut, ist kein Problem.

Ana-Marija: Aha, Du hast gedacht, dass Du bei mir putzen musst?

Navu: Nein, vielleicht zum arbeiten an der Universität vielleicht. Vielleicht in Küche oder ich weiss nicht.

Ana-Marija: Ah. Misskommunikation.

Tambika: Genau.

Ana-Marija: Lustig, lustig. Ok, also Du wohnst alleine?

Tambika: Ja, ich wohne alleine.

Ana-Marija: Und klappt es gut? Kannst Du, also kannst Du die Wohnung gut zahlen, oder? Bist Du schon lange in dieser Wohnung, oder musst Du immer wechseln?

Tambika: Ja, fast 5 Jahre. Ich suche eine neue Wohnung. Aber weiss du die Besitzer von meinem Haus, er ist eine liebe Mann. Ich wollte schon lange weg, aber er ist sehr lieb, sehr nett. Manchmal ich bleibe zwei Monate nicht zahlen.

Ana-Marija: Und wieso willst Du weg?

Tambika: Jetzt ich habe eine Freundin, sie wollte wohnen mit mir zusammen, du weiss. Aber die Problem, das ist das alte Haus. Die Toilette ist im Treppe.

Ana-Marija: Ja, Altbau.

Tambika: Ja, das ist schön, nicht so schlecht, aber manchmal kann ich nicht am Nacht. Immer ich muss schauen ob jemand da ist.

Monika: Ah, ja, das stimmt.

Tambika: Es ist so.

Ana-Marija: Aber wenn Du nicht zahlen kannst, deine Miete, dann sagt er nichts? Der ist nett?

Tambika: Er sagt nichts. Weil er weiss ich zahle sicher. Weil er sagt: „Ja, kein Problem, Sie zahlen.“ Wenn ich habe Geld, ich zahle.

Ana-Marija: Im Voraus?

Tambika: Ja, genau. Noch mehr.

Monika: Und dann weiss er, dass Du sicher zahlst?

Tambika: Ja, genau.

Monika: Das ist ganz gut.

Tambika: Ja, das ist ein sehr lieber Mann. Ich habe keinen Stress zu suchen.

Ana-Marija: Das machen nicht viele. Viele sagen: „Tschüss.“

Tambika: Ja, sicher! Ja, dieser Mann ist sehr lieb.

Monika: Das ist Glück.

Ana-Marija: Und davor? Wo hast Du davor gelebt?

Tambika: In eh, kennst du Klybeckstrasse?

Mona: Wo das Tram fährt?

Tambika: Ja, genau!

Mona: Das ist auch im Kleinbasel.

Tambika: Ja. Ich wohne dort 8 Jahre. Erster Stock.

Ana-Marija: Und wieso hast Du die Wohnung gewechselt?

Tambika: Weil vorher ich wohne mit die Frau von meinem Bruder. Aber sie hat mir gesagt: „Tambika, du helfen zu viel.“ Weisst du, sie wohnt mit meinem Bruder, und ich, das ist ein grosser Haus. Ich wollte weg machen etwas anderes, eine andere Wohnung.

Monika: Die Du für dich...

Tambika: Genau. Mache etwas für dich.

Monika: Aha, das heisst, Du hast Familie hier, dein Bruder ist hier?

Tambika: Ja, mein Bruder ist hier.

Monika: Seid ihr zu zweit?

Tambika: Ja, aha. Meine Mutter war hier im Juni. Juni, Juli, August, September, Oktober, November. Dezember ist sie zurück. 7 Monate.

Monika: Aha, war sie hier zu Besuch?

Tambika: Ja. Besuchen, ja. Weisst du, sie ist krank. Einmal 2010 sie war hier, ich laufe mit sie. Und sie hat gesagt, die Hand hier ist nicht schlimm, vielleicht nur eine Crème. Ist gut. Ich habe getan eine Crème, sie hat gesagt: „Es ist okay.“ Ein Jahr hat sie mir gesagt, ja manchmal doch, macht manchmal weh. 10 Jahre.

Ana-Marija: 10 Jahre hat es ihr wehgetan?

Tambika: Ja. Diese Problem. Ah nein, seit 2010! Sie kommt zurück in Juli. Ich habe gesagt: „Ja Mami, komm zusammen nach Hospital. Du musst kontrollieren deine Hand hier, warum ist immer Schmerzen.“ Sie ist gegangen zu meinem Arzt. Sie hat gesagt: „Diese Vene geklemmt hier. Muss operieren. Diese Vene muss weg.“

Monika: Und das hat sie dann gemacht?

Tambika: Ja. Es ist gut jetzt.

Monika: Das heisst, Du hast ihr geholfen?

Tambika: Ja, genau. Es ist super jetzt.

Ana-Marija: Und dann hast Du das bezahlt?

Tambika: Ich habe ein bisschen bezahlt. Bis jetzt noch nicht fertig.

Ana-Marija: So auf Kredit dann?

Tambika: Ja. Meine Arzt hat mir gesagt: „Frau D. Deine Mutter hat nicht, wie heisst? Krankenkasse. Die hat Krankenkasse von Senegal. Ich suche eine gute Doktor.“ Sie hat mir geschickt in Gundeli.

Ana-Marija: Und dann zahlst du immer ein bisschen?

Tambika: Ja, bisschen. Dieser Doktor sehr lieb auch.

Ana-Marija: Schickst Du auch Geld nach Hause, nach Senegal?

Tambika: Ja. Ich muss.

Ana-Marija: Jeden Monat?

Tambika: Ja, jeden Monat. Weil meine Mutter ist so. Mein Bruder schickt auch. Ich schicke zum Beispiel 500, mein Bruder 500. Zusammen ist dann. Wasser, Telefon zahlen. Und ja.

Ana-Marija: Ok, also alles was Du verdienst, einen Teil schickst Du nach Hause? Ist das schwer für dich?

Tambika: Ja, immer. Ich schicke immer Geld.

Ana-Marija: Jeden Monat?

Tambika: Ja, jeden Monat!

Ana-Marija: Das ist schwierig für Dich, weil ...

Tambika: Ja, es ist ein wenig hart. Aber manchmal sagt mir meine Mutter: „Diesen Monat musst du nicht 500 schicken.“ Manchmal schicke ich nur 300. Weil die Stromrechnung zum Beispiel, die kommt nur alle zwei Monate.

Monika: Aha, die Rechnung kommt nicht jeden Monat.

Tambika: Ja, ich muss ihr helfen nicht so viel.

Ana-Marija: Also Du hast zu viel vorher geschickt? Sie bräuchte nicht so viel Geld?

Tambika: Oui, avant ich schicke zu viel, aber jetzt ist ok.

Ana-Marija: Aha, ok.

Tambika: C'est ca.

Ana-Marija: Und hast Du jemals Sozialhilfe bezogen?

Tambika: Sozialhilfe? Non. Die Sozialhilfe hat mir im Februar, März und April geholfen, weil warten muss auf Arbeitslosenlohn. Und wenn sie mir alles bezahlt, Sozialhilfe all dieses Geld genommen.

Ana-Marija: Aha, aha.

Monika: Ja, sie geben das Geld, aber dann musst du es wieder zurückzahlen?

Ana-Marija: Wie bei einer Bank?

Tambika: Aber alles zusammen miteinander genommen.

Monika: Das ist nicht ein Geschenk. Sie wollen es irgendwann mal zurück, wenn du es verdienst.

Ana-Marija: Also das bedeutet, falls du jetzt im Januar, Februar und März bekommst und dann im April bekommst du, sagen wir, 1'000 Franken, und die Sozialhilfe nimmt das alles?

Tambika: Alles!

Ana-Marija: Aber dann hast Du im April nichts zum Essen! Und im Mai auch nicht.

Tambika: Ja. Alles genommen.

Monika: Das ist ihnen egal.

Tambika: Das macht zu viel Stress.

Monika: Das heisst, Du würdest nie wieder Sozialhilfe nehmen?

Tambika: Genau. Ich will das nicht mehr. Nur Arbeitslosengeld ist ok. Aber nie, nie mehr Sozialhilfe. Nie.

Monika: Da haben viele Leute Problem damit.

Tambika: Jamais, jamais. Sozialhilfe ich will nicht! Jamais.

Monika: Wir haben auch mit ein paar Leuten gesprochen, die der gleichen Meinung waren.

Tambika: Jamais. C'est pas bon, c'est pas bon Sozialhilfe. J'aime pas.

Ana-Marija: Aber Du hast die schon genommen?

Tambika: Ja, schon genommen.

Monika: Du hast es gebraucht.

Tambika: Aha, ja.

Ana-Marija: Wie oft hast Du es schon genommen?

Tambika: Weil noch mal ich habe Kündigung gemacht selber.

Ana-Marija: Im Restaurant?

Tambika: Aha ja, ich darf nicht machen. Wenn du Kündigung machst selber, du drei Monate kein Geld bekomme. Du musst das wissen. Mach nie das.

Monika: Wenn sie Dir kündigen, müssen sie zahlen, aber wenn Du selber kündigst, bekommst du nichts?

Tambika: Ich hatte Probleme mit Chef und wollte nicht mehr. Ich wollte diese Mann nicht mehr sehen. Ein schlechter Mensch.

Ana-Marija: Und dann hast Du gekündigt?

Tambika: Ja, ich habe gekündigt. Genau.

Ana-Marija: Und dann hattest Du Probleme, weil du kein Geld hattest?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Und dann bist du zur Sozialhilfe gegangen?

Tambika: Nein, dann habe ich gegangen die Bereite von Arbeitslos. Und die haben mir gesagt: „Frau D., Sie haben ein Problem, Sie müssen zu Sozialhilfe. Es ist obligatorisch, dass sie dir helfen.“ Ich habe dort gegangen, sie haben meine Krankenkasse und alles zusammen, 1'000, oder so 1'300 Franken gegeben. Aber nur drei mal. Ich musste dort gehen. Ich brauchte Hilfe. Weil ich mein Geld nicht bekommen.

Monika: Aber dann hast Du dein Geld bekommen und hast keine Sozialhilfe mehr gebraucht?

Ana-Marija: Und dann haben sie alles genommen?

Tambika: Ja, ich habe gewartet, 6 Monate ohne Geld.

Ana-Marija: Weil der Chef aus dem Restaurant Dich nicht bezahlt hat?

Tambika: Nein. Nicht, nicht bezahlt. Es ist nicht einfacht, nein. Es ist sehr schwer, sehr schwer. Aber im August hatten sie im Schopfheim ein Dorffest. Und dann hat mir eine deutsche Frau gesagt, dass ich dort kommen soll, zu kochen. Dort habe es Stände von verschiedenen Küchen. Thailand, Griechenland, Spanien. Und viele verschiedene Länder. Und sie mich gefragt, ob ich auch komme afrikanisches Essen zu kochen. Und ich habe sie gefragt für wieviele Personen ich kochen muss, für 10? Und sie gesagt: „Nein, du musst kochen für 150 Personen.“

Ana-Marija: Und hast Du das gemacht?

Tambika: Ja, ich habe gesagt: „Ok, ich mache es.“ Ich habe gerufen ein Bruder von mir und eine Nichte von mir. Ich habe gegangen in Marktkauf in Weil am Rhein. Ich habe alles gekauft. Ich hatte vielleicht 1'000 Franken Kosten. Mein Bruder hat mir gegeben 1'000 Franken. Ich habe gekauft 50 Kilo Reis. Ich habe viele, viele Sachen gebracht. Ich habe gegangen, ich habe gerufen ein Kollege vom Genf. Sie verkauft afrikanische Masken. Viele verschiedene Masken. Sie hat mir ausgeliehen. Ich habe damit mein Stand dekoriert. Ich habe da viel Geld bekommen. Ich habe meine Wohnung drei Monate bezahlt. Ich habe mein Krankenkasse bezahlt. Ich habe 500 Manor bezahlt. Jeder Person ich habe Geld gegeben.

Ana-Marija: Machst Du es nächstes Jahr wieder?

Tambika: Ja.

Monika: Ah, das gibt es jedes Jahr?

Tambika: Ja. Wenn sie mich ruft, ich sofort gehe.

Monika: Und Du hast ganz alleine alles gekocht?

Tambika: Nein, mit anderen Kollegen, mit meine Bruder und Nichte. Ich habe viele verschiedene Essen gekocht.

Ana-Marija: Und die Leute haben viel gekauft?

Tambika: Ja für nur 10 Franken, das war schnell. Kleine Portion 10 Franken.

Monika: Ah, das ist gut. Hat es Spass gemacht?

Tambika: Ja. Dieser Tag sehr heiss. Das ist gut. Gott sei Dank.

Monika: Das es so was gibt.

Tambika: Dieser Frau ich habe gegeben 200 Franken, weil sie hat mich gerufen.

Monika: Und Dir gesagt, dass es das gibt.

Tambika: Ja. Und die Leute, die dort putzen, ich habe gegeben 50 Franken, weil du musst etwas geben.

Monika: Ah, das ist nett von dir!

Ana-Marija: Aber das war eine selbstständige Arbeit.

Tambika: Ja, genau. Dieser Tag, ja.

Ana-Marija: Und das gefällt Dir?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Es bringt Geld und macht Spass.

Tambika: Ja, ja. Ich habe bezahlt alle meine Rechnungen. Das gefällt mir. Später bist du ruhig in deinem Kopf.

Ana-Marija: Dann kannst du Dich entspannen. Dann lebst Du nicht in der Angst.

Monika: Dann kannst Du beruhigt sein.

Tambika: Ja, ja genau. Wenn ich habe viel Rechnung, ich kann nicht schlafen. Du kannst nicht schlafen mit Rechnung in Schweiz. Du kannst nicht schlafen. Du musst immer zahlen. Wenn du zahlst deine Rechnung, du bist tranquille.

Mona: Ja, dann ist alles gut.

Ana-Marija: Und magst Du es in der Schweiz?

Tambika: Ha?

Ana-Marija: Liebst Du es in der Schweiz?

Tambika: Ja, ja es geht. Es ist nicht schlecht. Ich habe keine Wahl, aber ja, es ist ok. Ich habe keine Wahl. Ich liebe meine Land, aber ja.

Ana-Marija: Und bist Du in Senegal in die Schule gegangen?

Tambika: Ja, aha. Das ist die gleiche wie in Frankreich.

Ana-Marija: Und hast Du Deine Matura dort gemacht?

Tambika: Nein ich habe keine Matura gemacht. Ich nur 6 Jahre in die Schule gegangen.

Ana-Marija: Du hast mit der Bildung dann nicht weitergemacht?

Tambika: Nein, ich habe nicht.

Monika: Aber Du wolltest es so?

Tambika: Ja, ich musste so. Ich musste mit Schule aufhören, Geld zu verdienen. Ich musste arbeiten.

Monika: Das ist verständlich, ja.

Tambika: In Senegal diese deutsche Frau ein Massagesalon gemacht. Und habe ich die Ausbildung für Masseur gemacht. Aber hier ist in der Schweiz nicht akzeptiert. Sie haben gesagt es braucht neue, hier muss ich ein neues machen. Aber ich habe kein Geld zu nochmal machen. Ich muss arbeiten.

Ana-Marija: Ja, ich verstehe. Es ist leider immer so, weißt Du.

Tambika: Ja, das ist schade. C'est dommage.

Monika: Und wie war das, als Du in die Schweiz gekommen bist?

Tambika: Ich bin hier gekommen wegen die Frau von meinem Bruder. Das ist die Chefin von diese asiatisch Restaurant. Sie hat Kinder mit meinem Bruder, und sie will, dass ich hier komme und zu helfen. Und sie will, dass ich auf ihre Tochter aufpasse. Und davor ich habe meinen Mann in Senegal kennengelernt.

Ana-Marija: Bist Du verheiratet?

Tambika: Vorher, ja.

Ana-Marija: Also jetzt bist Du geschieden?

Tambika: Er hat gesagt: „Ich will mit dir in die Schweiz leben.“ Und ich habe gesagt: „Nein, ich liebe hier in Senegal.“ Also Senegal oder New York. Wenn du willst. Aber er wollte nicht in Amerika. Und mein Bruder hat gefragt, ob ich kommen kann. Und ich habe gesagt: „Ja. Aber ich will nicht bleiben für immer.“ Und die haben gesagt: „Ja ok, dann kommt. Und ich habe gekommen, um mit ihrer Tochter zu helfen. Und die Atmosphäre hat mir gut gefallen und ja.

Monika: Und dann hast Du Dich entschieden hier zu bleiben?

Tambika: Ja, genau.

Ana-Marija: Und dein Mann? Ist er in Segenal geblieben?

Tambika: Nein, er wohnt hier. Aber jedes Jahr geht er ein Monat oder zwei Monate in Segenal.

Ana-Marija: Zurück?

Tambika: Ja.

Ana-Marija: Aber dann habt Ihr Euch hier getrennt?

Tambika: Ja. Wir waren 8 Jahre verheiratet. Er war ein guter Mann. Wir haben uns vor 1 Jahr getrennt.

Ana-Marija: Ok.

Tambika: Fertig zusammen. Das Problem ist, dass er nicht Kinder will. Deswegen haben wir uns getrennt. Aber er war ein sehr guter Mann. Ein sehr netter Mann. Aber er wollte keine Kinder haben.

Ana-Marija: Und Du wolltest?

Tambika: Ja, natürlich. Deswegen habe ich gesagt, es ist fertig. Ich habe sehr viel Zeit verloren. Ich habe gedacht, er ändert. Ich bin mit ihm immer geblieben, weil ich dachte, er wird ändern. Aber er hat seine Meinung nie geändert. Immer, immer, immer hat er die gleiche Antwort gegeben. Er war adoptiert, als er 3 Monate alt. Wegen seiner Mutter, sie ist gestorben. Vielleicht er wollte deswegen nicht. Vielleicht.

Ana-Marija: Und willst Du Deine eigenen Kinder oder willst Du auch adoptieren?

Tambika: Ich habe nicht so viel Geld. Ich denke, die würden mich nicht akzeptieren, dass ich adoptiere.

Monika: Und vor allem wenn Du alleine bist. Das ist schwer.

Tambika: Es ist nicht einfach.

Ana-Marija: Und jetzt bist Du Single?

Tambika: Comme ci, comme ca.

Ana-Marija: Und Du möchtest weiterhin in der Schweiz bleiben?

Tambika: Ja, das schon.

Monika: Ok. Wir sind jetzt am Ende des Gesprächs. Hast Du noch was von Dir aus, dass Du erwähnen willst? Irgendeinen Wunsch für die Zukunft?

Ana-Marija: Ja, was würdest Du für dich wünschen?

Tambika: Eine gute Wohnung. Und Kinder auch.

Ana-Marija: Und vom Job her?

Tambika: Und guter Job auch. Aber in 10 Jahren ich will zurück nach Senegal.

Ana-Marija: Denkst Du, wenn Du einen guten Job finden würdest und mehr verdienen würdest, würdest Du dann glücklich sein?

Tambika: Ja, natürlich.

Ana-Marija: Bist Du jetzt auch glücklich?

Tambika: Sicher, ja, aber nicht so 100%. Es kann immer besser sein. Wenn ich bisschen sparen kann, dann ist super. Aber wenn ich nur die Rechnungen zahlen kann, bin ich auch ok. Und meine Wohnung. Das ist das wichtigste für mein Leben. C'est comme ca, oui.

Ayse Transkription

Ana-Marija: Möchtest Du uns am Anfang ein bisschen über Dich erzählen? Woher Du kommst, wie lange Du schon in der Schweiz bist usw.

Ayse: Ok. Ich bin hier seit ich 11 bin, das ist glaube ich jetzt 24 Jahre her. Ich glaube seit 91 bin ich in der Schweiz. Ja, meine Eltern sind hier gewesen, sie haben mich später hierhergebracht. Ja, ehm.

Ana-Marija: Und wo bist Du aufgewachsen?

Ayse: Ich bin in der Türkei aufgewachsen, in einem Dorf und aus finanziellen Gründen sind meine Eltern nach hier ausgewandert, und ja. Und was kann ich noch sagen (lacht)? Ich bin sechs Jahre hier in die Schule gegangen und später in die Arbeitswelt eingestiegen, mit Praktikum in der Pflege und mit 20 habe ich angefangen Pflegeassistentin Schule zu machen. Vorher habe ich zwei Jahre Vorlehre gemacht und ja, seitdem. Seit 17 arbeite ich, bis jetzt.

Monika: Und warst Du immer im gleichen Bereich, also in derselben Branche tätig?

Ayse: Ich bin immer in der Pflege gewesen, ich bin eben zwei Jahre in der Vorlehre gewesen, weil mein Vater ist gestorben und dann hab ich das abgebrochen und dann haben sie mir noch eine Chance gegeben, das zu wiederholen, wegen dem ist dann Wiederholung gewesen und später hab ich die Ausbildung gefunden in Laufental und habe da die Ausbildung gemacht als Pflegeassistentin und dann bin ich dort geblieben, habe geheiratet (lacht). Dann habe ich fast acht Jahre dort im Altersheim gearbeitet und dann wieder geschieden (lacht). Und dann bin ich nach Basel gekommen und habe im Krankenhaus angefangen zu arbeiten. Sechs Jahre, und dann gegen Schluss ist es mir ein bisschen zu viel gewesen, die ganze Überforderung und das neue System und das Arbeiten 24 Stunden, akkord. Dann ist es nicht mehr gegangen. Dann bin ich ausgestiegen und auf neuer Jobsuche gewesen. In einer kleineren Klinik vielleicht oder nach einer anderen Umschulung geschaut. Aber ja, bis jetzt kein Glück gehabt.

Monika: Ah, das ist also Deine momentane Situation?

Ayse: Momentane Situation genau, wo ich einfach als Hauspflege arbeite, einfach im Stundenlohn. Und habe jetzt eine Stelle gefunden ab August in einer Klinik, 100%, ein bisschen angenehmer, weniger Stunden in der Woche, 40 Stunden und dann habe ich mehr Zeit für mich jetzt. Jetzt momentan arbeite ich im Stundenlohn den ganzen Tag, für 5, 6 Stunden, aber du arbeitest fast jeden Tag.

Ana-Marija : Also Du hast es jetzt schon ein bisschen erwähnt, aber könntest Du zusammenfassen wie dein Alltag aussieht? Ein ganz normaler Tag.

Ayse: Ok. Ich stehe um sechs auf und es sind zwei Runden, die ich dann mache von der Hauspflege. Dann löse ich die eine Kollegin ab und die eine löst mich ab. Nach dem Plan kommt es darauf an. Zum Beispiel die erste Runde, die ich heute gestartet habe, das ist momentan, es ändert sich auch wieder nächste Woche. Dann stehst du um sechs auf, am

sieben gehst du raus, um halb acht musst du zu einer Kundin. Und dann musst du bis circa neun fertig sein, dass du schon beim nächsten Kunden bist und die ist drei Stationen später, das ist nicht so weit. Und dann hast du da 1 ½ Stunden bei der Kundin. Und dann ist halb 11 und dann gehst du zur nächsten Kundin, die ist auch gerade in der Nähe. Und dann bist du beschäftigt bis um 12, hast eine kurze Pause, und dann gehst du um fünf zur ersten Kundin wieder, sind alle in der Gundeli Gegend. Und dann gehst du wieder um sechs zur nächsten und um sieben zur nächsten und dann hast du glaube ich 20 vor acht den nächsten Kunden für eine Stunde und dann ist der Tag fertig, du gehst nach Hause.

Monika: Ist aber ein langer Tag.

Ayse: Ja und zwischen 12 und vier hast du eine Pause kann man sagen. Ja, bis ich zu Hause bin ist schon eins, wegen den Verbindungen und so. Und um vier, so viertel ab, muss ich aus dem Haus, dass ich um fünf im Gundeli bin wieder.

Ana-Marija: Und der Arbeitsweg wird Dir nicht bezahlt?

Ayse: Doch, sie zahlen bei mir zum Beispiel das U-Abo.

Ana-Marija: Aber die Zeit nicht? Einfach die Reisekosten?

Ayse: Die Zeit? Nein, die ist da nicht drin. Das ist einfach Stundenlohn, den du arbeitest. Wenn du mit dem Auto bist, werden dir die Kilometer gezahlt, glaube ich. Bei mir in der Hektik mit dem Auto, sorry. Am Morgen im Stau und an Feierabend Stau, das ist nichts.

Monika: Aber das heisst, man ist da schon bis spät Abends unterwegs?

Ayse: Ja, so circa gegen neun bin ich dann zu Hause. Da gehst du duschen und ins Bett, dass ich am nächsten Tag wieder fit bin und um sechs aufstehe.

Ana-Marija: Also eigentlich hast Du einen Job, aber viele kleine Jobs irgendwie?

Ayse: Ja, kann man so sagen. Es ist ein schöner Job. Was ich sehe, sind mehr 50%, die wenig arbeiten hier. Zum Beispiel ich bin angewiesen auf die 100%, die Stunden kann ich dir nicht sagen, zum Beispiel 100% zum arbeiten, wenn ich mit dem anderen Job vergleiche, muss ich 167 Stunden machen, hat sie mir gesagt. Nach Monat ändert sich das. Und das heisst, damit ich auf 4'000 kommen kann, muss ich so viel arbeiten. Wenn man es so anschauen will, pro Tag zwischen sieben und acht Stunden arbeiten, komm ich auf den Lohn, aber wenn ich pro Tag fünf bis sechs Stunden mache, komm ich nicht auf den Lohn. Ich kann jeden Tag arbeiten und komme nicht auf den Lohn. Ich habe meine Ausgaben, kein Luxusleben, aber die Rechnungen und was du alles zahlen musst, das ist so eine, ehm ja, Überbrückung für den Moment. Momentan arbeite ich seit zwei Monaten so und inzwischen hab ich angerufen und musste sagen: „Du musst mir jetzt frei geben.“ Ich bin am Limit, arbeite seit drei Wochen ohne frei, fünf bis sechs Stunden und ich bin doch dann am Limit, wo ich erschöpft bin.

Ana-Marija: Und das Pendeln zwischen den Kunden? Ist das auch ein Punkt, der Probleme bereitet?

Ayse: Es macht halt müde. Zum Beispiel bin ich es jetzt so gewohnt, dass ich mich am Nachmittag zwei Stunden hinlege. Ich muss den Körper entspannen. Ich gehe mich meistens hinlegen, war ich jetzt auch. Und dann heute Abend habe ich Schule, muss nicht arbeiten gehen. Sonst hätte ich Abends dann die Runde weitermachen müssen.

Ana-Marija: Also Du arbeitest eigentlich 100% oder wie viel Prozent entspricht deine Arbeit?

Ayse: Jetzt, ehm, normalerweise 100%, aber weil ich das nicht kann, bin ich auf 140 Stunden runter.

Ana-Marija: Im Monat?

Ayse: Im Monat 140 Stunden und ich mach etwa 3'500. Und die restlichen mache ich nebenbei Nachtschichten. Dann komme ich schneller auf 4'000.

Monika: Weil es dann noch Zuschlag gibt?

Ayse: Genau, in der Nacht verdienst du ein bisschen mehr. Ist auch wieder im Stundenlohn. Zum Beispiel sonst ist es 27 Franken und in der Nacht bekomme ich 32. Und dann ja, versuche ich so mein Einkommen, ja.

Monika: Und Du hast selbst entschieden, das noch zusätzlich zu machen?

Ayse: Ja, weil ich dann meine freien Tage habe. Zum Beispiel jetzt habe ich Donnerstag, Freitag frei, dann gehe ich nicht arbeiten, dann muss ich auch keine Nachtschicht machen oder so. Und wenn ich da schon drei Nächte mache, dann bekomme ich das Einkommen so rein.

Monika: Dann kannst Du es ausgleichen.

Ayse: Ja.

Ana-Marija: Und wie sieht Deine Arbeit aus dann, wenn Du eine Stunde bei einem Kunden bist? Was machst Du da genau?

Ayse: Das hängt vom Kunden ab. Körperpflege zum Beispiel. Bei Leuten, die Epilepsie haben zum Beispiel. Dann machen wir Übungen und motiviere sie und so. Nach den Kunden anpassen auch, was sie wollen. Essen anrichten oder Kochen und was man machen muss.

Ana-Marija: Magst Du die Arbeit?

Ayse: Ja.

Monika: Und Du hast dann immer den gleichen Kundenkreis? Oder kommen da Personen dazu, die Du gar nicht kennst?

Ayse: Ab nächste Woche eben, Montag, gibt es zwei neue Kunden, weil Kunden sterben oder selbständig werden. Und dann ist der Kunde weg und du bekommst neue.

Ana-Marija: Die Kunden werden aber von der Arbeitsstelle vermittelt?

Ayse: Das machen sie mit den Hausarztüberweisungen. Oder sie haben Flyer in den Spitälern und Rehab.

Ana-Marija: Aber die Kunden suchst Du nicht selbst?

Ayse: Nein, nein, die bekomme ich.

Ana-Marija: Und wann bekommst Du deinen Zeitplan? Kriegst Du den eine Woche vorher und dann für den ganzen Monat?

Ayse: Ehm, sie planen immer gegen Ende Monat wie du den nächsten Monat arbeitest. Am Anfang ist es nicht so gut gewesen, sie haben ein bisschen Misch Masch gehabt, aber jetzt klappt es. Am Anfang ist es jede Woche gewesen, das war ein wenig blöd. Aber jetzt klappt es immer eine Woche vor Ende Monat.

Monika: Musstest Du irgendwann mehrere Jobs machen, um zurechtzukommen?

Ayse: Ja, eh, bis jetzt schon. Aber während der Zeit im Krankenhaus habe ich auf 80% reduziert, aber finanziell ist es dann wieder nicht gegangen, es sind schon 1'000 Franken gewesen, das hat man gemerkt. So die normalen Standardausgaben, die man halt hat, ist nicht mehr gegangen. Dann habe ich wieder nebenbei bei einem Temporär-Job Nachtschichten gemacht und Sitzwache gemacht, dass ich die 1'000 wieder dort kassiert habe.

Ana-Marija: Was hast Du im Krankenhaus gemacht?

Ayse: Pflegeassistentin, Hauswirtschaft, Pflege.

Ana-Marija: Und zurzeit bist Du glücklich mit deinem Job?

Ayse: Ich arbeite gerne in der Pflege, Pflege mache ich ehrlich gern. Aber so arbeiten, 100%, nein.

Ana-Marija: Also fühlst Du dich überfordert?

Ayse: Ja, es ist zu viel. Auf die Stunden zu kommen für den Lohn, ehm, die Stunden, die man da rechnet, geht nicht für mich. Ich habe eine Kollegin, die das Gleiche macht, seit letztem Jahr und ehm, arbeitet 10, 12 Tage und sie ist voll 100%, dass sie Ende Monat mit der ganzen Familie, mit zwei Kindern durchkommen kann. Das ist schon heftig, das spürst du schon. Seit ich gekommen bin, hat sie mehr Ablösung.

Monika: Und Du hast keine Kinder?

Ayse: Nein, jetzt noch nicht. Vielleicht später einmal. Wenn ich es ruhiger habe (lacht).

Ana-Marija: Ist das einer der Gründe, wieso Du keine Familie gegründet hast?

Ayse: Ja, nein, in der Arbeitswelt muss es nicht sein. Es sind mehr private Gründe gewesen, dass ich die Zeit nicht gehabt habe. Ich habe eben auch eine Mutter, wo ich seit 18 Jahren auch selbst pflege. Und von dort aus, das finanzielle geht auch für ihre Unterstützung und ja, eigentlich würde mir das Geld reichen, 3'500, aber ehm, für meine Mutter ist es halt noch.

Monika: Meinst Du es wäre einfacher, wenn Du fest an einem Ort arbeiten könntest, statt so wie jetzt?

Ayse: Eigentlich wollte ich ja eine Umschulung machen, wir als Pflegeassistenten gehen weg, die Pflege geht weg. Mehr im Altersheim und in der Privatpflege, aber im Spital und in Kliniken werden die abgebaut. Es ist so, dass sie nur Diplomierte, HS sagt man denen glaube ich, haben wollen. Und die werden abgeschafft. Dort, wo ich gearbeitet habe, ab August gibt es kein PA mehr. Und von Kolleginnen höre ich, die müssen sich eine Stelle suchen oder einen anderen Weg gehen. Und wir verschwinden langsam. Ich habe gedacht ... ich finde es recht komisch, man sagt: „Wir schaffen es nicht ab“, aber jede Abteilung kommt langsam mit dem Management hierher und wo gehen dann die PA hin? Sie suchen mehrheitlich Diplomierte. Und so eine Ausbildung will ich nicht. Dann wollte ich auf Zentralsterilisation umschulen oder OP-Lagerungspflege, aber das ist nicht einfach. Die Zeit habe ich auch nicht, ein Praktikum zu machen oder eine neue Ausbildung. Du musst ja Glück haben mit dem Betrieb, der dann sagt: „Komm, du kannst 80% arbeiten und mach 20% Schule“, das kannst du vergessen.

Ana-Marija: Schwer zu finden?

Ayse: Kannst du vergessen. Man soll real bleiben. Ich habe jetzt vier Monate gesucht, aber es dann aufgegeben und bin wieder in die Pflege. Das wird auch nicht besser. Es wird immer schwerer, die Hektik und Non-Stop arbeiten, da gibt es für mich keine Qualität. Du hast die Zeit nicht, um einen Kaffee zu servieren, es heisst: „Fertig! Nächster Kunde. Fertig! Nächster Kunde“ oder Patient. Früher hast du deine sechs Bewohner gehabt, hast schön in Ruhe gepflegt und hast dir Zeit genommen. Und jetzt heisst es wie am Laufband.

Ana-Marija: Wie fühlt sich denn für Dich die Arbeit an, nach wie viel Prozent?

Ayse: Ich arbeite eigentlich gerne, es liegt glaube ich in der Familie. Meine Mutter war auch so, hat immer gearbeitet, ist nie müde geworden und bis an ihr Limit gegangen. Oder: „Bei einer Grippe bleibe ich nicht zu Hause“ und so, bis man an die Grenze kommt. Ich arbeite eigentlich schon gerne. Ich bin nicht der Typ, der sagen kann 50%, bin nicht der Typ. Aber so wie es jetzt ist, vielleicht habe ich nebenbei meine Sorgen, meine Mutter und das Ganze. Die Hauspflege ist mir dann viel, so jeden Tag arbeiten? Ich arbeite gerne in der Pflege, aber nicht so. Das würde ich nicht ewig machen, das ist für mich kein Job für immer. Wenn du Kinder hast vielleicht 50%, vielleicht ja, ist ok.

Monika: Hat Dir die Arbeit auch schon mal gesundheitliche Probleme bereitet?

Ayse: Ja. Das ist letztes Jahr gewesen, als ich überfordert gewesen bin, wo es mir zu viel war. Dann habe ich unbewusst alleine, da hat man mir auch gesagt: „Du bist selbst schuld“, habe eine Patientin hinaufgezogen, die über 100Kg schwer war und wollte unbedingt, und wir sind wenig Personal gewesen an dem Tag und dann habe ich es alleine gemacht und es hat mir eins in den Rücken gejagt. Eine Muskelzerrung, keine Ahnung. Da bin ich wieder

arbeiten gegangen und zum Arzt gegangen, weil es nicht besser wurde. Dann bin ich drei Monate in der Physio gewesen, Therapie gemacht und dann habe ich gesagt: „Nein, das ist jetzt fertig.“ Mein Rücken ist mir wichtig gewesen und egal, ich habe vielleicht mir den Muskel verletzt, aber das ist für mich der Punkt gewesen. In so einem grossen Krankenhaus ist es mir zu viel.

Ana-Marija: Und dann hast Du gekündigt?

Ayse: Ja, ich habe gekündigt.

Ana-Marija: Du hast vorher gesagt, Du wohnst mit deiner Mutter zusammen?

Ayse: Ja.

Ana-Marija: Und Sie arbeitet nicht?

Ayse: Nein, sie ist seit sechs Jahren unfähig. Man kann sie vielleicht schicken, aber dann ist sie ein, zwei Stunden und kann sie wieder nicht.

Ana-Marija: Wie gehst Du mit deinem Lohn um am Ende des Monats? Hast Du spezielle Taktiken? Beim Einkaufen zum Beispiel?

Ayse: Ich gehe nach Deutschland einkaufen oder hier wenn es Aktionen gibt. Und sonst, ehm, ich bin nicht so jemand, der shoppen geht. Ich kaufe vielleicht ein Mal im Jahr Kleider und ja, muss das nicht haben. Und wenn ich kaufe, dann wieder in Deutschland. Und sonst Rechnungen zahlen, bisschen geniessen. Ich mache noch gern Sport, ja.

Ana-Marija: Hast Du Zeit für Sport?

Ayse: Ja, nach der Arbeit. Seit ein paar Monaten habe ich keine Zeit leider, aber sonst geht das. Seit acht Jahren mache ich das und lege dafür Geld auf die Seite. Kostet vielleicht 1'000 Franken im Jahr, aber das ist für mich das Einzige, was mir bisschen Entspannung gibt. Und sonst halt die Mutter finanziell unterstützen. Sonst so grosse Ausgaben habe ich nicht.

Monika: Aber findest Du es so in Ordnung, wie es finanziell ist?

Ayse: Also wenn ich es so anschau, habe ich es vor fünf Jahren mehr genossen. Ich bin im Jahr drei Mal in die Ferien, nach Istanbul oder sonst wo. Aber jetzt, nein. Die letzten Ferien waren im 2008.

Ana-Marija: Das heisst, Du musstest schon zurückstecken?

Ayse: Abgrenzen, ja. Jetzt bin ich viel zu Hause. Und sonst in die Ferien gehe ich nicht weit. Und wegen der Mutter Zuhause. Jetzt gehe ich nach Deutschland in die Ferien, vielleicht zu meinen Tanten und so.

Ana-Marija: Und was ist deine Verbindung zu Planet 13?

Ayse: Ehm, dorthin geh ich wegen der Computer, wegen der Informatik. Weil ich lernen will. Damals hatte ich kein Interesse, aber jetzt. Durch Freunde bin ich dorthin gekommen. Man lernt alles ganz detailliert, er hat viel Zeit, ich fühle mich wie im Kindergarten, langsam lernen und das finde ich schön. Ich bin auch nicht die Jüngste, sagen wir es so und Computer ist nicht meine Welt, aber ich lerne es.

Ana-Marija: Wie lange gehst Du schon zum Planet 13?

Ayse: Ich bin seit Februar dort, da hat der Kurs angefangen. Auch für Tipps, ich habe den Christoph viel gefragt, auch wegen AHV und Stundenlohn und so Zeug, oder gesetzliches Zeug, wo ich die Info nicht habe und dann gibt er mir Tipps und erzählt.

Ana-Marija: Und wo hast Du die Infos vorher gekriegt?

Ayse: Ich habe einen normalen Lohn gehabt, erst seit ich den Stundenlohn habe, habe ich nicht genau gewusst, wie das läuft. Sonst habe ich meinen Bruder gefragt, ja.

Ana-Marija: Hast Du schon Erfahrung mit der Sozialhilfe gemacht?

Ayse: Nein. So weit habe ich geschaut, dass ich nicht darauf angewiesen bin. Meine Mutter haben wir nur mal wegen Ergänzungsleistungen angemeldet, aber das ist abgelehnt worden. Dann habe ich gesagt: „Weißt du was, auf Deutsch gesagt, scheiss drauf“, mit dem Theater machen wir nicht mit.

Ana-Marija: Wieso meinst Du mit dem Theater?

Ayse: Es ist kompliziert, da sind ganze Akten von meiner Mutter und meinem Vater, der verstorben ist und ich habe mich nicht daran erinnert und meine Mutter, die psychisch krank ist, Depressionen hat, und sie kann sich nicht an alles erinnern. Und es ist mehr darum gegangen, dass sie in eine Wohngruppe reinkommt und sie uns helfen. Und dass sie ein bisschen finanzielle Unterstützung kriegt, dass ein Teil von dem Ganzen gezahlt wird. Nicht alles. Und das war so ein Hin und Her. Man hat gesagt, sie hat ein Einkommen, wir sind Zuhause, und das reicht. Wir haben zwei, drei Briefe bekommen und die ganzen alten Papiere, die sie wollten und ich musste nach Zürich anrufen, den alten Geschäften von meinem Vater, das ist mir dann bis hier oben gegangen: „Hallo, ist gut, wir suchen selbst eine Lösung, wir suchen selbst eine Betreuung, aber so nicht“. Es ist ja nicht um Ausnutzen gegangen, die Fakten waren ja da. Und es ist um mehr Hilfe gegangen, mit denen 3'200, die sie hat, kommt sie niemals durch.

Monika: Das ist dann eben nicht so einfach bei der Sozialhilfe.

Ayse: Nein, der ganze Papierkram, wir hatten die Zeit auch nicht dafür, wir sind am arbeiten, mein Bruder auch, wir haben Termine. Klar haben wir uns auch nicht immer angepasst vielleicht, aber das ganze Hin und Her ist für uns zu viel. Wir haben nicht erwartet, das sie alles für uns erledigen, aber einen Weg zeigen, wie müssen wir es machen und wo anrufen und vorschlagen wo diese Heime sind und so.

Ana-Marija: Du hast also keine positiven Erfahrungen mit der Sozialhilfe gemacht?

Ayse: Nein, wir haben jetzt einen neuen Hausarzt von ihr und sitzen zusammen. Ich kann vielleicht noch ein Jahr auf sie schauen, aber dann bin ich auch am Ende. Ich habe nicht mal die medizinische Kompetenz. Mein Bruder ist nicht mehr Zuhause und ich bin auch nicht immer, und sie baut ab. Finanziell ist es kein Problem, ich könnte auch Non-Stop arbeiten. Ok, dann arbeite ich 200%, aber ehm, ja.

Ana-Marija: Falls Deine Mutter doch in ein Heim kommt, also nicht mehr mit Dir lebt, wird es für Dich einfacher oder anders aussehen?

Ayse: Ich glaube, dann müsste ich nicht so viel arbeiten vielleicht, vielleicht habe ich mehr Sozialleben, ich weiss es nicht. Kann es vielleicht mehr geniessen, in Ruhe in die Ferien gehen oder so. Freiraum und so. So habe ich mehr Ausgaben, meine Rechnungen und sie. Ich finde es ist so ein bestimmtes Einkommen, wo man hat und wo es reicht. Aber ich finde mit 3'000 kannst du nicht mehr leben, vielleicht vor 10 Jahren, aber jetzt, sorry, die Krankenkasse fängt schon bei 400, 500 Franken an. Gerade weil Gesundheit wichtig ist, sollte man da nicht sparen.

Ana-Marija: Sparst Du da?

Ayse: Ich spare bei der Gesundheit nicht, ehrlich gesagt. Ich habe eine 1'000 Franken Franchise, ja. Aber zu hoch mache ich es nicht. Ich bin jetzt krank geworden und jetzt muss ich selbst diese 1'000 Franken Selbstbehalt zahlen. Aber sonst eine Miete, hattest du vielleicht früher 1'200 gehabt und jetzt das Günstigste ist 1'400 Franken für drei Zimmer. Strom und Nebenkosten, einkaufen gehen und so. Das sind Kosten, die immer da sind. Die teuersten Kleider, die ich gezahlt habe, waren 60 Franken, mehr gebe ich nicht aus. Klar wenn ich 5'000, 6'000 Franken verdienen würde, könnte ich ein bisschen schauen, aber so kann ich es vergessen. Und ja. Und dann noch die Steuern.

Ana-Marija: Ja, das kennen wir alles. Wir kämpfen auch ein bisschen gegen den Mythos: „Wenn man arbeitet, geht es einem gut. Wenn man arbeitet, kann man nicht arm sein.“

Ayse: Ich habe Statistiken mal gelesen, wann war das, so vor fünf Jahren, noch länger. Und da war geschrieben, wenn man zwischen 5'000 und 6'000 verdient, gehört man zur Mittelklasse. Und um die 4'000 war Armut oder Sozialfall, damals als ich es gelesen habe. Ja, das ist nicht so wie früher, als du noch sagen konntest: „Ich genieesse diesen Kaffee.“

Ana-Marija: Wie ist das eigentlich mit Deinem Bruder, kümmert er sich nicht auch um Eure Mutter? Übernimmt Kosten zum Beispiel?

Ayse: Doch, doch, er hilft mir schon. Wir sind auch so, die türkische Kultur, wenn es Hochzeiten gibt, wenn jemand stirbt, meistens geht er da hin und schenkt Geld, diesen Monat haben wir drei Hochzeiten, das sind auch Ausgaben. Klar ist es keine Pflicht, aber das ist eine Tradition auch. Einkaufen geht auch er, alles andere mache ich dann.

Ana-Marija: Wir sind aus Kroatien, das kennen wir (lacht).

Ayse: Ist halt eine kulturelle Sache.

Monika: Und egal, wie viel man hat, man gibt trotzdem was.

Ayse: Das ist so leider. Ist ein bisschen übertrieben, aber es hilft dann den Anderen finanziell. Mein Bruder hat schon gesagt, wenn er verheiratet ist, wird er weniger helfen können. Seine Frau wird auch nicht auf unsere Mutter schauen, das will sie nicht. Ab und zu besuchen, aber sich nicht um sie kümmern. Ich verstehe es auch. Meine Mutter ist krank und auf sie schauen kann nicht jeder. Ja, es wird eine Lösung gesucht, vielleicht in zwei Jahren. In ein Altersheim in dem Alter kannst du vergessen.

Ana-Marja: Wie alt ist Sie?

Ayse: Meine Mutter ist 55. Es gibt wenige Möglichkeiten für diese Altersgruppe. Meine Mutter ist wenig selbständig, sie braucht psychische Betreuung. Sie will auch ihr eigenes Zimmer, das ist schon schwierig. Ja, wir schauen jetzt mit dem neuen Hausarzt, was für eine Lösung wir finden können.

Ana-Marija: Also wir sind durch mit unseren Fragen. Möchtest Du noch etwas erwähnen, dass Dir wichtig ist?

Ayse: Eine Lösung finden (lacht). Und nicht mehr so Akkord-Arbeit vielleicht. Vor allem in den Krankenhäusern. Du hast gar keine Zeit mehr richtig für den Patienten, das ist keine Qualität. Ich muss keine Millionen verdienen, der Standard-Lohn reicht mir. Aber ich glaube, das ändert sich nicht.

Judith Transkription

Ana-Marija: Hallo Judith, könntest Du uns ein bisschen über Deinen Job erzählen? Wie sieht ein normaler Tag für Dich aus?

Judith: Ich bin jetzt krankgeschrieben, schon eine längere Zeit, also zwei Monate. Es läuft darauf hinaus, dass ich dort eigentlich nicht mehr arbeiten will, weil ich nicht anständig bezahlt bin. Und bei mir geht es jetzt um die IV-Anmeldung und die Umschulung. Ich bin Pflegefachfrau seit 35 Jahren, habe ein heftiges Burnout hinter mir vor zwei Jahren. Dann habe ich es noch einmal probiert mit 50%, und ich habe gemerkt, dass es nicht mehr ... Ich will nicht mehr in der Pflege arbeiten. Also ich will jetzt nicht für immer krankgeschrieben sein, aber in der Pflege kann ich nicht mehr. Ich will mich umschulen. Ich kann sicher noch arbeiten.

Ana-Marija: Und bis jetzt hast Du in einem Krankenhaus gearbeitet? Oder für eine Firma?

Judith: Ich habe früher in einem Pflege-Laden gearbeitet. Ich habe dort geholfen aufzubauen, Kunden reinzunehmen, mehrheitlich im Laden gearbeitet. Aus dem Grund, dass ich nicht mehr unterwegs sein wollte und mit geregelten Arbeitszeiten, nicht mehr so verrissen, einmal hier einmal dort. Der Tagesablauf war so, fünf Stunden am Tag, das war die Abmachung. Und dann hat es sich gewechselt, 1 ½ Jahre habe ich Einzelbetreuung gemacht. Das hat mir sehr gut gefallen. Das hat mir sehr gut entsprochen, so Leute zu betreuen, wirklich sehr individuell. Und nachher ist es immer mehr gekommen mit Morgen und Abend uns so und so. Und ich habe gesagt, dass ich es nicht mehr will. Und das kann ich auch nicht mehr. Ja, also sonst habe ich dann kein Privatleben mehr. Ja, und das ist der Verlauf davon, dass er mir einen Stundenlohn von 27.40 gezahlt hat, mit einem neuen Vertrag. Und das ist wirklich sehr, sehr tief. Und ich bin dadurch in eine sehr doofe Situation gekommen, mir ist es nicht genug um zum Sozialamt zu gehen, weil er mir 2'200 ausgezahlt hat, aber es ist mir noch immer nicht genug Geld, dass ich zum Beispiel zum Tierarzt gehe, es ist einfach viel zu wenig Geld. Ich hatte früher 2'500 gehabt. Und mit dem konnte ich leben. Also anständig leben. Und das ist für mich auch der Grund gewesen, wo ich gedacht habe: „Ich mache das einfach nicht mehr.“ Oder? Für ein Geschäft zu arbeiten, bis ich es nicht mehr kann. Und ich bin auch in Therapie gewesen zwei Jahre lang, die unterstützen mich sehr. Ich habe sehr viel Erfahrung mit Burnout-Patienten gesammelt, und jetzt schauen wir bei der Gewerkschaft, dass er mich dort auch freistellt. Weil ich habe früher immer gekündigt. Wenn ich unter Druck war, habe ich immer gekündigt. Das ist so mein Verlauf gewesen. Bin jetzt 55 und habe von 50 bis jetzt sehr viel temporär gearbeitet. Und das ist natürlich eigentlich gar nicht gut. Mit PK (Pensionskasse) und so weiter.

Monika: Und das ist dann eine 100% Stelle gewesen?

Judith: Ich habe oft 80% gearbeitet. Schon länger habe ich nicht 100% gearbeitet. Aber auch weil ich es nicht wollte. Es gibt viele Sieben-Tage-Wochen. Ich habe wahrscheinlich nicht so eine schweizer Mentalität, so wie meine Eltern. Die haben wirklich hart gearbeitet, wie verrückt, um ein Haus zu bauen. Das konnte ich nie nachvollziehen. Dass das Leben nur aus der Arbeit besteht, und dass das Geld das wichtigste ist. Und ja, das ist nicht meins.

Monika: Und davor, bevor Du im Laden gearbeitet hast?

Judith: Da bin ich fast ein Jahr krankgeschrieben gewesen. Bin auf dem RAV gewesen und habe mich freiwillig coachen lassen. Und ich habe auch sehr viel probiert, weil ich Angst hatte, dass ich nicht mehr arbeiten könnte und so weiter. Und habe dann noch für private Pflege-Unternehmen gearbeitet. Aber auch dort ist es genau das gleiche Problem gewesen. Sehr langer Arbeitsweg, der nicht bezahlt ist. Und am Ende kommst du auf drei Stunden und du bist von morgens bis um zwei Uhr nachmittags unterwegs. Und vorher habe ich bei einem Pflege-Unternehmen in Basel gearbeitet, im Altersheim, also auf sehr verschiedenen Stellen.

Monika: Auch alles im Pflegebereich?

Judith: Aha, ja.

Ana-Marija: Und was war der Grund, dass Du viel gewechselt hast?

Judith: Weil mir keine Stelle so wirklich gefallen hat. Es war schon klar, dass mir der Beruf keinen Spass mehr macht. Das ist auch von meiner Seite gekommen, und das ist auch die Realität. Es hiess immer, dass ich sehr gute Arbeit leiste, aber dass es einfach schneller gehen muss. Und je länger das ging, desto mehr hatte ich genug davon. Aber ich habe mit Menschen zu tun und so will ich auch nicht, dass jemand mit mir so umgeht. Aber das ist unsere Zeit. Das Gesundheitswesen ist so. Und ich habe die Ausbildung sehr spät gemacht, mit 43 und davor habe ich viele Jahre als Pflegeassistentin gearbeitet. Und da auch die Illusion gehabt, dass alles viel besser ist, wenn du das Diplom hast. Und ja. Das ist viel mehr Verantwortung. Und du fertigst die Leute so ab. Das ... ah, nein. Und wenn ich wirklich ehrlich sein kann, denke ich, habe ich den Beruf gewählt, weil meine Schwester ist Psychiatrieschwester gewesen und ich komme aus einer Pflegefamilie, und so hast du dein Brot verdient. Aber eigentlich hätte ich gerne Philosophie studiert. Das kommt erst jetzt. Ja also, es kam auch schon vorher mit den Büchern uns so, aber da habe ich mir gedacht: „Ja, das wär auch ein toller Weg gewesen.“ Stattdessen habe ich mit 16 Jahren gearbeitet und das finde ich viel zu jung und viel zu viel. Aber die Möglichkeit bestand auch nicht. Ich war alleinerziehend und habe immer gearbeitet und gearbeitet um mein Kind gut versorgen zu können. Ich wollte nicht, dass es den ganzen Tag in der Kindertagesstätte ist. Aber ich habe meinen Preis später dafür bezahlt. Ich bin einfach so ein Terminator-Typ gewesen und ich wusste nicht wann zu stoppen. Und das ist erst jetzt in der Aufarbeitung, in der Therapie. Und einfach auch mal zu hören: „Sie sind alles andere als faul.“ Es braucht ganz lange, bis man so weit kommt. Und es braucht später doppelt so lange, bis es wieder aufwärts geht. Das habe ich mich jetzt belehren lassen.

Ana-Marija: Du hast Dich nicht geschont?

Judith: Ich hätte es gar nicht machen können. Ich habe 100% die Ausbildung gemacht, gelernt nebendran. Mein Sohn war damals 13. Ich hatte nie frei. In meiner Freizeit bin ich nach Deutschland gegangen, um einzukaufen. Und auch vorgekocht. Und damals auch schon absolut Working Poor gewesen. Er hat auch die Alimente von seinem Vater bekommen, das hat ein bisschen geholfen, aber mir ist einfach gar nicht so bewusst gewesen, wie wenig Geld ich eigentlich hatte. Und ich musste auch viele Bücher kaufen oder man ist zu Ausstellungen nach Zürich. Dafür braucht man einfach mehr Geld.

Monika: Vor allem mit dem Sohn.

Judith: Ja, in dem Alter sowieso.

Monika: Wohnt er jetzt noch immer bei Dir?

Judith: Nein, nein. Er ist 24.

Ana-Marija: Also Du warst allein erziehend? Und das war so die ganze Zeit?

Judith: Ja, es ist so die ganze Zeit gewesen. Wir haben uns sehr früh getrennt, wo er noch ein Baby war.

Monika: Das ist dann gleich die doppelte Belastung.

Ana-Marija: Hattest Du dann Unterstützung oder warst Du ganz alleine?

Judith: Meine Eltern haben, als er drei war oder vier, ihn ab und zu am Wochenende genommen. Aber dann habe ich gearbeitet. Oder er ist mit seinem Vater gewesen, zwei Wochenenden pro Monat, aber wir haben ein sehr schweres Verhältnis gehabt. Die Abmachungen, wie lange er bei seinem Vater bleibt und so weiter. Und das ist schwer gewesen. Er hat ihn dann um fünf zurück nach Hause gebracht und ich habe gearbeitet und hatte einen wahnsinnig langen Weg nach Hause, und das war ein strenger Job. Und dann meinten die vom AKI: „Ja, der Vater solle ihn immer um 19 Uhr zurück bringen.“ Und damit hat er sich quasi ein Eigentor geschossen. Er hat mich dann dort quasi angemeldet, weil ich ihm den Sohn nicht geben wollte und das stimmte ja nicht. Und es ist ganz schwer gewesen, ganz viele Jahre lang. Auch für den Sohn.

Ana-Marija: Und finanziell? Hat er Alimente gezahlt?

Judith: Ja, das hat er gezahlt. Er ist Sozialarbeiter, also konnte er es sich nicht leisten die Alimente nicht zu zahlen. Ja, nein das hat er gemacht. Aber nicht, weißt du, unterstützend. Darüber rede ich auch heute mit dem Sohn, dass er wirklich da gewesen wäre, auch einmal unter der Woche oder am Elternabend, also das alles hätte ja dazugehört. Das hat er nicht gemacht.

Monika: Also nur finanzielle Unterstützung?

Judith: Ja. Uns sonst Sonntagspapi. Aber die haben heute ein gutes Verhältnis miteinander. Und das freut mich sehr, weil man dann auch nicht das Recht dazu hat, wenn die Eltern nicht miteinander auskommen, dass er es am Kind auslässt.

Ana-Marija: Und Du hast Dich selber bezeichnet als Working Poor, wann hast Du das gemerkt?

Judith: Wenn ich jetzt zurückschaue, dann hatte ich in der Vergangenheit sehr wenig Geld gehabt. Dann sind die Alimente noch dazu gekommen, sprich, ich hatte während der Ausbildung einen erhöhten Lohn und bin dann auf 3'000, 3'200. Und ich denke ich konnte mit dem Geld nicht gesund umkommen. Ich habe es nicht so gelernt leider. Und habe zum Beispiel die Steuererklärung nicht abgeschickt oder die Krankenkassenrechnungen zu spät gezahlt etc., und bin so in eine Verschuldung gekommen. Und das ist relativ ganz schnell

gegangen. Einfach dadurch, dass ich die Steuererklärung nicht gemacht habe, nicht machen konnte, sagen wir es so. Und den Briefkasten konnte ich nicht öffnen und so weiter. Also die klassische Verschuldungsgeschichte. Und wenn ich heute zurückschauen, denke ich, hatte eine Wohnung für 650 Franken, oder? Das findest du ja heute gar nicht mehr. Also das hat mich auch sehr lange von dem Führsorgeamt abgehalten. Aber ich bin nie so eine gewesen, die viel auf die Kleider ausgibt, wie mein Sohn zum Beispiel, diese Generation. Also ich brauche keine Nike Schuhe oder so, aber wir sind trotzdem zwei bis drei Mal ins Ausland in die Ferien gegangen. Ich wollte ihm das Meer zeigen. Dafür musste ich Geld ausleihen. Und das sind alles Sachen, die du mich fragst, die man als Working Poor und mit so einem Lohn gar nicht mal machen kann. Aber ich habe einen Sturkopf gehabt und gedacht: „Nein jetzt müssen wir in die Ferien“ oder „Jetzt kriegt er die Playstation“ oder so, oder? Und wenn ich es jetzt anschauen, dort hätte ich wirklich jeden Rappen umdrehen müssen. Und ich habe auch nicht von meinen Eltern Geld bekommen oder habe auch nicht mit jemandem zusammengewohnt, der die Hälfte hätte beisteuern können. Das war nicht der Fall. Ich glaube, das sind die Seitentüren, wo man vielleicht noch irgendwie Geld sparen kann. Und sonst ist einfach nichts übrig, oder, das ist ja halt so.

Monika: Hast Du es in der Situation als unfair angesehen, dass du so viel arbeiten musstest?

Judith: Ich hatte eine Wut auf seinen Vater, weil er Sozialpädagoge gelernt hat und ich wollte damals schon eine Ausbildung machen, als ich 30 war. Und das war lange eine grosse Bitte an ihn, dass er mehr auf den Sohn aufpassen würde und dafür weniger zahlen muss. Damals wollte ich noch die Ausbildung zur Pflegefachfrau machen, das war ein grosser Wunsch von mir. Und das hat nicht geklappt und ich habe lange in einer völlig alten Wohnung gewohnt mit dem WC unten, mit Holzfeuer und so. Als er ihn jeweils abholte, meinte er immer, dass er nicht so leben könne. Und dann habe ich gesagt: „Ich muss ja so leben, das ist die billigste Wohnung, oder.“ Mich hat es nicht gestört, weil ich immer so gelebt habe, als ich jung war, auch in WGs. Aber ja, das System finde ich jetzt noch immer sehr unfair, dass Frauen eigentlich in dieser Hinsicht einen wahnsinnigen Karriereknick erfahren. Das ist eine Koppelstrategie, dass man sich wie eine Illusion offen lässt. Ich kann dann mehr arbeiten, dann damit ich mehr Geld habe, um reisen zu können. Das hat mir sehr gefehlt. Mir hat auch sehr viel Kulturelles gefehlt. Ich bin sehr gerne ins Theater oder ins Bird's Eye etc. Und das ist das, was ich erst jetzt gelernt habe, in den letzten paar Jahren, dass ich drei mal schauen musste, entweder Bird's Eye oder ein Mal ins Theater. Aber nicht beides, oder? Das geht einfach nicht.

Monika: Also musstest Du dich recht zurücknehmen?

Judith: Ja, das isoliert einen, weisst du? Oder eben, dann gehst du mit in die Stadt, machst im Restaurant ab und dann kannst du nicht drei Stunden auf einem Kaffee sitzen, oder? Ja, das sind so die Geschichten. Aber das ist für mich nicht das schlimmste, das muss ich sagen. Ich nehme oft mein Zeug mit dem Velo und dann habe ich mein Picknick dabei und das stört mich jetzt gar nicht, nein. Aber eben so kulturell, das ... oder so in Kurse gehen oder so. Das finde ich schade.

Monika: Ja, das ist schade.

Judith: Ja. Und dass es hier auch nicht mehr Vergünstigungen gibt. Oder einfach. Das hat der Ueli Mäder sehr gut aufgezeigt, mit der Arbeitsstudie vor ein paar Jahren. Das ist oft das Tabu und es wird mit sehr viel Scham behandelt, dass merke ich selber, oder.

Ana-Marija: Redest Du mit deinen Bekannten und Freunden darüber?

Judith: Ja, die haben es mitbekommen. Ja, ja.

Ana-Marija: Also eher, weil Sie es gemerkt haben? Oder kam es von Dir?

Judith: Du, das kommt auch im Gespräch vor, eben wenn du krankgeschrieben bist oder mit der Verschuldung zum Beispiel. Da bin ich sowieso, wenn ich mehr verdiene wie 2'500, wird mir das abgezogen. Die lassen mir das nicht, da kann ich einen Kopfstand machen. Und in der Schweiz kannst du nicht mit einer Verschuldung neu starten, oder? Weil die nächsten Steuern kommen dann ja immer wieder. Das habe ich auch probiert. Ich habe in einem Krankenhaus gearbeitet, habe 7'200 verdient, wie ich noch nie in meinem Leben verdient habe. Das ist wirklich viel, viel Geld gewesen für mich. Bin sofort in eine höhere Steuerklasse gekommen und du zahlst immer ab und dann kommt schon die nächste Steuer, und das ist einfach das System, das kannst du nicht vergleichen mit Amerika, wo man irgendwann wieder neu anfangen kann, weil jemand für dich bürgt. Und das ist auch ein grosser Frust.

Monika: Das heisst, wenn du in die tiefere Lohnklasse wechselst, hast Du da die Steuern?

Judith: Dann nicht mehr. Weißt du, jetzt habe ich sie nicht mehr. Aber ich kann auch nichts mehr abzahlen. Aber das ist mir ehrlich gesagt ziemlich gleich im Moment. Ich habe genug abbezahlt. Alles. Und das ist auch ein Frust. Den habe ich mir auch selber eingebrockt und dazu stehe ich auch, aber nicht freiwillig. Also ich denke, das ist aus der Überforderung rausgekommen, oder? Da ich am liebsten einen Buchhalter gehabt hätte, der mir die Sachen erledigt, und ja ... Ja, ich werde auch grosszügig von Freundinnen unterstützt, wenn ich ins Theater gehen will oder so. Aber das verursacht auch Spannungen, oder? Weil es muss auf Augenhöhe bleiben. Und ich habe gerade letzte Woche, da sind 2 Freundinnen gekommen und dann bekoche ich die äusserst, à la 5-Gang-Menü. Also vegetarisch und sie bringen den Wein mit, weil das ist mir zu teuer. Es sollte ein guter Wein sein, das ist mir wichtig. Ich war selber sehr grosszügig früher. Also sehr gerne auch. Mit einladen und: „Machen sie gerade 5 Franken“. Das ist vorbei. In der Art, ja.

Monika: Und dass Du jetzt auch irgendwie dazu beitragen kannst?

Judith: Hey ja, weisst du, sonst bist du unweigerliches Opfer und immer die Arme und das fühlt sich wirklich elend an. Es fühlt sich nicht gut an.

Monika: Und wie sieht es aus mit der Sozialhilfe? Hast Du irgendwann schon ...

Judith: Ich bin jetzt gewesen und habe 17 Franken zu viel. Das ist kein Witz! Das hat sie mir jetzt von der IGA gesagt, dass die mich nicht unterstützen werden. Weil denen geht es genau um die 2'200. Ja.

Monika: Okay?

Ana-Marija: 2'200?

Judith: Aha.

Ana-Marija: Und das Mindesteinkommen ist?

Judith: Das weiss ich jetzt nicht. Auf dem Betriebsamt ist es 2'500. Und da jetzt 2'200.

Ana-Marija: Das ist natürlich unmöglich, oder, 2'200?

Judith: Du, es ist jetzt schon gegangen, weisst du. Man wird irgendwie ein Künstler. Du weisst genau, wo Aktionen sind oder man hat mehr Zeit, die Sachen selber zu machen. Aber es ist so, ich bin jetzt erkältet geworden und ich brauchte Spray oder zum Beispiel für die Katze die Schmerztropfen, dann kommst du schon auf den Rand, oder? Das sind zusammen 50 Franken und die hast du einfach nicht.

Ana-Marija: Ja und Sachen wie Zahnarzt oder Gynäkologe?

Judith: Gut, das zahlt die Krankenkasse jetzt. Gynäkologe oder so. Aber Zahnarzt ist genau so ein Thema, da ist mir eine Plombe rausgefallen und da sagte er: „Da kommen sie in vier Wochen wieder, dann kann Ich Ihnen eine Anmeldung geben.“ Ich meinte: „Nein, das ist eine medizinische Grundversorgung“, oder? Und jetzt über die Gewerkschaft, meine Betreuerin, suche ich jetzt in Deutschland, weisst du, zum Beispiel in Lörrach zu einem Zahnarzt zu gehen, dass er mir einen Kostenvoranschlag macht. Und sie würde dann dem Beobachter schreiben. Der Beobachter hat erst kürzlich einen Bericht publiziert, dass das Sozialamt immer mehr Leute an die Stiftungen abschiebt, oder? Gerade auch Familien. Und dass das nicht geht, oder? Sie sollen lieber selber, weisst du, die haben auch Stiftungen intern. Das ist eine grosse Schieberei im Moment. Hin und her, die sind auch überfordert. Viele kranke Menschen, die dort arbeiten und auch an den Rand kommen. Der ganze Saal ist voll, wenn man vorbeigeht.

Monika: Du hattest es ja schon erwähnt mit dem Einkaufen vorher. Wie machst Du das so?

Judith: Das Problem ist ja, dass ich einen abgelaufenen Pass habe und dann war ich in Deutschland und die wollten mich nicht rüber lassen. Sau blöd! So eine richtig alte Preussi: „So etwas habe ich noch nie erlebt“ und ich sagte; „Ja, es ist jetzt gut, beruhigen Sie sich.“ Ich habe so einen kleinen Sack eingekauft, nicht Fleisch oder irgendein Wein oder so, ja. Ich habe einen netten Ausflug gemacht und das getraue ich mich nicht mehr, oder?

Monika: Ja, das glaube ich.

Judith: Ja, ja. Vielleicht kennt ihr den Laden in Basel, wo es Schuldenberatung gibt. Das ist ein Laden, der eigentlich für Sozialhilfebezüger und einfach für arme Leute ist.

Monika: Ich weiss nicht wo ich davon schon gehört habe.

Judith: Aber das ist nicht so mein Laden, ehrlich gesagt. Das ist ... Ja.

Ana-Marija: Und woher kennst Du das Planet 13? Und Avji und Christoph?

Judith: Ich bin, als ich arbeitslos war und keinen PC hatte, wurde mir beim RAV gesagt, dass ich dies da nutzen kann.

Ana-Marija: Vom Sozialamt?

Judith: Nein, vom Arbeitslosenamt.

Monika: Also sogar sie kennen es? Das ist ja super. Also dann bist Du wegen dem Computer...

Judith: Ja, um Bewerbungen zu schreiben. Das war vor drei Jahren, ich weiss es nicht genau.

Ana-Marija: Das ist ok. Ok, und du bist dorthin gegangen, also wegen den PC-Kursen, oder nur um die PC's zu nutzen?

Judith: Jetzt meinst Du? Oder wann?

Ana-Marija: Ja. Also damals und jetzt.

Judith: Ich bin nicht in einen Kurs gegangen, ich habe einfach meinen (USB-)Stick mitgenommen und probiert, dort die Bewerbungen zu machen. Bin nicht so wahnsinnig begeistert gewesen von so einer, die mir helfen sollte, ja. Und habe dann gemerkt, dass sie es selber nicht so gut versteht. Und Christoph kenne ich schon sehr lange. Er hat auch, wie ich, in der früheren UPK gearbeitet. So.

Monika: Also ihr kennt euch von der Arbeit?

Judith: Und später bin ich irgendwie, glaube ich, über Avji ins Gespräch gekommen, dass sie jemanden suchen. So, ja.

Monika: Bist Du jetzt noch manchmal dort oder gar nicht mehr?

Judith: Ja doch, ich habe jetzt ein, zwei mal gefehlt, wenn es mir nicht so gut gegangen ist. Und ich verdiene ja nicht dort. Also ... Wenn du auf Sozialamt bist, kriegst du 100 Franken, wenn du Stadthelfer bist oder sonst einen Job machst. Von dem her ist das für mich auch in Ordnung, ich fühle mich schon verpflichtet am Dienstag dort zu sein, aber dass ich auch manchmal sagen kann: „Jetzt nicht.“

Monika: Also das heisst, Du bist dort auch zum helfen schlussendlich?

Judith: Aha.

Ana-Marija: Um zu volontieren sozusagen, oder?

Judith: Eigentlich nicht nein, es ist kein Volontariat.

Ana-Marija: Aber ich meine, weil ... also du bist dafür nicht bezahlt?

Judith: Nein. Also ja, es ist schon freiwillig.

Ana-Marija: Ja, so mein ich es.

Judith: Ich wollte eher im Vordergrund arbeiten, aber die möchten mich eher im Hintergrund, zum Beispiel mit Bewerbungen schreiben und Sachen ausfüllen und so.

Monika: Und was wäre im Vordergrund?

Judith: Da arbeitet ein Afrikaner. Es stimmt schon, dass da ein Mann arbeiten sollte. Es gibt so Junge, die ... Gestern war zum Beispiel auch jemand dort, der mich bis aufs Blut provoziert hat. Und ich habe ihn dann angegrinst.

Monika: Oh nein.

Judith: Nein, nicht schlimm. Ich habe ihm gesagt: „Ich bin Mutter eines Jungen, also jetzt hörst du auf.“ Nicht schlimm. Aber ich denke, dass gewisse Männer schon anders reagieren, wenn ein Mann dort steht ... Frauen sind anständig zu mir, aber ... Es ist nicht das gleiche, das merkst du.

Monika: Das ist spannend, dass Du auch dort bist.

Ana-Marija: Und Du hast es schon erwähnt, die gesundheitlichen Probleme, die du hattest. Also wann hattest du dein Burnout?

Judith: Ja, ich kann es dir jetzt nicht so genau sagen. Der Verlauf ist lange gewesen, sicher zwei, drei Jahre. Ein Burnout fängt für mich vorher an. Die Diagnose stellt der Arzt. Aber es war viel, viel früher da. Das finde ich noch wichtig zu erwähnen.

Ana-Marija: Und physisch?

Judith: Wie meinst du jetzt?

Ana-Marija: Ja, hat dir wegen deiner Arbeit Dein Rücken wehgetan oder so?

Judith: Ja, klar. Ich habe acht Jahre mit schwerstbehinderten Menschen gearbeitet. Und da kannte man die Kinetik gar nicht. Da hat man einfach angehoben, da wusste man es nicht anders, als ich in eurem Alter war. Und dann hebt man einfach an und irgendwann hast du einfach furchtbare Schmerzen, oder? Und man merkt, es könnten die Wirbel sein. Ja, und das kommt auch von der Überbelastung. Und ich habe natürlich auf der Geriatrie gearbeitet, mit alten Leuten. Mit schwerfälligen Leuten, die verkrampft sind, oder? Und immer: „Tack, tack, tack.“ Das ist noch zu erwähnen, ich bin so arbeiten gegangen, mit Schmerzmitteln, oder? Statt dass ich gesagt hätte, dass ich Rückenschmerzen habe. Aber ich hatte da Angst, was zu sagen, ich war temporär angestellt. Und dann bist du bei einer Krankmeldung nicht bezahlt, oder? Und dann konnte ich meine Schuhe nicht mehr binden in der Garderobe, ich konnte meinen Fuss nicht mehr anheben. Damals ging es mir sehr miserabel. Aber darüber will ich nicht mehr reden. Aber so weit will ich mit mir selber nicht mehr gehen. Ich finde es irgendwie tragisch.

Ana-Marija: Ok. Hast Du vielleicht irgendwann mal mehrere Jobs gleichzeitig gemacht?

Judith: Ja, ein paar Mal. Mit verschiedenen ... die privaten Pflege-Unternehmen können dir nie sagen, ob es 50% ist oder je nach Auftrag, oder? Und ich habe oft für zwei gearbeitet oder für ein Altersheim und am Samstag und Sonntag dann noch für ein privates.

Monika: Und dann nachts?

Judith: Ich habe Dauernachtwache gemacht, ja. Das auch, ein Jahr lang in einem fürchterlichen Altersheim im Kleinbasel, wirklich ein schreckliches. Und bin dort eigentlich auf die Nacht ausgewichen. Ich habe gedacht, dass ich dort mehr in Ruhe arbeiten kann und so und hatte dann aber auch nie richtig gut geschlafen. Wenn es so heiss ist, dann kannst du wirklich nicht schlafen. Und dann hat man immer so einen benommenen Kopf und das ist einfach nicht der gleiche Schlaf. Du verdienst einiges mehr, das macht dann sehr viel aus, du hast sehr viel mehr Zulagen. Aber das ... bist dann in deiner eigenen Welt.

Monika: War das auf Dauer demnach auch nicht ...

Ana-Marija: Ja, ich kenne es, man ist von der ganzen Welt isoliert

Judith: Ja, du bist weg, das stimmt. Und wenn du frei hast ... also ich konnte dann nicht einfach abschalten

Ana-Marija: Dann haben andere nicht frei.

Judith: Das mal und bist du dann nachts wach, das kann man nicht einfach umstellen. Doch, das habe ich auch gemacht.

Ana-Marija: Wie lange, ein Jahr lang?

Judith: Ein Jahr lang ja.

Monika: Ja, wir sind eigentlich fertig mit den Fragen. Hast Du jetzt noch etwas, was Du uns unbedingt sagen willst?

Judith: Nein, ich denke das war es schon. Aber was noch vielleicht wichtig ist, ist dass zum Beispiel mein Sohn den Tierarzt gezahlt hat. Und er findet, er möchte gerne reich werden. Und dann habe ich ihm gesagt: „Meinst du, es hat viel damit zu tun, wie du aufgewachsen bist?“ Und er hat gesagt: „Ja.“ Und er hätte immer gerne eine Polstergruppe gehabt und ich bin bis vor 10 Jahren auf dem Boden gesessen. Und ich bin immer stolz gewesen, dass ich im Schneidersitz sitzen kann. Und habe dann ... also dieses Polster ist vom Sozialamt. Die haben gesagt: „Sie können doch nicht ohne Sofa sein.“ Dann habe ich ihr gesagt: „Stellen Sie sich das vor, das kann man.“ Es ist einfach das Problem, dass meine Freundinnen gegen 60 sind und nicht mehr so locker auf dem Boden sitzen können. Das ist so wie eine Schande, wenn du jetzt nicht eine Polstergruppe oder einen Tisch hast. Ich muss sagen, dort fühle ich mich sehr frei. Also wenn ich jetzt 6'000 Franken hätte, du würdest mich nicht mit dekadenten Möbeln sehen. Obwohl ich es chic finde, aber das ist für mich ... dort fehlt ganz

viel an Lebendigkeit und Individuellem, ich finde es so langweilig. Ja, aber reisen zu gehen, und ja das ist für mich das schlimmste. Ich habe das Gefühl, dass ich mein Quartier langsam gesehen habe. Aber vielleicht kommt dies alles noch. Die Hoffnung gebe ich nicht auf.

Ana-Marija: Nein, auf gar keinen Fall.